









Schriften

und

Verhandlungen

der

ökonomischen Gesellschaft

im Königreiche Sachsen.



---

Ein und Bierzigste Lieferung.

Mit zwei lithographirten Zeichnungen.

---

---

Dresden,

in Commission der Arnoldischen Buchhandlung.

1839.

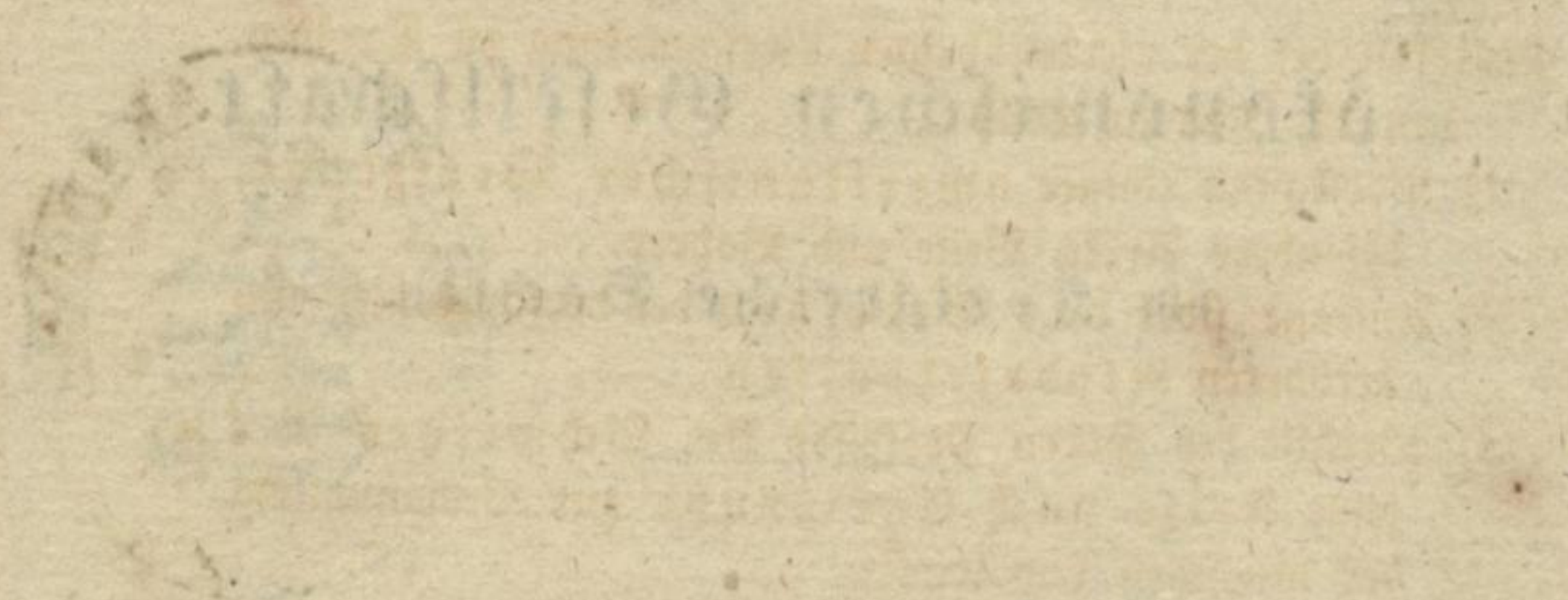


50111

1881

Erstausgabe

1881



Einmalige Ausgabe

Erstausgabe

1881

1881

Erstausgabe

1881



# Inhalt.

---

	Seite
Protokoll bei der vierteljährigen Versammlung zu Dresden, den 17. Januar 1839 . . . . .	1
1) Vorlegung einiger amerikanischer Werkzeuge, besonders Aexte, Beile und Bohrer . . . . .	1
2) Anfrage über das Gedeihen der verschiedenen ein- geführten Rindviehrassen . . . . .	4
3) Bericht des Herrn Professor Dr. Schweizer über seine Reise nach Karlsruhe zur Versammlung der deutschen Landwirthe . . . . .	7
4) Vorzeigung des Modells eines verbesserten Stubenofens zu Steinkohlenfeuerung von Herrn Hoffsecretair Mieth . . . . .	10
5) Vorlegung einer von Herrn Thierarzt Kofner in Wilsdruf erfundenen Vorrichtung zu Bän- digung bösariger Bullen durch Herrn Rit- tergutsbesitzer Merz . . . . .	11
6) Vorschlag des Herrn Rittergutspachter Stosch, die Schafställe zugleich als Gewächshäuser und Treib- häuser zu benutzen . . . . .	15
7) Mittheilung des Herrn Rittergutspachter Stosch, ein bewährtes Mittel, das Zurückbleiben der Nach- geburt bei den Kühen zu verhindern, betr. . . . .	20
Protokoll bei der Hauptversammlung zu Dresden den 18. April 1839. . . . .	23
A. Gesellschaftliche Angelegenheiten. . . . .	23
1) Aussetzung der statutenmäßigen Wahl des Direc- torii und der Hauptdeputation . . . . .	23



	Seite
2) Veränderungen im Personalstande der Gesellschaft	33
3) Vorlegung des Cassenextracts und der Verzeichnisse der eingegangenen Geschenke und angeschafften Bücher, wobei besonders folgender Schriften gedacht wird:	35
a) Dr. Schweizer, Darstellung der Landwirthschaft Großbritanniens in ihrem gegenwärtigen Zustande	35
b) Freih. von Speck-Sternburg, über den Hopfenbau, wie solcher seit 1836 auf dem Rittergute Lükschena betrieben wird	36
c) Hauslexikon, redigirt von Fechner	36
d) Der Bauernspiegel, oder Lebensgeschichte des Jeremias Gotthelf	37
e) Michael Trilbeck, der Zeitgeist der Landwirthschaft	38
B. Vortrag der bei der Hauptdeputation vorgekommenen Gegenstände:	39
1) Zusammenstellung der eingegangenen Nachrichten über die Ayrshire-Rindviehrasse	39
2) Antwort an den landwirthschaftlichen Verein zu Braunschweig, das Gedeihen der verschiedenen Rindviehrassen in hiesigem Lande betr.	50
3) Auskunftsertheilung an den kurfürstl. hessischen Landwirthschafts-Verein über die Voigtländer Rindviehrasse	51
4) Desgleichen an den Gewerbe-Verein zu Hannover über die in Sachsen bekannt gewordenen Dreschmaschinen	51
5) Empfang einer Partie Saamen der neuen Delppflanze, <i>Madia sativa</i> , von dem Königl. Hoh. Ministerium des Innern und Abgabe desselben an den Herrn Prof. Dr. Schweizer zu Anstellung weiterer Anbauversuche	51
6) Mittheilung über die Zerstörung der Hafersaaten durch eine Mabe, vom Herrn Kreisdirector von Gersdorf zu Baußen	52
7) Die Herausgabe eines Wochenblattes für den	



Bauer, der Landmann betitelt, vom Deconomie- Commissär Büchner in Plauen, betreffend	56
8) Mittheilung des Herrn Geh. Legationsrath von Traut- vetter zu Hosterwitz, das Resultat seines Anbau- versuchs der Himalayagerste betr.	57
9) Schlußbericht des Herrn Baron von Kottwitz zu Nimptsch über seine Pflanzen=Acclimatifa- tionsversuche	61
10) Ueber das neue Wollwaschmittel von Preyß	62
11) Die der Gesellschaft zugehörige englische Dresch- maschine betr. und eine neue von Bang, nebst vergleichender Uebersicht des Herrn Dr. Schulz über die Leistungen der englischen und der Uibigauer Dreschmaschine im Verhältniß zur Hand- arbeit	65
12) Uebertragung einer Leseanstalt für Landleute an den Herrn Pastor Richter in Hirschfeld bei Rossen	71
13) Vorläufige Mittheilung über eine auf die Preißaufgabe für die beste Denkschrift auf Schubart von Kleefeld eingegangene Schrift	71
<b>C) Besondere Vorträge.</b>	
1) Aufsatz des Herrn Deconomie-Commissionsrath Por- sche über das sogenannte arabische Staudenkorn	72
2) Vortrag des Herrn Apotheker Engelbrecht über Verbesserung der Feuerungen bei Flach- feuern	78
Cassenextract vom 1sten Oct. 1838 bis 31sten März 1839	80
Verzeichniß der angeschafften Bücher	83
Verzeichniß der eingegangenen Geschenke	88
Einige die Landwirthschaft, das Gewerbswesen und über- haupt das menschliche Treiben betreffende Bemerk- ungen, gemacht auf einer im Herbst 1838 un- ternommenen Reise in das südwestliche Deutschland von Herrn Professor Dr. Schweizer	92
Beschreibung eines Ofenmodells von Herrn Hoffsecretair Mieth	140



	Seite
Erklärung einer Pfannenofenzeichnung von Herrn Apotheker Engelbrecht in Beziehung auf die beigefügte Abbildung . . . . .	143
Beschreibung einer Vorrichtung zu Bezähm- ung böser Bullen vom Herrn Thierarzt Pof- ner, nebst Abbildung . . . . .	145
<b>Notizen und Lesefrüchte.</b>	
Ueber die Keimfähigkeit unreifer Saamen . . . . .	149
Bemerkungen über Gründüngung . . . . .	150
Erfolg von Baumpflanzungen mit dazwischen gebauten Brachfrüchten . . . . .	151
Benutzung der gefrorenen Kartoffeln . . . . .	153
Behandlung der Harnverhaltung bei den Pferden . . . . .	155
Ueber die Knochenbrüchigkeit des Rindviehs (Lähme der Kühe im Voigtlande.) . . . . .	158
Behandlung der Klauenseuche . . . . .	163
Verhütung des Faulfressens der Schaafe . . . . .	164
Ueber Vertilgung des weißen Kornwurms . . . . .	164
Neue Notizen über schädliche Insecten . . . . .	165
Zweckmäßigste Decken in Ställen . . . . .	165
Wohlfeiler Anstrich der Ackerwerkzeuge . . . . .	165

---



Protokoll bei der vierteljährigen Versamm-  
lung zu Dresden,

den 17. Januar 1839.

In Anwesenheit mehrerer Herren Mitglieder von hier und auswärts wurde heute in der 4ten Nachmittags-  
stunde im Local der technischen Bildungsanstalt aber-  
mals eine Vierteljahr-Versammlung der ökonomischen  
Gesellschaft im Königreich Sachsen durch Herrn Ge-  
heimen Finanz-Rath von Flotow, als Director  
damit eröffnet,

1) daß derselbe zunächst die Gesellschaft auf ei-  
nige ausgelegte Werkzeuge aus Amerika, näm-  
lich 2 Aerte, die eine derselben von Davies, nur zur  
Vergleichung beigelegt, zwei Handbeile und 6 Stück  
Centrumbohrer verschiedener Größe aufmerksam machte.

Nachdem Man mit vielem Beifall diese besonders  
fein und gut gearbeiteten Werkzeuge allgemein betrach-  
tet hatte, äußerten sich der Herr Director darüber  
noch also:

„Schon vor mehreren Jahren (in der Versamm-  
lung am 6. Mai 1834. Vergl. Lief. 32. S. 12.)



habe ich der Gesellschaft das Modell einer amerikani-  
 schen Art, der sogenannten Davies'schen verbesserten  
 Holzfallart, wie solches damals von Weimar aus  
 hierher gesendet wurde, vorgelegt. Es wurde damals  
 erwähnt, daß diese Aerte beim Holzfällen, Stockroden &c.  
 viele Vorzüge vor den unsrigen haben sollten. — Bei  
 angestellten Versuchen mit dieser Art bewährte sich je-  
 doch dieselbe keineswegs. (Vergl. 33. Lief. S. 95.)  
 Allgemein wurde an derselben getadelt, daß sie we-  
 gen ihrer etwas zu kurzen feilförmigen Gestalt bei  
 weitem nicht so leicht in das Holz eindringe, als  
 die hier gewöhnliche, und dadurch der Vortheil des  
 mindern Klemmens aufgewogen werde, zumal da auch  
 das Schärfen &c. mühsamer und schwieriger sei. Das-  
 selbe Urtheil wurde über diese Davies'sche Art in  
 Württemberg gefällt. Vergl. Wochenblatt für Land-  
 und Hauswirthschaft 1835. Nr. 21. — Dermalen  
 bin ich im Stande der Versammlung eine amerikani-  
 sche Art und Handbeile, wie sie dort gebräuchlich sind,  
 und wie solche ein guter Freund aus Amerika mitge-  
 bracht hat, vorzuzeigen, und die Versammlung wird  
 sich überzeugen, daß diese Art, von der früher schon  
 vorgezeigten Davies'schen, welche ich zur Vergleich-  
 ung wieder mitgebracht habe, allerdings wesentlich  
 abweicht. Nach der Versicherung jenes Freundes sind  
 nur allein Aerte dieser Art in den vereinigten Staa-  
 ten von Nordamerika, insbesondere bei den Colonisten  
 gebräuchlich, und dieß wird in dem angeführten Wo-  
 chenblatte von einem in Nordamerika ansässigen Deut-



schen bestätigt. — Der Preis einer solchen Art ist an Ort und Stelle 3 Thlr. 12 gr., mit Transport und Abgaben kommt sie hier auf 5 Thlr. 12 gr. — Ein Hauptvorthail bei Anwendung dieser Art liegt auch in dem ganz eigenthümlich, aber zweckmäßig gestalteten, verhältnißmäßig sehr langen Stiel, wodurch die Art einen besonders kräftigen Schwung erhält. Der Amerikaner arbeitet mit dieser Holzfallart sehr leicht, indem er beim Niederfallen der Art hauptsächlich nur die Last derselben wirken läßt. Der Stiel muß von zähem, etwas elastischem Holze gemacht werden; in Amerika besteht er in der Regel aus dem Holze des Hickory-Nußbaums (*Juglans alba*). — Die Abbildung und Beschreibung, welche das mehrgedachte Wochenblatt a. a. D. von der pensylvanischen Fallart giebt, stimmt fast ganz mit dem vorliegenden Exemplare zusammen, nur ist die Art bei dem vorliegenden Exemplare etwas platter, nicht so stark gewölbt, und die Schneide weniger gebogen. — Die Vorzüge dieser Art vor unserer gewöhnlichen Holzart sollen darin bestehen:

- a) daß solche wegen der stark abgerundeten Schneide weniger Kraft zum Eindringen in das Holz erfordert;
- b) daß sie wegen der Schwere, die sie besonders gegen die Haube zu besitzt, einen bei weitem größern Schwung hat, als jede andere Art, wodurch ebenfalls das Eindringen in das Holz erleichtert wird,



c) daß die eigenthümliche Form des Helms, besonders dessen Krümmung und die Verdickung am Ende, die Führung der Art sehr erleichtert und den Schwung befördert,

d) daß sie wegen ihrer gewölbten Form niemals so fest in das Holz eingeklemmt werden kann, als die gewöhnliche Art.

Angestellte Versuche mit dieser Art in Württemberg haben diese Vorzüge vor der bei uns üblichen Schrotart bestätigt. Beim Schleifen der Art muß sorgfältig darauf gesehen werden, ihre Form genau zu erhalten, und den Keil nicht zu stumpf zu schleifen. — Sowohl diese Art als die kleinen Handbeile sind von ausgezeichnet schöner Arbeit. Von eben so schöner Arbeit sind die zugleich hier vorliegenden 6 Bohrer (große Hohl- und Centrum-Bohrer) von der dort gebräuchlichen Art, dort Auger genannt."

Als Man hierauf jene Instrumente noch einer nähern Prüfung unterworfen und ihre Beschaffenheit von der Art gefunden hatte, daß Man einstimmig dem vom Herrn Director darüber gegebenen Gutachten beitrug, ging derselbe im Vortrag weiter fort und ließ sich demnächst in folgender Maasse vernehmen:

2) „Der Verein für Land- und Forstwirtschaft zu Braunschweig habe unterm 4. Novbr. v. J. eine Anfrage an die Gesellschaft erlassen, worin er der Hauptsache nach Folgendes sagt:

Man habe aus den diesseitigen Schriften ersehen, daß hiesige Gesellschaft ihr Augenmerk auch auf Ver-



besserung der inländischen Rindviehzucht gerichtet und deshalb, wenn nicht fremde Viehrassen einzuführen, doch die beste inländische Art allgemeiner zu verbreiten beabsichtigt, hierzu auch, die Haltung guter Zuchtstiere möglichst zu befördern, insbesondere Prämien für Anschaffung der Letztern vertheilt habe. — Da nun der Verein für Land- und Forstwirthschaft gleiche Zwecke verfolge, vorläufig wenigstens in einigen Landesbezirken eine bessere Rindviehrasse als die einheimische einzuführen wünsche; wobei sowohl die Milchergiebigkeit, als die Zugfähigkeit des Viehes und dessen Tauglichkeit zur Feldbestellung zu berücksichtigen sei, und hierbei vielleicht die voigtländische Rasse in beiderlei Hinsicht Beachtung verdiene, so bitte man um nähere Nachricht nicht bloß über die Qualitäten der genannten Viehrasse, sondern überhaupt von den vorhandenen Erfahrungen über die Vorzüge dieser oder jener Viehrasse, über das beste Verfahren zur Einführung oder Verbreitung eines guten Viehstammes, so wie auch über dessen etwaige Beziehungsorte &c.

Die Hauptdeputation wünsche, — führen der Herr Director hiernach fort — ehe dieses Schreiben beantwortet werde, zu wissen, was die Anwesenden etwa in dieser Beziehung für Erfahrungen gemacht, oder über die durch das Königl. Ministerium des Innern eingeführten Rindviehrassen vernommen hätten.

Bei der hiernach beginnenden nähern Erörterung dieses Gegenstandes, an der besonders Herr Geheime



Finanzrath von Flotow, Herr Professor Dr. Schweizer, die Herren Amtsverwalter Töpfer und Zinke und Herr Oekonomie-Inspector Zimmermann Antheil nehmen, stellt sich als Resultat heraus: daß unter den von dem Königl. Ministerium des Innern eingeführten Rindviehrassen vor allen die Allgauer Rasse ebensowohl durch Milchergiebigkeit als Mastungs- und Zugfähigkeit sich auszeichne. Nach den früher schon über diese Rasse gemachten Erfahrungen soll sie an Größe sehr zunehmen und auch eine treffliche Nachzucht geben. In Langenrinne bei Freiberg, wo neben der Allgauer auch Friesische Kühe gehalten werden, welche letztere unter geeigneten Wirthschafts-Verhältnissen, namentlich wo Milchverkauf stattfinden kann, ebenfalls sich empfehlenswerth gezeigt haben, giebt man doch der erstern Rasse, weil sie sich besser nährt, noch den Vorzug. Auch in Rennersdorf bei Stolpen, wo Allgauer Vieh aufgestellt ist, ist man mit demselben vorzüglich zufrieden; ja Herr Oekonomie-Inspector Zimmermann aus Struppen, welcher in dortiger Wirthschaft neben Voigtländer- und Schweizer-Vieh auch Allgauer hält, will sogar dem letztern Vorzüge vor dem Voigtländer Stamm zuerkennen. Man ist jedoch hierüber verschiedener Meinung und hält dafür, daß im Allgemeinen für Sachsen bei gehöriger Auswahl der Stücke und sorgfältiger Fortzucht die Voigtländer Rasse die empfehlenswertheste sei, nur sei allerdings das Vieh von ächter Voigtländer-Rasse schon selten geworden. Das Schweizer-Vieh dagegen,



welches schon früher hier eingeführt gewesen, habe sich nirgends vortheilhaft gezeigt, doch Anlaß zu schönen Bastard-Rassen gegeben. Eben so wenig sei man auch mit dem Tyroler Vieh, welches sich seit 1815 noch hier und da, wie in Schönfeld bei Pillnitz, erhalten habe, besonders zufrieden, indem dasselbe zu bald in der Milch nachlasse und zum Zuge nicht geeignet sei, doch halte es sich immer, auch bei mäßigem und geringem Futter, gut bei Leibe.

Als hiermit dieser Gegenstand erschöpft zu sein schien, beschloß Man, demgemäß dem Braunschweiger Land- und Forstwirthschafts-Verein Auskunft zu ertheilen, und es trug nun

3) Herr Professor Dr. Schweizer einen ebenso umfassenden, als an interessanten Thatsachen und Bemerkungen reichhaltigen Bericht über seine kürzlich nach Karlsruhe zur Versammlung der deutschen Landwirthe unternommene Reise vor, welcher gemäß einer von Sr. Excellenz dem Herrn Staatsminister von Lindenau hierzu im Namen der Gesellschaft geschehenen Aufforderung, von dem Herrn Verfasser unter dem Titel: „Einige, die Landwirthschaft, das Gewerbwesen und überhaupt das menschliche Treiben betreffende Bemerkungen, gemacht auf einer im Herbst 1838 unternommenen Reise in das südwestliche Deutschland“ — dem Protokoll unverkürzt im Druck beigegeben worden ist.

Nachdem Herr Professor Dr. Schweizer seinen Bericht noch mit einem kurzen Ueberblick des in Thü-



ringen gebräuchlichen landwirthschaftlichen Betriebs geschlossen hatte, erhob sich noch über einige Gegenstände seines Vortrags eine weitere Besprechung und es brachten zuerst Se. Excellenz Herr Staatsminister von Lindenu in Bezug auf die angeführten Landwirthschaftsfeste in Baden und Hessen-Darmstadt in Erwähnung: Es sei, wie bekannt, vor Kurzem auch in Sachsen die Einrichtung ähnlicher Landwirthschaftsfeste zur Sprache gekommen, habe aber nach vielfach deshalb gepflogenen Erörterungen doch keinen Anflang gefunden. In der That sei es zu verwundern, daß nach dem Angeführten über die Theilnahme auch der kleinsten Landwirthe an ökonomischen Vereinen, neuen Erfindungen und den Fortschritten der Landwirthschaft überhaupt, in Hessen-Darmstadt, das doch nur halb so groß wie Sachsen sei, bei weitem mehr Intelligenz unter dem landwirthschaftlichen Publikum vorhanden zu sein scheine. Allerdings müsse man zugestehen, daß auch dort in mehrfacher Hinsicht mehr für diesen Zweck geschehe, als hier; wogegen aber auch nicht zu verkennen, daß die in Baden und Stuttgart stattgefundenen Landwirthschaftsfeste etwas auf den Effect berechnet zu sein schienen.

Als noch Se. Excellenz der wirkliche Geheimerath Herr von Wietersheim sich nach der eigentlichen Beschaffenheit der Badenschen Landwirthschaftsfeste erkundiget, erwiedert darauf Herr Professor Dr. Schweiger, daß das Fest im Ganzen von dem dortigen Verein, der an 5000 Mitglieder zähle, gelei-



tet werde, es kämen dazu aus jedem Amte einige Abgeordnete von den Landleuten nach Carlruhe, die ausgezeichnete Stücken Vieh und auf Wagen Prachtexemplare von den übrigen Landeserzeugnissen bei sich führten, man habe darunter Hanfstengel von 13 Fuß Höhe gesehen.

Hierauf äußern noch in Beziehung auf das Bewässerungswesen im Breisgau Se. Excellenz Herr Staatsminister von Lindenau, daß Sie zwar in den Beilagen zu von Rumohrs Reise durch die östlichen Bundesstaaten, in die Lombardei zc. die alte Rundsordnung aufgefunden hätten, daß aber noch dabei in Frage käme, wem das Aufsichtsrecht über jene Bewässerungsanlagen zustehe? was Herr Prof. Dr. Schweizer dahin beantwortet, daß, soviel er erfahren, der Regierung nur die Aufsicht über den Hauptkanal obliege, die übrigen Kanäle und Schleusen aber allein von den Gemeinde-Verwaltungen beaufsichtigt würden.

Schlüßlich erkundigen sich noch Se. Excellenz Herr Staatsminister von Lindenau nach dem Zustande der dortigen, nach dem Schützenbachschen Verjahren angelegten Runkelzuckerfabrik, wobei noch Se. Excellenz Herr wirkl. Geheime Rath von Wietersheim erwähnen, daß dem Bernehmen nach die für dieses Unternehmen ausgegebenen Actien kürzlich im Württembergischen sehr heruntergegangen wären.

Herr Prof. Dr. Schweizer erwähnt darauf nur, daß Herr Ober-Amtmann Koppe, der selbst



eine Runkelzuckerfabrik besitze, das Schützenbachsche Verfahren und den Zustand jener Fabrik sehr gerühmt habe.

Da der Herr Director Geheime Finanz-Rath von Flotow, wie Sie schon Anfangs mitgetheilt hatten, heute abgehalten waren, der Sitzung bis zum Schluß beizuwohnen, so hatten sich Dieselben gleich nach Beendigung des Vortrags des Herrn Prof. Dr. Schweizer entfernt und es zeigte nun Derselbe an, daß er im Auftrage des Herrn Directors den Vortrag weiter zu leiten habe.

4) Es zeigt nun zunächst Herr Hoffsecretair Mieth das Modell eines von ihm erfundenen und in neuerer Zeit verbesserten Stubenofens zu Steinkohlenfeuerung vor,\*) dessen nähere Beschreibung dem Protokoll im Druck besonders beigegeben worden ist, und erwähnt dabei, daß derselbe niedriger als der

---

\*) Nach neuerdings über diesen Ofen eingegangenen Notizen ist derselbe noch dahin abgeändert worden, daß sein Aschekasten mit Wasser angefüllt wird, welches durch die herabfallenden glühenden Kohlenabgänge erhitzt, Dämpfe erzeugt, die den Hitzgrad erhöhen, so eine angenehme Wärme erzeugen und zugleich bei dem Ausräumen des Aschekastens allen Staub verhindern. Dieser Ofen kann als Hals- und auch als Windofen angewendet werden und kostet nach seiner neueren Ausführung nur 31 Thlr. 11 Gr., nämlich 15 Thlr. 3 Gr. für den Kasten, 1 Thlr. 2 Gr. die Platte, worauf der Aschekasten geht, 15 Gr. Ziegel aus der Meißner Fabrik, 9 Thlr. 13 Gr. der Thonauflaß incl. Gezerlohn, 3 Thlr. 16 Gr. der Aschekasten und Rohr und 1 Thlr. 10 Gr. die eiserne Klappe mit Messing-Griff, Schienen 2c.



frühere und wohlfeiler im Preise sei, so daß er nur etwa auf 60 Thlr. zu stehen komme. Auch seien bereits derartige Ofen in der polytechnischen Anstalt, im hiesigen Hauptsteueramt und in seiner eigenen Wohnung aufgestellt, welche nach den davon gemachten Erfahrungen sehr zufrieden stellende Resultate gegeben hätten. Wenn aber, wie beiläufig von Sr. Excellenz Herrn wirkl. Geheimen Rath von Wiestersheim erwähnt worden, die Herrnhuther Aufsätze jener Ofen hier und da zersprungen wären, so liege dieß daran, daß durch die neuere Einrichtung der Hitzgrad sehr vermehrt worden sei, so daß gleich von Anfang an jene Aufsatzstücke mit eisernen Bändern versehen und an der Hinterseite mit Mauerziegeln belegt werden müßten.

Nachdem das recht sauber in Pappe und Blech gearbeitete Modell dieses Ofens mehrseitig mit vieler Aufmerksamkeit betrachtet worden und darauf vom Herrn Hoffsecretair Mieth wieder zurückgenommen worden war, nahm nunmehr Herr Rittergutsbesitzer Merz auf Roßthal das Wort und äußerte sich also:

5) Er sei vom Herrn Thierarzt Loßner zu Wilsdruff, welcher ihm als ein sehr thätiger und umsichtiger Mann in seinem Fache bekannt, ersucht worden, der ökonomischen Gesellschaft eine von demselben erfundene Vorrichtung zur Zähmung bössartig gewordener Bullen, um so dieselben länger, als es oft zeit-her möglich gewesen, brauchbar zu erhalten, in einem schön gearbeiteten Exemplar, zugleich mit der Be-



schreibung der Anwendung derselben, einer dazu gefertigten Zeichnung und dem dabei zu brauchenden Bohrinstrumente zu überreichen, welches Auftrags er sich, indem er die Instrumente zur geneigten Annahme für die Modellsammlung der Gesellschaft und die Beschreibung nebst Zeichnung zum Protokoll abgebe, hiermit entledigen wolle. Herr Loßner habe, wie er im Eingang seiner eigenen Eingabe gesagt, damit der Gesellschaft, von der er während seiner Studienzeit hierselbst unterstützt worden, zugleich einen Beweis seiner dankbarsten Verehrung ablegen wollen.

Hierbei müsse er sich aber noch die Bemerkung erlauben, daß nach seiner eigenen Erfahrung, diese Vorrichtung völlig ihrem Zweck entspreche. Ein in seinem Stall befindlicher schöner starker Bulle, Berner Rasse, den er vom Rittergut Helfenberg bezogen, wäre nämlich im vergangenen Sommer so böseartig geworden, daß er weder den ihn wartenden Mägden, noch einem Knecht, dem er sonst am besten gehorchte, mehr Folge geleistet, sondern Letzteren sogar angenommen, unter sich gebracht und bedeutend verletzt habe. Herr Loßner habe diesem Thiere darauf die von ihm erfundene Vorrichtung angelegt und von jenem Augenblicke an sei es bis heute mit der größten Leichtigkeit und Sicherheit zu behandeln gewesen. Jedes Hinderniß, das Samenrind nach vollbrachtem Sprung in den Stall zurückzubringen, sei gänzlich beseitigt, vielmehr lasse es sich ganz geduldig an dem Zaume dorthin zurückführen.



Denselben Erfolg habe diese Vorrichtung auch in ihrer Anwendung bei einem sehr bösen Zuchtstier Egerländer Rasse, welcher dem Herrn von Schönberg auf Wilsdruff gehört, geäußert, was gedachter Herr auch dem Herrn Loßner in dem zugleich mit eingereichten Zeugniß bestätigt habe, nur mit der Bemerkung, daß stets besondere Aufmerksamkeit darauf zu richten sei, daß der Riemen, welcher den Nasenbügel trägt, sich nicht zu sehr verlängere, weil sonst das in die Nasenscheide eingebohrte Loch sich zu sehr vergrößere und dadurch die Vorrichtung an ihrer Wirksamkeit verlieren würde.

Mit voller Ueberzeugung — so schließt Herr Merz seinen Vortrag — könne er daher allen Landwirthen die von Herrn Loßner gefertigte Vorrichtung empfehlen, welche in gewöhnlicher Anfertigung nur 1½ Thlr. koste. Ja er müsse sich sogar erlauben, der Gesellschaft die Frage vorzulegen, ob nicht diese Erfindung, welche sich wohl Bullenzaum benennen ließe, vielleicht gemäß der Bekanntmachung des hohen Ministeriums des Innern vom 1. März 1838 besonders S. 12. zu einer Prämien-Zuerkennung für den Erfinder sich eignen dürfte?

Hierauf erwähnt zuvörderst Herr Prof. Dr. Schweizer, daß ähnliche Erfindungen von Dombasle schon vor 10 Jahren, von Belliard vor 6. Jahren abgebildet erschienen wären, letztere damals auch dem Universalblatt mit beigelegt hätte.\*) Dessen un-

\*) Vergl. Universalblatt Bd. 6. 1834. S. 127 und etwas



erachtet könne es wohl statthaben, daß Herr Loßner nach seinen Aeußerungen im Eingange seines Schreibens an die Gesellschaft, diese Erfindung, wie in ähnlichen Fällen wohl zu geschehen pflege, noch einmal gemacht habe und zwar um so mehr, als zwischen der Loßnerschen und der gleichen Vorrichtung von Dombasle und Belliard stattfinde, daß bei dieser der Nasenbügel angenietet, bei Loßners Bullenzaum aber durch eine Schraube befestigt sei, wodurch die Anwendung einigermaßen erleichtert zu sein scheine. Jedemfalls aber verdiene Herrn Loßners Bestreben eine dankbare Anerkennung.

Man unterzieht darauf jenen Bullenzaum noch einer aufmerksamen Betrachtung, findet ihn beifallswerth und ist darüber einverstanden, daß durch eine solche Vorrichtung dem Betrieb der Viehzucht allerdings in den meisten Fällen eine große Erleichterung gegeben wäre, indem so Bullen guter Rasse, die nur wegen gefahrbringender Bösartigkeit entfernt werden müßten, dadurch länger zur Bedeckung benutzt werden könnten, und daß deshalb wohl in geeigneter Weise für Herrn Loßner, wenn nicht der Erfindung wegen, doch wegen dessen Verbesserungen daran und weiterer Verbreitung eine Verwendung bei dem Hohen königl. Ministerium des Innern von Seiten

---

abgeändert von Bella in maison rustique du dix neuvieme siecle par Bailly de Merlieux. Paris, 1837. T. II. p. 242 und in Cours complet d'agriculture par Vivien, Paris, 1839. T. XVII. p. 271.



der Gesellschaft eintreten könne; auch ist Man gemeint, Beschreibung und Zeichnung dieses Bullenzaums dem Protokoll besonders beizugeben.

6) Zunächst kommt nun ein Vorschlag des Herrn Rittergutspachters Stosch zu Gauernitz, die Schaafställe auf großen Landgütern zugleich als Gewächshäuser und Treibhäuser einzurichten und zu benutzen, in Vortrag, worin Herr Stosch Folgendes sagt:

Er habe vor einiger Zeit, wenn er nicht irre, in André's ökonomischen Neuigkeiten etwas von der Benutzung eines Kuhstalles als Treibhaus gelesen. Dieß habe ihn auf den Gedanken gebracht, dieses Jahr vor etwa 3 Wochen von Hyazinthen, Tulpen, Narzissen, Iris, Crocus und andern Zwiebelgewächsen, welche sonst jährlich in der Stube bei ihm getrieben worden, eine Anzahl Töpfe in die Fenster seines Schaafstalles setzen zu lassen. Diese Gewächse trieben nun jetzt mit bewunderungswürdiger Schnelligkeit und hätten Blätter und Blumen von der Größe, Farbe und dem Geruch, als ob sie mitten im Monat Mai im freien Lande wüchsen. Hyazinthen, Crocus und Iris ständen schon jetzt im Januar in voller Blüthe, während die in der Stube getriebenen noch weit zurück wären und ein kränkliches Ansehen hätten. — Um das Begießen der im Schaafstalle treibenden Gewächse dürste er sich nicht kümmern, denn die Ausdünstung der Thiere und des Düngers falle beständig als feiner warmer Thau auf die Gewächse herab, so daß er, wie am Morgen nach einer langen Mainacht in fei-



nen Perlen auf den Gewächsen und deren Erdboden liege, und sie in der herrlichsten Frische erhalte. — Jetzt habe er bloß den Versuch mit Zwiebelgewächsen gemacht und könne nicht bestimmen, ob auch Drangeriebäume und andere Südgewächse sich ebenso gut dort erhalten würden, doch lasse es sich bei einer zweckmäßigen Einrichtung hierzu fast voraussetzen. — Ein Schaafstall, welcher zugleich als Gewächshaus benutzt werden solle, müsse natürlich mit der Fronte gegen Mittag liegen, auf dieser Seite ganz offen und bloß das Dach in Entfernungen von etwa 8 bis 10 Ellen durch steinerne Säulen gestützt sein; zwischen diesen Säulen müsse sich ein Spalier von gußeisernen Stäben hinziehen und so den Schaafstall vom Gewächshause trennen. Vor diesem Spalier würde nun das Gewächshaus längs des ganzen Stalles, in der Breite von 5 — 6 Ellen und in der Art angebaut, daß die Fronte und das Dach desselben aus lauter großen Glasfenstern, welche, wie gewöhnlich, zwischen steinernen oder hölzernen Säulen angebracht werden, bestünde, und sowohl das Dach wie die Fronte desselben mit gut schließenden Läden und Vorsehern versehen sei, um sie bei strenger Kälte schließen zu können.

Die Mitternachtseite müßte ebenfalls einige, jedoch kleinere Fenster mit Flügeln zum Deffnen haben, damit nicht nur der Stall, wenn die Läden am Gewächshaus verschlossen, Licht habe, sondern diese auch wie die gegenüberstehenden Gewächshausfenster geöff-



net werden könnten, um bei warmen Wintertagen frische Luft durchströmen zu lassen.

Die Vortheile und Unnehmlichkeiten, welche ein solcher zum Gewächshaus benutzter Schaafstall gewähren würde, bestünden hauptsächlich darin, daß:

a) Das Holz, welches im Winter so häufig in Gewächshäusern verbrennt wird, gänzlich erspart würde;

b) daß die Wärme darin immer Tag und Nacht gleichmäßig bleibe und so alle Gefahr, daß die Gewächse bald zu warm, bald zu kalt stünden, abgewendet würde;

c) daß der Gärtner, da er weder zu heizen, noch zu gießen brauche, den Winter hindurch mit zu anderen Geschäften, wie zur Jagd, Holzaufsicht &c. benutzt werden könnte, und endlich

d) daß das helle Licht, und die frischen Ausdünstungen der Gewächse auf die Gesundheit und die Wolle der Schaafse den wohlthätigsten Einfluß haben würden.

Ueberdies würde dann der Gutsbesitzer, indem er vielleicht einige Stunden im Gewächshause verweile, diese Zeit zugleich in seinem Schaafstall zubringen, und so um so leichter das Nützliche mit dem Angenehmen verbinden können.

Der Herr Vortragsteller bescheidet sich noch dahin daß er zu wenig Botaniker und Gärtner sei, um beurtheilen zu können, ob sein Vorschlag allgemein ausführbar sei, zumal da er selbst größere Versuche, bei



denen nothwendig ein erfahrener Gärtner zu Rathe zu ziehen sein würde, nicht auszuführen vermöge; auch wären seine bisherigen Versuche dieser Art noch zu neu und zu unbedeutend, als daß sich eine sichere Schlußfolge darauf gründen lasse; dessenungeachtet könnte diese seine Idee vielleicht hie und da Anklang finden und wohl zu ferneren und umfassenderen Versuchen Anlaß geben und dieß sei das eigentliche Ziel seiner heutigen Mittheilung gewesen.

Hieran reihete Herr Professor Dr. Schweizer unmittelbar die Mittheilung einer Bemerkung, welche der Herr Director Geheime Finanz-Rath von Flotow zu dem Vorschlag des Herrn Stosch schriftlich gegeben hatten, und welche dahin lautete:

Bereits im Jahre 1823 habe Herr Kammerherr von Carlowitz in einer Versammlung der Gesellschaft einen Vortrag: über Anwendung der thierischen Blutwärme und Ausdünstung bei dem Gartenbau (Vergl. S. 73 der 11. Lieferung der Gesellschafts-schriften) gehalten und darin unter andern seine Versuche, die Wärme eines Kuhstalls zu einem Gewächshaus und die Wärme eines Schweinestalls für Treibbeete zu benutzen, mitgetheilt, dabei aber auch bemerkt, daß nur in dem Gartenmagazin v. J. 1820 (Bd. VIII. S. 165)\*) einige Andeutungen über die

\*) Bereits in dem Gartenmagazin v. J. 1811 befindet sich S. 165 ein Aufsatz über Holzersparung bei der Blumen- und Fruchttreiberei durch thierische Wärme von dem Hofgärtner Schliephacke in Gedern.



Möglichkeit, die Blutwärme der Thiere zu diesen Zwecken zu benutzen, enthalten seien. — In der 13. Lieferung der Gesellschaftsschriften S. 108 sei sodann auf einige ähnliche Versuche in Frankreich und in Mähren aufmerksam gemacht und im Jahre 1825 (S. 85 der 14. Lief. der Gesellschaftsschriften) habe Herr von Carlowitz die weiteren günstigen Erfolge seiner Versuche angegeben. — Seitdem sei über diesen Gegenstand nichts mehr bei unserer Gesellschaft vorgekommen, wohl aber derselbe, wenn der Herr Verfasser nicht irre, mehrmals in Zeitschriften, z. B. in Dinglers polytechnischem Journal 1832. S. 438 günstig erwähnt worden. Es dürfte auch keinem Zweifel unterliegen, daß eine Benutzung der thierischen Wärme, zum Ueberwintern oder Treiben der Gewächse auf mancherlei Weise und besonders von Gutsbesitzern auf dem Lande mit Vortheil angewendet werden könne, und die Wiederanregung dieses Gegenstandes von Herrn Stosch komme umsomehr zur rechten Zeit, als bei den jetzigen Klagen über Abnahme und Vertheuerung des Brennmaterials, die Benutzung der thierischen Wärme, einen nicht unbedeutenden Beitrag zu den vielen, leider immer noch nicht genug beachteten Mitteln, Brennmaterial zu ersparen, gebe.

Nachdem hierzu Herr Dr. Schulz auf Zschendorf noch bemerkt, daß derartige Versuche, die thierische Wärme zum Treiben der Gewächse zu benutzen, zwar auch schon in Schweineställen ausgeführt wor-



den wären, die Schaafställe hierzu aber jedenfalls ihrer trockenen Wärme wegen geeigneter sein würden; fügt Herr Prof. Dr. Schweizer noch hinzu, daß die Anwendung von so viel Fenstern, die vielleicht am besten in eiserne Rahmen zu fassen sein möchten, für die Schaaf selbst nur von Nutzen sein würde, denn es sei jedenfalls ein Fehler, wenn ein Schaafstall nur wenig Fenster habe; er müsse im Gegentheil hell sein. Wenn aber noch bei Ausführung dieser Idee zu berücksichtigen sein würde, daß sich durch die thierische Wärme nicht Moder an den Pflanzen erzeuge, so dürfte dem leicht durch die Aufstellung von Gefäßen mit salzsaurem Geist, dessen Ausdünstung den Schaafen keinesfalls nachtheilig wäre, vorgebeugt sein.

7) Schlußlich macht nun Herr Stofsch noch Mittheilung von einem erprobten und bewährten Mittel, das Zurückbleiben der Nachgeburt bei den Kühen zu verhindern, und sagt in dieser Beziehung:

Viele Jahre hindurch habe er bei seinen Kühen die Unannehmlichkeit gehabt, daß sie nicht nur schwer kalbten, sondern auch bei den meisten die Nachgeburt längere Zeit, oft wochenlang zurückblieb, worauf sie dann abgemagert, geraume Zeit krank gewesen wären und wenig Milch gegeben hätten. Die von den Thierärzten darwider empfohlenen Mittel, als Ingwer, Theriak &c. hätten nicht die gewünschte Wirkung gehabt, und vor einigen Jahren hätte er sogar zwei Kühe, obwohl die genannten Mittel sogleich an-



gewendet worden, durch das Zurückbleiben der Nachgeburt verloren.

Eine erfahrene Landwirthin, welcher er diese Noth geklagt, habe ihm darauf gerathen, jeder Kuh etwa 3—4 Wochen vor dem Kalben einige Hände voll gekochter Gerste zu geben. Dieses Mittel habe er sofort versucht und vollkommen bewährt gefunden. Seit 3 Jahren werde täglich in seiner Wirthschaft eine Meße Gerste gekocht und davon jeder Kuh, welche hochtragend sei, und in etwa 4 Wochen kalben solle, einige Hände voll gegeben, und seit eben der Zeit hätten auch alle Kühe sehr leicht gekalbt und noch bei keiner sei die Nachgeburt wieder sitzen geblieben.

Herr Geheime Finanz-Rath von Flotow hatten hierzu folgende Bemerkung gemacht, die vom Herrn Prof. Dr. Schweizer mit vorgetragen wurde, und worin es heißt:

Da die Ursachen des Zurückbleibens der Nachgeburt von verschiedener Art sein können, als Verwachsung derselben mit dem Tragesacke, Erschlaffung und Schwäche des letztern, Krampf oder Entzündung der Oeffnung des Tragesacks und andere dergleichen, so dürfte zwar nicht zu erwarten sein, daß das angegebene Mittel alle diese Ursachen des Zurückbleibens der Nachgeburt verhüten oder dieselben heben könne, allein unschädlich sei die Anwendung desselben gewiß, während die Anwendung des Ingwers und Theriaks in allen Fällen ohne Ausnahme, wie dieß in manchen Thierarzneibüchern, z. B. in dem von Kohl-



wes angegeben ist, häufig nachtheilige Folgen haben könne, da von diesen treibenden Mitteln nur im Falle der eingetretenen Erschlaffung und Schwäche des Tragesacks eine ersprießliche Wirkung zu erwarten sei.

Man trat allgemein dieser, von dem Herrn Director niedergelegten Ansicht bei, fand in dem von Herrn Stosch angegebenen Mitteln zwar auch ein Reizmittel, nur ein gelinder und für jeden Fall unschädlich wirkendes, und dankte hierauf demselben noch für seine freundliche Mittheilung.

Als hiernach keiner der anwesenden Herren sich weiter zum Vortrag meldete, wurde die heutige Sitzung für aufgehoben erklärt und das Protokoll geschlossen.

G. w. o.

Wilhelm Leopold Seyffert,

Sekretair.

---



Protokoll bei der Hauptversammlung zu  
Dresden,

den 18. April 1839.

Nachdem sich die Herren Mitglieder der ökonomischen Gesellschaft im Königreich Sachsen zu der heute abzuhaltenden 42sten Hauptversammlung im Local der technischen Bildungs-Anstalt in besonders großer Anzahl versammelt hatten, wurde dieselbe Nachmittags 4 Uhr vom Herrn Director, Herrn Geheimen Finanz-Rath von Flotow damit eingeleitet, daß derselbe die Versammlung darauf aufmerksam machte,

A.

1) daß zunächst heute nach S. 5. der Gesellschafts-Statuten eine neue Wahl der Direction und Hauptdeputation, nachdem die gegenwärtige zuletzt in der Haupt-Versammlung vom 4. April 1837 erwählt worden, wieder vorzunehmen sein würde. Zur Erleichterung und Beförderung dieses Wahlgeschäfts sei ein Verzeichniß der dormaligen ordentlichen Mitglieder an der Zahl 109, in mehrern Exemplaren angefertigt und hier ausgelegt worden. Es seien daher die anwesenden Herren Mitglieder zu ersuchen, diese Verzeichnisse durchzugehen und sodann ihre Wahl darnach einzurichten, wobei noch bemerkt werden müsse, daß



die Hauptdeputation statutenmäßig aus vier Mitgliedern, dormalen aus

Sr. Excellenz Herrn Staatsminister v. Lindenau,  
Herrn Geheime-Rath v. Zahn,  
Herrn Prof. Dr. Schweizer und  
Herrn Legations-Rath Meyer

bestehe. Es würden also ein Director und 4 Mitglieder der Hauptdeputation zu wählen sein.

Hiernach wendete sich der Herr Director an die Herren Anwesenden noch besonders in der Maasse:

„Was meine Person betrifft, so muß ich die Versammlung, indem ich der Gesellschaft für das mir schon so lange geschenkte Vertrauen innigst danke, bitten, weder bei der Wahl der Hauptdeputation, noch des Directorii weiter auf mich Rücksicht zu nehmen. Es sind bereits 20 Jahre, daß ich die Function des geschäftsführenden Hauptdeputirten, und seit 8 Jahren auch die des Directors besorge. Schon mehrmals habe ich der Gesellschaft den Wunsch geäußert, daß es ihr gefallen möge, einem andern Mitgliede das Directorium zu übertragen. Mein Wunsch ist aber nicht erfüllt worden. Es kann mir wohl in keiner Weise verargt werden, wenn ich diesen Wunsch und meine obige Bitte jetzt recht dringend wiederhole, und die Versammlung ersuche, diese meine Erklärung nicht als eine leere Redensart anzusehen, indem dadurch nur das Wahlgeschäft verzögert werden würde. Uebrigens bitte ich aber, mir noch einige Worte über die zeitherige Wirksamkeit der Gesellschaft zu erlauben:“



„Meines besten Willens ungeachtet, ist es mir nicht möglich gewesen, so wie ich wünschte, die Thätigkeit, Wirksamkeit und weitere Ausbreitung der Gesellschaft zu vermehren, wenn es mir auch gelungen ist, in den auf mancherlei Weise für die Gesellschaft bedrängten Zeiten Ordnung und Regelmäßigkeit in derselben zu erhalten und die nöthigen Ausgaben mit den von allen Seiten geschmälernten Einnahmen wieder in richtiges Verhältniß zu setzen. — Nach der Zusammensetzung, nach den ganzen Verhältnissen und den beschränkten Mitteln der Gesellschaft mußte das Bestreben derselben meiner Ansicht nach mehr auf das Wissenschaftliche, hauptsächlich auf Verbreitung landwirthschaftlicher Kenntnisse, als auf direkte Einwirkung in die Praxis der Landwirthschaft gerichtet sein, und in diesem Sinne habe ich stets zu wirken und hierzu aufzuregen gesucht, wie die Schriften der Gesellschaft nachweisen werden. Ich bin aber nicht so glücklich gewesen, meinen Zweck auf meine Weise ganz zu erreichen. Vielleicht ist ein anderes Directorium auf andere Weise hierin glücklicher, zumal da, wie ich später noch das Vergnügen haben werde zu referiren, neuerlichst mehrere achtungswerthe Personen der Gesellschaft beizutreten wünschen.“

„Es sei mir erlaubt, noch einige Worte hier hinzuzufügen. — Ein geehrtes Mitglied der Gesellschaft hat in der letzten Versammlung bei Gelegenheit einer Schilderung der Wirksamkeit des großherzogl.



Hessischen landwirthschaftlichen Vereins zu Darmstadt die Frage aufgeworfen:

warum gelingt es den Vereinen in unserm Lande nicht, eine solche bedeutende und ausgedehnte Wirksamkeit zu erlangen?

und dieselbe seiner Ansicht nach, jedoch meines Dafürhaltens nicht richtig beantwortet. Ich wurde damals durch ein mich abrufendes pressantes Geschäft abgehalten, das Nöthige zu erwiedern, halte es aber für meine Pflicht, nunmehr diejenigen Umstände anzugeben, welche bei unserm Verein als die Ursachen anzusehen sein dürften, weshalb derselbe keine so bedeutende Wirksamkeit hat, als mehrere Vereine im westlichen und südlichen Deutschland in der neuern Zeit erlangt haben, ohne mich darauf einzulassen, welche specielle Gründe noch bei andern Vereinen in unserm Lande obwalten dürften.“

„Im Allgemeinen ist zu bemerken, daß unsere Gesellschaft, so wie alle übrigen unsers Landes mit dem Darmstädter und einigen andern Vereinen des südlichen Deutschlands schon deshalb nicht zu vergleichen sind, weil diese von der Staatsregierung gegründete und ansehnlich unterstützte Vereine sind, während die sämmtlichen Vereine unsers Landes nur den Charakter für und durch sich bestehender Privat-Vereine an sich tragen, obschon wir den hohen Ministerien des Innern und der Finanzen für manche wohlwollende Unterstützungen mit dem innigsten Danke verbunden bleiben. So bestehen die Mittel, über welche



der Darmstädter Verein zu gebieten hat, um nur bei diesem stehen zu bleiben, in 11000 fl., wovon nur ungefähr  $\frac{1}{4}$ tel von den Vereinsmitgliedern aufgebracht wird, während unser Verein höchstens auf eine Einnahme von 700 Thlr. jährlich rechnen kann, die er ganz aus eignen Mitteln aufbringt. —“

„Nimmt man nun noch hinzu, daß in Folge dieses angedeuteten Verhältnisses, an der Spitze des Darmstädter Vereins ein dazu besonders angestellter eigends besoldeter Mann steht, der dem Vereine nebst den ihm beigegebenen Gehülften seine ganze Kraft und Thätigkeit widmen kann, während bei allen unsern Vereinen die dieselben leitenden Personen, anderweit zur Genüge beschäftigt, ihnen nur einen Theil ihrer Mußestunden widmen können, — so dürften schon diese allgemein stattfindenden Umstände hinreichend sein, darzuthun, daß man nicht Gleiches von unsern Vereinen, wie von dem Darmstädter und andern in ähnlichen Verhältnissen sich befindenden Vereinen erwarten darf. Wende ich mich aber zu den speciellen Verhältnissen unserer Gesellschaft, so liegt der Grund ihrer beschränkten Wirksamkeit

großen Theils in früheren bei der Reorganisation der Gesellschaft im Jahre 1816 eingetretenen Verhältnissen, die den Mitgliedern der Gesellschaft hinlänglich bekannt sind, oder von ihnen aus den damaligen Verhandlungen ersehen werden können und deren ich daher nicht weitläufig zu gedenken habe, welche die Folge hatten, daß ein Theil der Gesellschaft unter dem



Namen der Leipziger Societät sich von unserer Gesellschaft trennte, und sich noch andere Vereine zu Freiberg und Borna bildeten, so daß die hiesige Gesellschaft zwar dem Namen nach sich über das ganze Königreich Sachsen erstreckte, der Sache nach aber dies niemals der Fall war. —“

„Dazu kam, daß die zur Gesellschaft gehörigen Kreisvereine, deren Verbindung mit der Gesellschaft ohnehin nur sehr locker war, nach und nach, hauptsächlich wohl durch die Bestimmung, daß sie meistens die Direction des Vereins an gewisse Dienststellen banden, aller Aufforderung und Aufmunterung von hier aus ungeachtet, fast gänzlich ihre Thätigkeit einstellten. — Später bildeten sich noch mehr specielle Vereine im Lande, die landwirthschaftlichen Comité's wurden auf Veranlassung des Königl. Hohen Ministerii des Innern gebildet, und so mußte natürlich die Zahl der Mitglieder, welche sich bei'm Beginne der Reorganisation durch Rücksichten auf das damalige Directorium sehr vermehrt, später aber, als diese Rücksichten wegfielen, sich eben so schnell vermindert hatte, immer mehr abnehmen, obschon der Eintritt in die Gesellschaft sehr erleichtert und die Zusammenkünfte der Gesellschaftsmitglieder vermehrt wurden.“

„Sollte künftig ein ähnlicher landwirthschaftlicher Verein unter den Auspicien der Regierung bei uns, wie in anderen Staaten zu Stande kommen, so würde es sehr rathsam sein, daß sich unsere Gesellschaft demselben anschlüsse.“



„Indem ich nochmals der Gesellschaft für das mir so lange Jahre geschenkte Zutrauen, und besonders denjenigen Mitgliedern, die mich während dieses Zeitraums thätig unterstützten, meinen herzlichsten Dank sage, ersuche ich nun die Versammlung, zur Wahl des neuen Directorii und der Hauptdeputation zu verschreiten.“

Nachdem der Herr Director seinen Vortrag, dem Man allgemein mit der größten Aufmerksamkeit und Spannung gefolgt war, geendet, gaben zuerst Sr. Excellenz Herr Staatsminister von Lindenau der allgemeinen Stimmung das Wort und äußerten: Sie fühlten sich aufgefordert, im Namen der Gesellschaft es auszusprechen, daß Alle von dem, was sie eben durch den Herrn Director erfahren, schmerzlich berührt wären, und daß es in der That sehr zu beklagen wäre, wenn Herr Geheime Finanz-Rath von Flotow wirklich die Stelle eines Directors der Gesellschaft, die derselbe ausgerüstet mit den dazu erforderlichen Erfahrungen und Kenntnissen so viele Jahre schon mit dem aufopferndsten Eifer bekleidet hätte, niederlegen wollten.

Die allgemeine Acclamation trat durchgängig den Aeußerungen Sr. Excellenz bei und es fuhrn darauf Hochdieselben fort:

Wenn Man sich auch nicht erlauben dürfe, in der Willensbestimmung des Herrn Directors irgend eine Abänderung bewirken zu wollen, so könnte Man doch unmöglich den Wunsch unterdrücken, daß es dem



Herrn Director gefallen wolle, nochmals die Umstände, die ihn veranlaßt haben möchten, die Niederlegung dieser Stelle auszusprechen, zu prüfen, vielleicht, daß sich derselbe dann doch auf irgend eine Art bewogen finden könnte, diese Stelle beizubehalten. Man wisse wirklich nicht, wie Man einen solchen Verlust wieder ersetzen solle, und Wer, bei so vieler Würdigkeit der Herren Mitglieder, so geeignet sei, auf das Gedeihen der Gesellschaft und ihre weitere Entwicklung durch Uebernahme der ferneren Leitung, so günstig einzuwirken, als der Herr Director es bereits so vieljährig bewiesen hätten. Darum müsse es der angelegentlichste Wunsch der Gesellschaft sein, Herrn Geheimen Finanz-Rath von Flotow noch lange auf diesem Plaze zu sehen und er empfehle diesen Wunsch zu dessen gefälliger Prüfung und Beachtung.

Darauf fühlt sich Herr Professor Dr. Schweizer noch veranlaßt zu bemerken: Es sei ihm sehr leid gewesen, aus einigen Stellen der Rede des Herrn Directors schließen zu müssen, daß eine in seinem am 17. Januar l. J. hier gehaltenen Vortrag, enthaltene Aeußerung über das Wesen der landwirthschaftlichen Gesellschaften Badens und namentlich Hessen-Darmstadt's anscheinend so aufgenommen worden wäre, als ob damit etwas gegen hiesige Gesellschaft hätte gesagt werden sollen. Daher fühle er sich gedrungen, ausdrücklich zu versichern, daß ihm bei jener Aeußerung jede Beziehung auf hiesige Gesellschaft durchaus fremd geblieben wäre. Es könne auch dieselbe mit jenen



Bereinen wirklich gar nicht parallelisirt werden, da sowohl deren äußere Verhältnisse, als auch die darnach formirten Tendenzen derselben, welche mehr dem Practischen gälten, ganz andere, als die hier vorwaltenden wären. Er habe, wenn er damals irgend eine Abstraction für hier sich erlaubt habe, nur damit über die Zersplitterung der inländischen landwirthschaftlichen Vereine und den Mangel an Einigkeit unter denselben sich beschweren wollen. Hiesige Gesellschaft habe gemäß den bestehenden Verhältnissen, schon so lange Jahre als eine wissenschaftliche Gesellschaft bestanden und dabei sich so vielfache Verdienste unter der Oberleitung ihres dormaligen Herrn Directors erworben, daß es einer besonderen Anerkennung derselben gar nicht mehr bedürfen werde.

Hierauf nun entgegnet Herr Geheime Finanzrath von Flotow: So sehr er auch bedaure, so vielen hochachtbaren und freundlichen Wünschen nicht entsprechen zu können, so hege er doch dabei die Ueberzeugung, daß man es bei seinen sich immer mehrenden Dienstgeschäften, und nachdem er, wie schon erwähnt, schon so viele Jahre hindurch die Geschäfte der Gesellschaft fast ausschließlich besorgt habe, gewiß nicht unbillig finden werde, wenn er bei seinem, nur nach vielfacher Erwägung aller dabei vorkommenden Rücksichten gefaßten und so eben ausgesprochenen Entschlus beharre. Er hoffe, die Gesellschaft werde ihn mit Auseinandersetzung aller Gründe, welche ihn zu Nie-



derlegung der Function eines Directors und geschäftsführenden Hauptdeputirten veranlaßten, verschonen, doch könne er versichern, daß die Aeußerungen des Herrn Prof. Dr. Schweizer nicht die Ursache seiner Erklärung seien, obschon sie ihn auch nicht hätten veranlassen können, seinen Entschluß zu ändern, und er bitte daher nochmals, ihn bei der Wahl nicht weiter berücksichtigen zu wollen.

Se. Excellenz Herr Staatsminister von Lindenaу äußerten hierauf: ob es nicht möglich sein werde, eine Wiedervereinigung der Leipziger und der hiesigen Gesellschaft zu bewirken, und daß es sehr wünschenswerth sei, daß wenigstens bis dahin Herr Geheime Finanz-Rath von Flotow die Stelle des Directors behielt.

Se. Excellenz Herr Geheime Rath von Wiestersheim stimmen dieser Aeußerung bei, bemerken aber auch: daß wenn der Herr Director auf der sofortigen neuen Wahl eines Directors, worauf die Anwesenden nicht gefaßt gewesen wären, bestehen sollte, eine Auflösung der Gesellschaft zu befürchten sei.

Mehrere der Herren Mitglieder stimmen der Aeußerung Sr. Excellenz laut bei und es reihen nun noch Se. Excellenz Herr Staatsminister von Lindenaу hieran den Antrag: daß die für heute statutengemäß angesetzte neue Wahl des Directoriums und der Hauptdeputation prorogirt werden möge und zwar, da im Interesse der Gesellschaft eine Wiedervereinigung derselben mit der Leipziger Societät zu wünschen wäre,



weshalb auch demnächst Verhandlungen zu eröffnen sein würden, dermaßen, daß bis dieses erfolgt sei, überhaupt keine neue Wahl weiter stattfinde.

Herr Geheime Finanz-Rath von Flotow bedauert, dem von Sr. Excellenz Herrn Staatsminister von Lindenau geschehenen Antrag nicht vollständig entsprechen zu können, und bemerkt, daß eine Wiedervereinigung mit der Leipziger Societät 2c. Schwierigkeiten finden und nicht so bald zu Stande kommen dürfte, auch unter der Zahl der Mitglieder der Gesellschaft Mehrere vorhanden, welche zu Uebernahme der Geschäfte der Gesellschaft vollkommen geeignet sein dürften. Er sei jedoch bereit, um den Mitgliedern der Gesellschaft Zeit zur Besprechung und Vereinigung über die zu treffende Wahl zu geben, noch bis zur nächstfolgenden Vierteljahrversammlung, welche dann als eine außerordentliche Hauptversammlung zu behandeln sein würde, seine zeitherigen Functionen zu verwalten.

Dieses Anerbieten wird von den Anwesenden angenommen und durch Beschluß festgesetzt, daß die für heute den Statuten gemäß anberaumte neue Wahl des Directorii und der Hauptdeputation bis zur nächstfolgenden Vierteljahr-Versammlung, welche in dieser Beziehung als außerordentliche Hauptversammlung anzusehen sein würde, ausgesetzt sein solle.

2) Es gedenken nun der Herr Director zuvörderst der im Laufe des vergangenen Halbjahrs im Perso-



nalstände der Gesellschaft vorgegangenen Veränderungen und erwähnen:

Die Gesellschaft habe abermals mehrere Mitglieder verloren:

Herr Bergcommissionsrath Lattermann auf Morgenröthe sei gestorben,

- = Wirthschaftsdirector Schubarth (vormaliger Secretair der Gesellschaft) und
- = Amtsinpector Kau auf Böhlen, aber hätten resignirt.

Dagegen habe man das Vergnügen der Versammlung zu melden, daß

Herr Baron von Manteuffel aus Curland,

- = Commissionsrath Hennig und
- = Dekonomie-Commissar Petsche,

allerseits jetzt hier, ferner auch die Herren:

Rittergutsbesitzer Töpold auf Taubenheim,

Rittergutsbesitzer Hase auf Nieder-Polenz,

Rittergutsbesitzer Görne auf Ober-Polenz,

Gutsbesitzer Töpfer in Niemsdorf und

Gutsbesitzer Hensschel in Wilsdruff

als ordentliche Mitglieder der Gesellschaft aufgenommen zu werden wünschen, was die Versammlung gewiß mit allgemeiner Zustimmung genehmigen werde.

Zugleich auch wolle die Hauptdeputation in Vorschlag bringen:

Herrn Regierungsrath von Boddien zu Aurich in Ostfriesland,



welcher den Herren Mitgliedern bereits durch mehrere Aufsätze in ökonomischen Zeitschriften bekannt sein werde, und dormalen in Begriff stehe, ein Werk über den mecklenburgischen Haken zum Besten unbemittelter Ackerleute herauszugeben; sowie auch aus später noch ausführlich zu gedenkenden Gründen,

Herrn Pastor Richter zu Hirschfeld bei Rössen, dormalen Vorsteher einer der Lese-Anstalten der Gesellschaft, zu Ehrenmitgliedern der Gesellschaft zu ernennen.

Man stimmt darauf allgemein für die Aufnahme der sowohl zu ordentlichen, als auch zu Ehrenmitgliedern in Vorschlag gebrachten Herren.

3) Demnächst erfolgte nun die Vorlage des halbjährigen Cassen-Extractes und der Verzeichnisse der im vergangenen Halbjahr angeschafften und als Geschenke eingegangenen Bücher, in welcher letztern Beziehung sich der Herr Director noch also vernehmen ließ:

a) „Unter den vorgelegten Schriften mache ich vor allem aufmerksam auf die von unserm geehrten Mitgliede, Herrn Prof. Dr. Schweizer nach dem Englischen bearbeitete Darstellung der Landwirthschaft Großbritanniens in ihrem gegenwärtigen Zustande, ein Werk, was schon in seiner bis jetzt erschienenen 1sten Abtheilung so viel des Neuen und Interessanten, auch für den practischen Landwirth Brauchbaren enthält, daß man mit Verlangen der baldigen Fort-



setzung desselben entgegensehen muß und Herr Dr. Schweizer sich durch die so gelungene Uebertragung und Bearbeitung desselben ein neues Verdienst um die ökonomische Literatur erworben hat. Zugleich statue ich demselben im Namen der Gesellschaft für das zur Bibliothek geschenkte Exemplar den verbindlichsten Dank ab.

b) So hat auch Herr Freiherr von Speck = Sternburg der Gesellschaft vier Exemplare einer von ihm herausgegebenen kleinen Schrift:

über den Hopfenbau, wie solcher seit 1836 mit dem glücklichsten Erfolge auf dem Rittergute Rützschena bei Leipzig betrieben wird, nebst Abbildung mehrerer Werkzeuge, welche zum Hopfenbau nöthig sind,

zugeschickt, um solche an Hopfenbauer zu vertheilen. Ich lege hier ein Exemplar davon vor. — Dabei hat Herr Baron von Speck = Sternburg auch bemerkt, daß er in diesem Frühjahr 80,000 Stück Hopfensechser an Freunde des Hopfenbaues zu 6 gr. pro Hundert abgeben könne.“

Man beschließt darauf, hiervon nähere Notiz zu nehmen und dem Herrn Freiherrn von Speck = Sternburg für seine freundliche Mittheilung zu danken, wornach der Herr Director im Vortrag weiter fortfahren:

c) „Ferner erlaube ich mir das nun vollständig erschienene sehr werthvolle

Hauslexikon. Vollständiges Handbuch praktischer Lebenskenntnisse für alle Stände. 8 Bände. —



zu empfehlen, ein Buch welches seinem Titel durchaus entspricht und in keiner Familie, besonders aber in keiner Familie auf dem Lande fehlen sollte. Nicht leicht wird es über einen Gegenstand der Land- und Hauswirthschaft und des Familienlebens unbefriedigt lassen, wenn gleich die letztern Bände noch besser als die erstern bearbeitet sind.

Es sei mir erlaubt, noch zweier unlängst erschienener Schriften zu gedenken, welche beide in gewisser, jedoch sehr verschiedener Hinsicht merkwürdig sind. Nur darin sind sich beide gleich, daß beide betrübende Erscheinungen sind. Die erste ist betitelt:

d) Der Bauernspiegel, oder Lebensgeschichte des Jeremias Gotthelf. Von ihm selbst beschrieben. Burgdorf, 1837. 8.

Es schildert diese Schrift den traurigen Zustand der untern Volksklassen der Schweiz, die Gebrechen des dortigen Gemeinde-, Schul- und Gerichtswesens, in den Schicksalen des unmündigen hinterlassenen Kindes eines verarmten Bauern, zwar größtentheils in schweizerischer Mundart, aber auf so einfache, natürliche und aussprechende Weise, daß man wahrhaft tief davon ergriffen wird, und auf der einen Seite wohl fühlt, daß der Verfasser das, was er schildert, mit erlebt haben muß, auf der andern Seite aber auch erstaunt über die tiefe Kenntniß des menschlichen Herzens, die der Verfasser an den Tag legt, und seine Gabe, dasselbe so treu und wahr zu schildern.“



Man macht hierbei die Bemerkung, daß die Verhältnisse nach Lage und Verfassung in der Schweiz sehr verschieden wären und schließt aus dem Verlagsort des Buches, daß der Verfasser wohl hauptsächlich mit seiner Darstellung die westliche Schweiz und die in derselben zum Theil noch herrschenden Mißbräuche bezieht haben möge.

Es äußerten sich darauf Herr Geheime Finanzrath von Flotow noch ferner also:

„Die zweite Schrift hat den Titel: Mich. Irlbeck, der Zeitgeist der Landwirthschaft. Nach den Bedürfnissen unserer Zeit. Augsburg, 1838.

Der wahrscheinlich pseudonyme Verfasser, der in der Maske eines Bauers auftritt, hat schon vor einigen Jahren ein Werkchen unter dem Titel:

Das Wichtigste der dormaligen Landwirthschaft, um sie zur höchsten Vollkommenheit zu bringen, besonders in der jetzigen unglücklichen Zeit. Ein unentbehrliches Hülfsbuch für Staatsmänner, Landwirth, Gärtner und Gewerbsleute etc. Augsburg, 1834.

herausgegeben, welches neben sehr vielem Schlechten und Falschen doch auch manches Gute und Wahre enthält, und wegen des eignen populären Tons, in manchen Kreisen mehr Beifall fand, als es, genauer betrachtet, verdient. — In der jetzt vorliegenden Schrift schildert der Verfasser zuvörderst den traurigen Zustand des Bauernstandes und der Landwirthschaft in Baiern überhaupt, und vergleicht denselben



mit den angeblich höchst glücklichen früheren Zeiten, und leitet diesen Verfall von den neuern Lehren der Landwirthschaft, der Abschaffung der Brache, der Einführung des Klees und Vermehrung des Kartoffelbaues, der Lehre vom Futterbau auf dem Felde und Fruchtwechsel, der Aufhebung der Frohndienste zc. ab, bringt diese mit den Neuerungen im Staats- und Kirchenwesen in Verbindung und findet keine Rettung aus diesem unglücklichen Zustande, als in der Rückkehr zu dem Alten, hauptsächlich in der Beförderung der Religiosität durch Wiedereinführung der Klöster, der Wiederaufhebung der abgeschafften Feiertage zc., weshalb er denn die neuerlich in dieser Hinsicht in Baiern geschehenen Schritte über alles erhebt. — Die Schrift ist mit ächt jesuitischem Geiste geschrieben, ein Gemenge wahrer und halbwarer, künstlich verdrehter Sätze und Folgerungen, ganz für den gemeinen Mann berechnet, und wird in ihrem Kreise, da man es unfehlbar nicht an Verbreitung desselben fehlen lassen wird, gewiß viel Unheil stiften.“

### B.

Hiernächst gingen nun der Herr Director zur Relation desjenigen über, was an für die Versammlung etwa Interessantem im vergangenen halben Jahre bei der Hauptdeputation vorgekommen, und erwähnten:

1) Auf Veranlassung des S. K. Ministerii des Innern, welches darüber unterrichtet zu sein wünschte, ob die Einführung der in neuerer Zeit so sehr ge-



rühmten schottischen Rindviehrasse von Ayrshire in Sachsen rathsam und wünschenswerth sei, habe die Hauptdeputation, wie bereits in der vorigen Hauptversammlung erwähnt worden, den Herrn Prof. Dr. Schulze in Eldena und die Pommersche ökonomische Gesellschaft zu Stettin um nähere Auskunft über die gedachte Rindviehrasse, die Kosten des Transports der nach Pommern gebrachten Stücke und darüber, wie sich dieselben dort zeither bewährt hätten, ersucht. Im Monat December v. J. ging hierauf eine Antwort der pommerschen ökonomischen Gesellschaft vom 26. Novbr. v. J., nebst Aufsätzen über diesen Gegenstand aus den Verhandlungen der Gesellschaft vom 21. April und 4. Decbr. 1837. und einem Extract aus dem Protokolle vom 16. Januar 1838 ein. Aus dem letzteren ergab sich, daß ein durch Actien zusammengebrachtes sehr bedeutendes Capital auf diese Unternehmung verwendet, der Ankauf an Ort und Stelle durch einen dahin gesendeten Bevollmächtigten, den Freiherrn von Maltzahn auf Sommersdorf bewirkt und an Ort und Stelle die Bullen und Starfen der Ayrshire-Rasse durchschnittlich mit 60 Thlr. bezahlt worden, bis zu der Auction in Pommern aber durchschnittlich 108½ Thlr. zu stehen kamen. Ueber die Hauptsache, nämlich darüber: wie sich die Ayrshire-Rasse zeither in Pommern bewährt habe? gab aber leider das Mitgetheilte nur sehr wenig Auskunft, indem sich die Aeußerung der Gesellschaft nur darauf beschränkt: „als Milchvieh schein sich dieselbe auch



hier bereits gut bewährt zu haben,“ dabei aber noch hinzugefügt: „daß Einzelne behaupteten, daß ein Unterschied in der Milchnutzung gegen anderes Vieh bei gleicher Ernährung nicht zu bemerken gewesen.“ — Diese Mittheilungen zögerte die Hauptdeputation nicht, dem S. R. Ministerium des Innern unterm 7. Januar d. J. vorzulegen, dabei noch auf dasjenige hinzuweisen, was in dem von Hering aus dem Englischen übersetzten Werke: „das Rindvieh,“ über diese Rasse gesagt und in der Versammlung bereits früher angeführt worden, mit dem Hinzufügen:

daß auf den von der Gesellschaft hervorgehobenen Umstand, daß das Vieh in der Auction gut bezahlt worden, wenig zu setzen sein dürfte, da dasselbe größtentheils von Actionairs erstanden worden sei. Es bleibe hiernach noch sehr zweifelhaft, ob die besonders gerühmte Milchergiebigkeit dieser Rasse „in dem feuchten und milden Klima von Ayrshire,“ welches in dem gedachten Werke auch nach Boden und Vegetation für die beste Gegend für Milchwirthschaft in ganz Schottland gehalten und in dieser Hinsicht jeder in England an die Seite gesetzt wird, auch in unserem Klima und bei sparsameren Vegetations-Verhältnissen sich bewähren werde.

Zugleich erlaubte sich die Hauptdeputation noch dasjenige wörtlich beizufügen, was in dem unterdessen erschienenen, von Dr. Jacobi aus dem Englischen übersetzten Werke: „Der ausübende Landwirth



oder die practische Landwirthschaft auf ihrem jetzigen Standpunkte zc. von Dr. Low. Leipzig 1839.“ über diese Rasse gesagt wird, und um so mehr Beachtung verdienen dürfte, als Dr. Low Professor der Landwirthschaft in Edinburgh ist, und in seinem Werke hauptsächlich auf die schottische Landwirthschaft Rücksicht nimmt. — Es heißt nämlich daselbst:

„S. 557. Südlich von der Forthbay findet man hauptsächlich eine Art von Kurzhörnern, von denen viele sehr mangelhaft gebaut sind, nur mit Ausnahme derjenigen, welche eine Vermischung mit den verbesserten Kurzhörnern erkennen lassen. Doch giebt es in dieser Gegend auch einen Schlag, nämlich den in Ayrshire, welcher einen eigenthümlichen Charakter besitzt und stets mit Sorgfalt gezüchtet worden ist. Dieser Schlag dehnt sich über die angrenzenden Grafschaften (Canark, Dumfries, Renfrew, Dumbarton) und weiterhin aus. In manchen Punkten läßt sich eine gewisse Aehnlichkeit mit den Kurzhörnern nicht verkennen, allein in allen wesentlichen Charakteren der Körpergestalt steht er doch der Alderney-Rasse am nächsten. Die Aehnlichkeit ist so groß, daß eine Jersey-Ruh mit einer ayrshire-schen nicht selten verwechselt werden dürfte. Vor Zeiten sollen die Kühe des Districts Dunlop ihrer Milchergiebigkeit wegen vor allen andern des Landes den Vorzug gehabt haben, und eine Ueberlieferung bestätigt es, daß die Kühe



dieses Districts sich mit alderneyschen Bullen gekreuzt haben. Auf diese Weise läßt sich nun wohl der Ursprung der ayrshirschen Milchkühe nachweisen. Allein es ist ebenfalls nicht unwahrscheinlich, daß Stiere der Holderneß'schen oder einer andern Spielart, ebenfalls dort eingeführt worden und den einheimischen Thieren gewisse ihrer Eigenthümlichkeiten mitgetheilt haben, obgleich sich die Periode dieser Vermischungen oder das Maas, in welchem die Veränderung der einheimischen Thiere stattfand, nicht angeben läßt.

— Der Charakter des ayrshir'schen Viehes, wie es gegenwärtig verbessert und entwickelt ist, ist sehr deutlich ausgeprägt. Die Thiere haben feine Hörner und Beine, schmale Stirn und Schultern, und sind überhaupt im Vordertheil leicht gebaut. Dieß sind Eigenschaften, welche bei den Kühen auf gute Milchabsonderung hindeuten, aber nicht den Anforderungen entsprechen, welche man an Entwicklungsvermögen einer großen Körpermasse und leichte Mastungsfähigkeit macht. Das Ayrshire-Rindvieh darf aber auch durchaus nur als eine Milchrasse angesehen werden, und durch die Sorgfalt, welche die Züchter auf Entwicklung dieser Fähigkeit verwendet haben, ist es denselben gelungen, eine für die Milchereien ganz vorzüglich geeignete Rasse zu erzeugen. Die Landwirthe in Westschottland halten diese Rasse in hohem An-



sehen und zwar mit vollem Rechte. Denn da die dortigen Wirthschaften ihren größten Nutzen aus der Milchammer ziehen, so ist diese Rasse für sie höchst schätzbar. Wo es dagegen auf Fleischerzeugung ankommt, da kann die Rasse von Ayrshire nur unter diejenigen zweiten Ranges gerechnet werden.

Mit diesem ist noch folgende Stelle des angeführten Werks S. 562 zu verbinden:

„Es ist also, wie gesagt, bei der Kreuzung Regel stets mit einem männlichen Thiere einer höher stehenden Rasse zu züchten, und Gott sei Dank, besitzen wir jetzt hier zu Lande eine Rasse von solchen eingewurzelten Eigenschaften, so daß bei der Wahl der Stiere nicht leicht ein Mißgriff vorkommen kann. Diese veredelten Thiere haben ihre Gestalt durch unsere Kunst erhalten, nämlich durch Anwendung aller Sorgfalt, die bei der Beredlung mittelst Inzucht nur möglich ist. Man braucht sich jetzt nicht mehr wie früher ungewissen Versuchen Preiß zu geben, wie solche zuweilen mit Stieren von zweifelhaften Eigenschaften vorgekommen sind, wie z. B. mit einer ayrshir'schen Kuh und einem gallowayschen Bullen oder umgekehrt. Von solchen Kreuzungen läßt sich kein sicheres Resultat erwarten, höchstens wird der Erfolg wahrscheinlich der sein, daß die guten Eigenschaften beider Rassen verschwinden, und zwar die Milcherzeug-



ungsfähigkeit der Ayrshire's und die Dauerhaftigkeit und leichte Mastfähigkeit der Galloways. Wählt aber der Züchter eine so hoch ausgebildete Rasse, wie die Kurzhörner, so hat er die Gewißheit, Thiere von großem Körper und guter Mastungsfähigkeit zu erziehen &c."

Faßt man alles zusammen, was über die Ayrshire-Rasse nach dermaligen Vorlagen bekannt ist: so dürfte daraus hervorgehen:

daß man in England diese Rasse als eine vorzüglichste Milchrasse bei gutem Futter, (besonders gutem Weidegang) empfiehlt;

daß aber dieselbe hinsichtlich ihrer Mastfähigkeit keineswegs für ausgezeichnet

und zu einer Kreuzung mit anderm Vieh, wegen Neuheit der Rasse und Mangels an Constanz, noch nicht für geeignet gehalten wird.

Ob und in wie weit nun diese Rasse für unsere Wirthschaftsverhältnisse geeignet sein dürfte, darüber möchte sich nach dem Vorliegenden zwar noch kein sicheres Urtheil fällen lassen, doch dürfte zu vermuthen sein, daß sie für manche Localitäten wohl geeignet sein möchte, wenn nicht ihre nur mittelmäßige Größe — woran man, wenn schon mit Unrecht, so häufig bei der gewiß sehr werthvollen Boigtländischen Rasse Anstoß nimmt, — auch ihr den Beifall verkümmert. Doch dürfte es immer wünschenswerth sein, wenn ein Versuch mit dieser Rasse in hiesigem Lande gemacht werden könnte. — Weniger dürfte zu einem Versu-



che mit der Kurzhorn-Rasse zu rathen sein, von welcher die Pommerische Gesellschaft einen Stamm zum Kauf anbot, da diese Rasse ihrer Leckerhaftigkeit und Weichlichkeit wegen, nur bei sehr gutem Futter und sehr sorgfältiger Abwartung empfehlenswerth sein dürfte.

In dieser Maasse hat man sich gegen das Königl. Ministerium des Innern bereits unterm 7. Januar d. J. ausgesprochen.

Seitdem ist unterm 18. Febr. d. J. auch noch ein Antwortschreiben des Herrn Professor Dr. Schulze in Eldena über diesen Gegenstand eingegangen und ich habe daher den wesentlichen Inhalt desselben der Versammlung ebenfalls noch mitzutheilen. Es heißt darin also:

„Für Eldena wurde in der Auction in Stettin ein Bulle und zwei Kühe gekauft, jener zu 140 Thlr. und diese zu 119 Thlr. 12 Gr. Die Kühe sind Erstlinge und kalbten am 1sten Mai. Jede gab 15 Berliner Quart Milch und zwar 8 Wochen hindurch. Später nahm der Milchertrag allmählich ab, bis jetzt, wo sie 5 Quart geben. Sie halten sich sehr gut bei mäßiger Fütterung. Es scheint, als wenn diese Rasse, die der Voigtländischen an Gestalt und Farbe sehr ähnlich ist, hier eine größere Statur erreichen wird, da die Nahrung kräftiger, die Weiden saftiger sind, als die Schottischen Bergränder. Die Kühe der hiesigen Land-Rasse geben, wenn sie als Erstlinge kalben, 8 Quart, nach  $\frac{3}{4}$  Jahren aber höchstens 3—4 Quart. Wir haben unter



dieser allerdings Kühe, welche nach dem 2ten Kalben 14 — 18 Quart gaben, es läßt sich indessen erwarten, daß die Schottländischen nach dem 2ten Kalben wenigstens 20 Quart geben werden. Bei Weidegang wird sich der Milchertrag noch höher stellen, die hiesigen Wirthschaftsverhältnisse machten jedoch die Stallfütterung nothwendig. Von unseren Kühen wurden 16 der milchergiebigsten durch den Ayrshirer Bullen bedeckt und sind bereits 2 Bullenkälber und 1 Kuhkalb gefallen. — Die Einführung des Ayrshirer Viehstammes in Sachsen halte ich für passend, da besonders, wo man keinen großen Schlag zu halten geneigt ist.“

Aus einem beigefügten Schreiben des Herrn von Maltzahn auf Sommersdorf, welcher den Ankauf des Ayrshirer Viehes besorgt hat, ist noch Folgendes hinzuzusetzen:

„Alle eingegangenen Nachrichten von dem überbrachten Ayrshirer Vieh stimmen dahin überein, daß es sich gesund erhält, weniger Futter und Weide bedarf, wie alle unsere bisherigen Viehrassen, dabei viel und fette Milch giebt. In letzterer Beziehung ist nachgewiesen worden, daß, wenn man von dem bisher gehaltenen Vieh 11 — 12 Quart Milch zu einem Pfund Butter brauchte, man von den Ayrshire-Kühen nur 8 Quart nöthig hat. Ueber die Quantität der Milch ist in diesem Jahre wohl noch nichts festes aufzustellen, da



die Starcken zum 1sten Mal milchend wurden, durch den Transport angegriffen waren und zum Theil auch der Maul- und Klauenseuche unterlagen. Was ich im gesunden Zustand und bei guter Haltung gesehen, hat 8 — 17 Quart täglich (?) gegeben. Zwei Kühe, die das dritte Kalb im Frühjahr brachten, erhielt Se. K. Hoh. der Kronprinz und haben solche über 20 Quart jede, den Sommer hindurch (?) gegeben. — Was den Ankauf des Viehes an Ort und Stelle betrifft, so ist im Wesentlichen folgendes zu bemerken. Alle in Ayrshire zur Aufzucht abgesetzten Kälber, werden der wohlfeilern Haltung wegen in die Hochlande auf die Weide gegeben und kommen erst 2jährig im October zurück. An Ort und Stelle waren die Preise circa 8 Pfd. Sterling. Der Transport kam aber dadurch sehr theuer, weil ich nur noch 1 Dampfsboot von Edinburg benutzen konnte und der Landtransport bis Hull über 200 Meilen, ungemein schwierig und kostspielig ist. Der Ankauf selbst ist leicht, wenn man sich auf den meist im October fallenden Thierschauen in Schottland hinsichtlich der Preise orientirt hat und mit angesehenen Familien unter den Gutsbesitzern bekannt geworden ist, bei denen man Rath und Anhalt findet. Dieß ist aber nothwendig, denn die Classe der Händler und Mäkler ist sehr schlimm und die Pächter sind schlau und sehr interessirt.“



Die Hauptdeputation hat beide Schreiben dem Königl. H. Ministerium des Innern sofort nachträglich mitgetheilt.

Bei der fernern kurzen Erörterung dieses Gegenstandes erwähnt zunächst Herr Dr. Schulz auf Zuschendorf, daß ein junger Engländer, der sich gegenwärtig bei ihm aufhalte, die Ayrshire-Rasse nicht besonders gerühmt, sondern im Gegentheil geäußert habe, daß man zur Aufhülfe der Rindviehzucht in England von hierländischen bessern Rassen Stücke überführen wolle.

Sr. Excellenz Herr wirklicher Geheimer Rath Präsident von Wietersheim bemerkten darauf: daß, so erfreulich es auch sei, wenn Sachsens Rindviehrassen in England geschätzt wären, man demungeachtet wohl mit der Ayrshire-Rasse einen Versuch hier machen möchte. Es sei allerdings wegen der so hohen Transportkosten dieser Versuch etwas schwierig, wenn dieß nicht vielleicht durch Vermittelung des Herrn Grafen von Hohenthal, welcher binnen Kurzem nach England reisen wolle, bewirkt werden könne oder dafern nicht die Pommersche ökonomische Gesellschaft einige von den durch sie acquirirten Stücken abzulassen geneigt wäre.

Letzteres stellen Herr Geheimer Finanz-Rath von Flotow dahin, machen aber darauf aufmerksam, daß nach den über die Ayrshirer Rasse bis jetzt gesammelten Notizen dieselbe mit der Boigtländer große Aehnlichkeit zu haben scheine, diese letztere aber



in Betracht der Angewöhnung an Klima und Wirtschaftsverhältnisse, ferner ihrer Mastungs- und Zugfähigkeit noch Vorzüge vor jener zu haben scheine und in der Größe ihr wenigstens nicht nachstehe.

Hierbei gedenkt nun noch Herr Dr. Schulz, daß er zu Hohenheim eine Rindviehrasse aus dem Simmenthale aufgestellt gesehen, die der Voigtländischen ganz ähnlich, nur größer gewesen wäre.

Dazu bemerkt nun noch Herr Prof. Dr. Schweizer: daß, was die Größe der Thiere anlange, dabei Alles auf die Fütterung ankomme, würden daher die Voigtländer Kühe besonders in der Jugend nur recht gut gefüttert, so würden sie recht bald dieselbe Größe erreichen, wie die aus dem Simmenthale und die aus England; übrigens wäre der Milchertrag der Ayrshire-Rasse nicht so bedeutend, es wären ihm, Herrn Referenten, auch Voigtländer Stücke bekannt, die denselben Ertrag gegeben hätten.

Nachdem hiernach dieser Gegenstand hinreichend erörtert zu sein schien, so setzten der Herr Director den Vortrag wieder fort und gedachten zunächst:

2) Der landwirthschaftliche Verein zu Braunschweig habe, wie bereits in der vorigen Versammlung erwähnt worden, bei der Hauptdeputation Auskunft darüber zu erhalten gewünscht, wie sich die in hiesige Lande neuerlich eingeführten Rindviehrassen bewährt haben. Die Hauptdeputation habe hierauf eine auf die Besprechung in der letzten Versammlung gegründete Antwort ertheilt.



3) Ebenso habe der kurfürstlich Hessische Landwirthschafts-Verein in Cassel darüber Auskunft gewünscht, inwiefern die Milchergiebigkeit der Voigtländer Rindviehrasse und ihre gerühmte Tüchtigkeit als Zug- und Mastvieh, sich auch bei Verpflanzung derselben in fremde, von ihrer Heimath verschiedene Gegenden und in seiner mit dem Landrindvieh derselben erzeugten Nachkommenschaft hinsichtlich der Vererbung jener guten Eigenschaften gezeigt habe.

Zugleich wünschte der Verein darüber Mittheilung, woher dieses Originalvieh, zu welchen Preisen und durch welche Vermittelung es am besten zu beziehen sei, indem der Verein gemeint sei, eine Partie von 20—25 Stück anzuschaffen. — Die Hauptdeputation habe keinen Anstand genommen, über alle diese Fragen nach Möglichkeit und nach den Ergebnissen bei der Anschaffung und Vertheilung solchen Viehes von Seiten des Hohen Königl. Ministeriums des Innern Auskunft zu ertheilen.

4) So habe auch der Gewerbe-Verein zu Hannover die Hauptdeputation um Auskunft ersucht: wie sich die in Sachsen neuerlich bekannt gewordenen Dreschmaschinen bewährt, und was sonst über dergleichen Maschinen hier bekannt geworden? Die Hauptdeputation habe hierauf nach den früher stattgefundenen mehrmaligen Besprechungen über diese Maschinen in den Versammlungen und den neuerlich darüber eingegangenen Notizen geantwortet.

5) Ferner habe das Hohe Königl. Ministerium



des Innern der Hauptdeputation eine starke Partie Saamen von der in Württemberg bereits mit günstigem Erfolge angebauten neuen Delypflanze, *Madia sativa*, deren bereits in der letzten Hauptversammlung gedacht worden, mitgetheilt. Die Hauptdeputation habe solche an den Herrn Prof. Dr. Schweizer abgegeben, welcher einen wiederholten Anbauversuch dieser Pflanze beabsichtige.

Herr Prof. Dr. Schweizer bemerkt darauf, daß bei dem früher von ihm mit der *Madia sativa* gemachten Anbauversuche er von  $\frac{1}{4}$  Pfund Saamen an 4 Pfund Körner geerntet habe. Jetzt habe er ein Stück trockenes Wiefeland zu ihrem Anbau gewählt, denn es scheine, als ob diese Pflanze besonders Trockenheit und einen luftigen Standpunkt liebe. — Diesem letztern Grunde will auch Herr Geheime Finanzrath von Flotow es besonders zuschreiben, daß bei ihm im Garten die Pflanze kein günstiges Ergebnis geliefert habe.\*) Noch erklärt Herr Dr. Schulz auf Zuschendorf sich geneigt, den Anbau der *Madia sativa* ebenfalls zu versuchen, wozu demselben eine Quantität Saamen zugesagt wird.

6) Wie erinnerlich sein werde, sei in der Vierteljahrversammlung am 18. Januar v. J. einer Erfahrung über die Zerstörung der Hafersaat durch eine sogenannte *Hafermade*, welche die Wurzeln des Hafers verwüste, gedacht und angefragt

---

\*) Vergl. Liefer. 40. S. 40.



worden: ob etwas Näheres über diese Erscheinung und das Insekt, welches solche veranlasse, bekannt sei? In Beziehung hierauf habe Herr Kreisdirector von Gersdorf in Bautzen unterm 9. Novbr. v. J. der Hauptdeputation folgendes mitgetheilt:

„Schon seit mehreren Jahren klagt mein Verwalter zu Gröditz, ein schlichter Landmann, aber von vielem Verstand und umfassenden Erfahrungen, daß jedes Frühjahr die junge Gerstensaft, vorzüglich aber die Hafersaat, so vortrefflich dieselbe auch aufgegangen sei, täglich und besonders auf dem Rücken der Beete sich verliere. Er gab an, früher dieß nur bei der Gerste, in Gröditz aber diese Erfahrung noch mehr bei dem Hafer gemacht zu haben. Vorzüglich hat sich das Uebel daselbst seit einigen Jahren gezeigt, am meisten auf einem ganz neu angelegten Vorwerke und zwar auf den Feldern, wo die Saatarbeit recht vollkommen verrichtet und der Boden recht aufgelockert war, stets mehr auf dem Rücken des Beetes, am wenigsten in der Furche, und dieß so auffallend, daß der Kamm des Beetes oft ganz leer ist, während in der Furche die Saat noch ziemlich dicht steht. Bei trockner Einsaat scheint der Wurm thätiger zu sein, als bei Nässe. Es ist nämlich in Gröditz, und früher auch an andern Orten von dem Verwalter Mensch bemerkt worden, daß das ganze Uebel von einer sehr kleinen weißen Made mit einem



schwarzen Kopf herrührte. Diese Made frist das aus der Erde hervorstehende Getraide unmittelbar über dem Saatkorn an, die grüne Spitze wird sofort gelb und jede in der Saat angefressene Pflanze stirbt ab. Noch hat sich nicht ermitteln lassen, ob frühere oder spätere Saat dem Uebel mehr unterworfen sei, auch hat sich noch kein Gegenmittel dargethan. Das einzige würde bei einer zu großen Verwüstung darin bestehen, das ganze Feld umzuackern, allein Arbeit, Saat und Kosten nicht gerechnet, würde eine so verspätete Saat eine gute Ernte um so weniger hoffen lassen, als die Besorgniß hinzutritt, daß der um so mehr aufgelockerte und um so leichter austrocknende Boden dem Insekt vielleicht einen um so größern Spielraum darbietet. Doch auch über diesen Punkt sind bei mir noch keine Erfahrungen gesammelt, und soviel mir bekannt, auch nicht von andern Oekonomen, obwohl mir schon einige Male Klagen Anderer über das gleiche Uebel vorgekommen sind.

Es wäre von Wichtigkeit für das ökonomische Wissen, nähere Aufschlüsse über diesen Gegenstand und besonders über etwa anzuwendende Gegenmittel zu erhalten, denn der Verlust kann leicht einen bedeutenden Theil der ganzen Ernte umfassen. Es dürfte aber wohl um so schwieriger sein, geeignete Gegenmittel aufzufinden, je leichter ihre Anwendung im Großen sein müßte,



auch läßt sich bei dem ersten Auftreten des Uebels keine Vermuthung über den Fortgang und Umfang desselben fassen etc.“

In näherer Erwägung des Gegenstandes äußern sich darauf der Herr Director darüber noch also:

Wenn auch diese mit Dank anzuerkennende Mittheilung die Sache noch nicht völlig aufkläre, so führe sie doch schon weiter als die zuerst gedachte. — Es lasse sich hiernach vermuthen, daß das fragliche Insekt die Larve eines kleinen Käfers sei, welche sich (wie die Larve des buckligen Lauffäfers, (*Zabrus gibbus* F.), die im Jahre 1812 die Waizen-, Roggen- und Gerstensaat in der Gegend von Halle verwüstete, oder wie die des linirten Springkäfers (*Elater lineatus* Oliv.\*), welche die Wurzeln des Getraides, besonders aber des Hafers angreift und zuweilen in ungeheurer Menge erscheinen soll), von den Getraidewurzeln nähre, ob sie gleich der Beschreibung nach mit diesen beiden nicht übereinkomme. — So lange freilich das Insekt, welches diesen Schaden am Hafer verursache, nicht genauer beobachtet sei, werde es schwer sein, wirksame Mittel gegen dasselbe anzugeben. Gegen die Larven der obengenannten Käfer habe man das Aufspflügen der Felder im Spätherbst sowohl zu Zerstörung der Larven, als der Puppen, und das Ue-

---

\*) Vergl. Kollar, Naturgeschichte der schädlichen Insekten. Wien, 1837. S. 99 und 105. Zenker, Naturgeschichte schädlicher Thiere. Leipzig, 1836. S. 335 und 344.



berdüngen der Saaten mit Torf-, Braun- oder Steinkohlenasche empfohlen.

Herr Prof. Dr. Schweizer stellt hierbei noch die Vermuthung auf, daß das in Frage gekommene Insekt wohl die Larve vom Saatspringkäfer sei, die man in England mit dem Namen „Feuermurm“ bezeichne, und daß dagegen nur eine starke Kalldüngung sich wirksam erweisen dürfte; was vom Herrn Geheimen Finanzrath von Flotow dahin erwiedert wird, daß, wenn dem auch wirklich Anfangs so scheinen sollte, doch die vom gedachten Insekt gegebene Beschreibung nicht mit der von der letzterwähnten Larve übereinstimme, und daher vor der Hand der Name der gedachten Hafermade, oder vielmehr des vollkommenen Insects ungewiß bleibe.

Im Vortrag weiter vorschreitend, erwähnen zunächst der Herr Director:

7) Herr Oekonomie-Commissar B ü c h n e r in Plauen, welcher mit Anfang dieses Jahres die Herausgabe eines Wochenblattes für den Bauer: „der Landmann“ betitelt, unternommen, habe der Hauptdeputation im Monat Decbr. v. J. mehrere Ankündigungen und Probeblätter dieser Schrift zugeschickt und um Verbreitung derselben gebeten, welcher Bitte auch thunlichst entsprochen worden sei, obgleich das Probeblatt den Forderungen an eine solche populaire Zeitschrift nur wenig zu entsprechen geschienen.

Man bemerkt hierzu, daß allerdings der Ton jener Zeitschrift in Absicht der ihr beigegebenen Tendenz



etwas verfehlt sei und sie deshalb, soviel bekannt, auch nicht viel Glück gemacht habe.

Demnächst nun erwähnen der Herr Director:

8) Herr Geheime Legationsrath von Trautvetter zu Hosterwitz habe der Hauptdeputation unterm 30. Decbr. v. J. die Resultate des von ihm im vorigen Jahre versuchten Anbaues der Himalaya-Gerste mitzutheilen die Güte gehabt, welche hiermit der Versammlung in Folgendem vorzutragen wären:

„Ich säete am 26. April auf einen magern Rübenacker, dessen Boden ein Gemisch von Sand, Lehm und wenig Dammerde ist, ohne frische Düngung,  $\frac{1}{4}$  Mäßen von meiner direct bezogenen Himalayagerste (*hordeum coeleste himalayaense*). Nach 6 Tagen fing sie an aufzugehen, und zeichnete sich sogleich durch das breite, dunkelgrüne Blatt von der hiesigen gemeinen Gerste auffallend aus. Vom 10. zum 11. Mai, wo sie schon hübsch gewachsen war, trat ein Frost von 5° ein, welcher der hiesigen Gerste sehr nachtheilig war, die Himalaya-Gerste aber gar nicht angriff. Als diese sich nun zu bestocken anfing, wurden die schönsten Pflanzen von Engerlingen und Maulwurfsgrillen an der Wurzel angefressen, so, daß kaum die Hälfte, und meistens nur die dürftigern Pflanzen stehen blieben. Sie trieben ungefähr 1 Elle hohe, sehr dicke, gegen Lager vollkommen schützende Halmen und sechszeilige starkbegrannnte Aehren, jede



Zeile hielt 10 — 12 Körner, die Blätter an den Halmen waren oft 1 Zoll breit. Sie kam schneller zur Reife, als die hiesige Gerste, und ich erntete unter diesen nachtheiligen Umständen von diesen  $\frac{1}{4}$  Mäßen doch noch 352 Mäßen.

Am 4. Mai legte ich den Rest meiner Himalaya-Gerste —  $\frac{1}{4}$  Meßkanne — auf frisch aufgeschüttetes ungedüngtes Land in meinem Weinberg. Obschon auch hier Engerlinge und Hasen ihr schadeten, erntete ich doch von  $\frac{1}{4}$  Meßkanne  $2\frac{3}{4}^{\circ}$  Kannen. — Die geernteten Körner sind noch vollkommener, als die der Aussaat waren; der Scheffel wiegt 184 Pfund, also 10 Pfund mehr als guter Weizen und 45 Pfund mehr als gute hiesige Gerste. (?) Das Mehl scheint — nach einzeln zermalmten Körnern zu urtheilen — ungemein fein und weiß zu sein.

Der Umstand, daß die Himalaya-Gerste die Kälte so gut verträgt und daß sie sich so stark bestockt, hat mich bewogen, eine Winteraussaat damit zu versuchen. Die Idee kam mir freilich etwas spät; erst am 27. October brachte ich  $\frac{1}{2}$  Meßkanne in die Erde. Am 11. Novbr. ging sie auf, zwischen den 19. und 30. Novbr. hatte sie — bei wenig Schnee — eine Kälte von 12—14<sup>o</sup> zu bestehen, die ihr so wenig schadete, daß sie bei dem nachherigen gelinden Wetter sichtbar wuchs und jetzt noch alle Pflänzchen frisch stehen.



Gelingt dieser Versuch, so gewinne ich nicht nur für die Wirthschaft an Bequemlichkeit, sondern ich erreiche auch die wichtigen Vortheile, daß die Gerste ihren Stock viel kräftiger bildet, alle ihre Zweige gleichzeitig treiben und reifen kann, ja — ich habe selbst Aussicht auf einen zweimaligen Schnitt derselben, weil ich bemerkt habe, daß der Stock dieser Gerste nicht abstirbt, wenn der Halm reift, und da für die Wintersaat Zeit genug bleibt, um in einem Sommer die Aehren zweimal zur Reife zu bringen, so bin ich sehr begierig auf diese Erfahrung.

Uebrigens habe ich bei aller Beschränktheit meiner Flur doch für das kommende Jahr alle Vorkehrung getroffen, den Anbau der Himalaya-Gerste auf die mannichfaltigste Weise zu versuchen, und ich hoffe ein solches Quantum Saat zu gewinnen, daß alle unsre aufgeklärten Landwirthe mit Proben versehen werden können. Bei dem großen Vortheil, den dieser Getraidebau verspricht, scheint es mir gar nicht unangemessen, wenn die ökonomische Gesellschaft belieben wollte, die Anordnung zu treffen, daß er im Laufe des kommenden Jahres von Amtswegen beaufsichtigt würde, damit die Resultate keinerlei Zweifel unterliegen könnten zc.“

Der Herr Director äußerten sich darauf über diesen Gegenstand weiter folgendermaassen:

In neuern Zeiten ist in mehreren landwirthschaft-



lichen Aufsäzen angegeben worden, daß die Himalaya-Gerste von der gewöhnlichen längst bekannten Himmels-Gerste oder nackten Gerste, *Hordeum coeleste*, welche allerdings auch wegen ihrer Ausdauer und frühzeitigen Reife besonders für kalte Gegenden empfohlen wird, und daher auch in Schweden und Norwegen gebaut werden soll, nicht verschieden sei. — Die vom Herrn von Trautvetter gebaute Himalaya-Gerste scheint jedoch insofern von der bekannten Himmels-Gerste abzuweichen, als letztere vierzeilig, erstere aber von ihm als sechszeilig angegeben wird. — Manche Botaniker setzen allerdings hierauf wenig oder gar keinen Werth.

Uebrigens dürfte der Versuch des Herrn von Trautvetter, diese Gerste als Wintergerste anzubauen, wohl kaum sofort gelingen, noch weniger aber, wenn dieß auch gelingen sollte, auf eine doppelte Ernte reifer Gerste zu rechnen sein. —

Die Hauptdeputation wird dem Herrn von Trautvetter für die gefällige Mittheilung der Ergebnisse seines Versuchs danken und ihn um Fortsetzung derselben bitten. Eine Beaufsichtigung derselben von Amtswegen, wie sich Herr von Trautvetter ausdrückt, kann jedoch die Gesellschaft ihren Verhältnissen nach nicht übernehmen.

Man stimmt dem Herrn Geheimen Finanz-Rath von Flotow Allgemein bei und bemerkt nur noch Herr Prof. Dr. Schweizer, daß auch er früher Himmelsgerste, wozu er den Saamen durch Se. Er-



cellenz Herrn Geheimen Rath von Wietersheim erhalten, gebaut habe, welche oft sechszeilig geworden sei. Das daraus gewonnene Mehl sei sehr weiß ausgefallen, doch habe es sich schlecht verbäcken. Auch solle diese Gerste zum Bierbrauen recht gut sein, nur kläre sich das Bier nicht recht wohl.

9) Hierauf machen der Herr Director noch folgende Mittheilung:

Herr Baron von Kottwitz zu Nimptsch in Schlesien habe der Hauptdeputation einen Schlußbericht über seine Pflanzen-Acclimations-Versuche mitgetheilt und dabei bemerkt, daß er genöthigt sei, die Fortsetzung dieser Versuche, der damit verbundenen Kosten wegen, aufzugeben. — Unter den Gewächsen, auf welche sich diese Versuche zuletzt erstreckt haben, scheine sich besonders

eine eigenthümliche Art sechszeiliger Gerste mit kegelförmig gestalteter, im Durchschnitt gegen 70 Körner haltender Aehre, und

die rauhe Schwarzwurz, *Symphytum asperrium*, als Futterkraut zu weiteren Versuchen zu empfehlen.

Herr Professor Dr. Schweizer erwähnt noch hierbei, daß die so eben gedachte Gerste nach den auch vom Herrn Professor Neum zu Tharant damit angestellten Versuchen, die günstige Erfolge versprächen, in der That recht gut zu sein scheine.

Weiter lassen sich nunmehr Herr Geheime Finanz-Rath von Flotow noch also vernehmen:



10) „In der letzten Hauptversammlung ist auch des von Herrn Preyß in Pesth ausgebotenen und von Herrn Petri zu Theresienfeld empfohlenen vegetabilischen Waschmittels für Schaafe gedacht und dasselbe vorgezeigt worden. — Seitdem ist in mehreren Blättern die vortheilhafte Anwendbarkeit dieses Mittels bestritten worden, und bei einer hier angestellten Untersuchung hat sich ergeben, daß dieses Mittel, zwar nicht, wie gleich Anfangs vermuthet wurde, aus der Wurzel des officinellen Seifenkrautes (*Saponaria* off.), doch aber aus der Wurzel einer anderen ähnlichen Pflanze, des seit einiger Zeit in den Handel gekommenen türkischen Seifenkrautes, welches in Ungarn und der Türkei sehr häufig und üppig vorkommt, mit einem kleinen Zusatz von Seifenpulver besteht. — Nach Willdenow ist dieß *Lychnis dioica*, deren Wurzel unter dem Namen *Saponaria alba* in den Apotheken bekannt ist, während die der ersteren *Radix Saponariae rubrae* genannt werden. *Lychnis dioica* wächst schon in Salzburg zc. außerordentlich üppig wild. — Nach Anderen besteht das Pulver aus der Wurzel der *Gypsophila - Struthium*, welche, wie schon Linné erwähnt, bei den Alten und bei den Spaniern als Seife diente. — Alle diese mit einander nahe verwandte Pflanzen und mehrere Andere (*G. fastigiata*) [Schuhr, Bechst zc.] können als Waschmittel, wie längst bekannt ist, dienen. Dem sei aber, wie ihm wolle, in der Hauptsache wird alles darauf ankommen, ob die Kosten der Anwendung



dieses Mittels und der Verlust am Gewicht, welcher bei unseren Wollen 10 — 15 pr.C. betragen kann, durch den höheren Preis so gewaschener Wolle ersetzt werden, und, was wohl bezweifelt werden dürfte, ob die auf diese Weise gewaschene Wolle sich so gut aufbewahren lasse, wie die in der gewöhnlichen Wäsche behandelte, und nicht bald einen gewissen Grad von Barschheit, Sprödigkeit erhalte, der sie unangenehm macht. — Ich muß gestehen, daß ich bezweifele, daß dieses Mittel bei uns einen praktischen Nutzen für die Wollproducenten haben werde. Anders gestalten sich die Verhältnisse in Ungarn und da, wo die Wolle bereits auf den Schaafen verkauft wird.

Sollte Jemand in unserm Lande einen Versuch mit diesem Waschmittel anstellen, so wäre zu wünschen, daß die Resultate desselben bekannt gemacht würden.“

Bei der hiernach beginnenden nähern Erörterung der aufgestellten Frage kommt zunächst noch durch Herrn Geheimen Finanz-Rath von Flotow ein von dem Wollhändler Herrn Kaufmann Johann Heinrich Clausz zu Pirna herausgegebenes Schriftchen: „Ueber die Nachtheile der warmen Wollwäsche auf den Schaafen“ in Vortrag, worin auffer dem von Preyß, auch noch ein Wollwaschmittel von Hecksch und Fürst in Pesth erwähnt und von beiden Mitteln behauptet wird, daß sie, wenn auch für Ungarische Schäfereien nicht ungeeignet, doch in ihrer Anwendung auf die edlern und feinern Wollen in Deutsch-



land nur von Nachtheil wären, indem durch diese Wäsche mindestens 10 — 15 % an der Wolle verloren gingen und höchstens wegen der vorzüglichern Wäsche 5 pr. Ct. mehr dafür erlangt werden würden, da die Wolle durch jene alkalischen Mittel ihrer Fettsubstanz fast gänzlich beraubt, spröde und zum längern Lagern untauglich gemacht werde.

Es führen darauf Se. Excellenz Herr Geheime Rath von Wietersheim noch an: daß nach einer Anzeige des Herrn Commissions-Raths Blochmann eines der erwähnten Wollwaschmittel, das Preys'sche, dadurch, daß es die Wolle sehr angreife, schon irgendwo viel Schaden gestiftet habe; so auch Herr Kammerherr von Carlowitz: daß nach damit vom Herrn Rittergutspachter Leuteritz und einem andern Herren angestellten Versuchen, die Wolle durch Anwendung jenes Mittels sehr ausgetrocknet und starr geworden wäre; wozu noch Herr Rittergutsbesitzer Kaufmann Schütz auf Schweta die Notiz beifügt: daß er ebenfalls von einem englischen Wollmäkler Bemerkungen gegen die genannten Wollwaschmittel gehört habe und namentlich auch, daß durch deren Anwendung die Wolle zum Lagern unbrauchbar würde. Man habe in England vermuthet, daß diese Wäschen in Deutschland allgemein eingeführt wären, und es könne dieß wohl nachtheilig auf die Wollpreise einwirken.

Als damit die Verhandlung über jenen Gegenstand geschlossen, gaben der Herr Director noch folgendes zur Berathung:



11) Die der Gesellschaft zugehörige Dreschmaschine befinde sich immer noch bei dem Herrn Amts-Verwalter Töpfer in Döhlen, indem der wiederholten öffentlichen Aufforderungen ungeachtet, Niemand weiter ein Gebot darauf gethan habe. — Neuerlich habe jedoch der Schmidt Dehme, welcher sich hier mit dem Bau ähnlicher Maschinen beschäftige, erklärt, daß er geneigt sei, sein früheres völlig unverhältnißmäßiges Gebot von 20 Thlr. allenfalls bis auf 60 Thlr. zu erhöhen. — Die Hauptdeputation habe Bedenken getragen, sofort auf dieses Gebot einzugehen, sondern wünsche darüber die Meinung der Versammlung zu vernehmen: ob auf dieses Gebot einzugehen oder die Veräußerung der Maschine im Wege der Licitation zu versuchen sei? —

Man ist darauf der Entschließung, wegen des Verkaufs der Dreschmaschine wo möglich mit dem Schmidt Dehme auf der gegebenen Basis zum Abschluß zu kommen, wenn dieß aber nicht zu bewirken sein sollte, dann auf dem Wege der öffentlichen Versteigerung, da ein anderes Mittel dazu nicht weiter mehr übrig sein würde, die Maschine zu veräußern.

Hiernach fügen der Herr Director noch folgende Mittheilung über einen neueren Versuch in Dreschmaschinen bei, mit den Worten:

„Hierbei erlaube ich mir noch zu gedenken, daß neuerlich von allen Seiten neue Dreschmaschinen bekannt gemacht worden. Außer denen, welcher schon in den vorigen Versammlungen gedacht worden ist,



wird neuerlich eine Hand-Dreschmaschine, welche von dem Samherrath Bang auf Novagergaard in Jütland, gebaut worden und, ohne auseinander genommen zu werden, auf einem Wagen transportirt werden kann, sehr gerühmt. Vier Männer und ein Knabe sollen 11—13 preuß. Scheffel Roggen täglich oder  $2\frac{1}{2}$  Mandeln Gerstengarben in einer Stunde rein ausdreschen können. Sie soll sehr einfach construirt sein und auf ein Pferd eingerichtet, höchstens 80 Thlr. Preuß. Cour., auf Menschenkraft berechnet, höchstens 48 Thlr kosten."

Bei der hierauf entstehenden Erörterung über einige neuere Dreschmaschinen und ihre Vortheile, theilt zuvörderst Herr Dr. Schulz auf Zuschendorf eine sehr interessante vergleichende Uebersicht der Leistungen der englischen und der Uibigauer Dreschmaschine im Verhältniß zur Arbeit durch Menschenhand mit.

Demnach ist:

- a) die Construction beider Maschinen im Wesentlichen übereinstimmend, nur mit dem Unterschied, daß die englische Dreschmaschine beweglich, die Uibigauer unbeweglich ist;
- b) auch die Leistungen beider Maschinen sind, bei der Uibigauer jedoch eine dauerhaftere Bauart, besonders was den Göpel anlangt, der immer vielen Reparaturen unterworfen war, vorausgesetzt, ganz gleich, nur daß die Uibigauer Dreschmaschine noch Schüttstroh gewährt. Es dreschen nämlich beide Maschinen in 8 Arbeitsstunden:



- 12 Schock Weizen oder Roggen,  
 13       "    Hafer und  
 15       "    Gerste.

c) Nur der Aufwand stellt sich bei beiden Maschinen verschieden heraus, denn wenn nach den in der Pirnaer Gegend üblichen Arbeitslöhnen:

1 Männer-Arbeitstag im Winter mit	5 Gr.	—	—
1 Frauen                   "                   "                   "	3	—	—
1 Ochsen                   "                   Wechsel "	8	—	—
für ein Schock Wintergetraide oder			
Hafer                   .                   .                   .	10	—	—
für ein Schock Gerste an Drescherlohn	8	—	—

berechnet werden, so wurden nach diesem Verhältniß

aa) zu der englischen Maschine verwendet:

6 Ochsen-Arbeitstage beträgt	2 Thlr.	—	Gr.	—	Pf.
3 Männer-Arbeitstage zum					
Einlegen und Schütteln	—	—	15	—	—
3 Frauen-Arbeitstage zum					
Zulangen, Wegnehmen,					
Einbinden                   .                   .	—	—	9	—	—
1 Junge zum Treiben                   .	—	—	3	—	—
2 Frauen-Arbeitstage zum					
Zulangen des Getreides und					
Wegschaffen des Strohes	—	—	6	—	—
8 Frauen-Arbeitstage zum					
Sieben und Reinigen	1	—	—	—	—
An Maschinenschmiere täglich	—	—	—	—	8
<hr/>					
Kostenbetrag überhaupt	4 Thlr.	9 Gr.	8 Pf.		



bb) zu der Uebigauer Maschine dagegen:

6 Ochsen-Arbeitsstage beträgt	2 Thlr. — Gr. — Pf.
3 Männer	15 — —
3 Frauen	9 — —
1 Junge zum Treiben	3 — —
2 Frauen zum Zulangen ic.	6 — —
2 „ „ Nachräumen, Absieben, Leiten der Wurf- maschine	6 — —
An Maschinenschmiere täglich	— — 8 —
Kostenbetrag überhaupt	3 Thlr. 15 Gr. 8 Pf.

d) Sonach würde sich das Verhältniß der Drescher-  
löhne folgendermaßen herausstellen:

1 Schock Weizen oder Roggen kostet:

durch den Flegel	10 Gr. — Pf.
durch die Englische Maschine	8 = 9,66 =
„ die Uibigauer	7 = 3,66 =

1 Schock Hafer kostet:

durch den Flegel	10 — —
durch die englische Maschine	8 = 1,54 =
„ „ Uibigauer	6 = 8,92 =

1 Schock Gerste: durch den Flegel 8 = — =

durch die Englische Maschine	7 = 0,53 =
„ „ Uibigauer	5 = 10,13 =

Demnach beträgt bei allen 4 Getreidearten durch-  
schnittlich das Drescherlohn pro Schock:

durch den Flegel	9 Gr. 6 Pf.
„ die Englische Maschine	8 = 2,34 =
„ „ Uibigauer	6 = 9,58 =



Bei Raps, Erbsen und Wicken, — fügen Herr Dr. Schulz noch hinzu — die er in diese Berechnung nicht mit aufgenommen habe, würde sich etwa ein ähnliches Verhältniß herausstellen. — Uebrigens dürften dem Vorstehenden nach die Resultate beider Maschinen, was das Drescherlohn anlange, ziemlich gleich sein, nur das Reinemachen würde durch die Uebigauer Maschine als Ersparniß gewährt; gegen Handdrescherlohn dagegen stelle sich eine Ersparniß von beinahe 50 pr. St. heraus.

Man nimmt diese Mittheilung Allgemein mit vielem Danke auf und wird nur noch von Seiten Ihrer Excellenzen des Herrn Staatsministers von Lindenau und des Herrn Geheimen Rathes von Wietersheim erinnert: ob bei jener Berechnung auch die Kapitalzinsen mit veranschlagt worden wären? was Herr Dr. Schulz verneint, indem dadurch vielleicht im Detail die Sätze nicht sehr verändert werden dürften; auch in Betracht der nicht mit veranschlagten Reparaturkosten für beide Maschinen im Verhältniß zum Abgang an Flegeln und andern Scheunengeräthe, die ganze Berechnung mehr nur als approximativ angesehen werden möchte.

Man äußert sich darauf noch im Allgemeinen über die in Sachsen jetzt üblichen Dreschmaschinen und es geben dabei Se. Excellenz Herr Geheimer Rath von Minkwitz der Uebigauer Maschine noch den Vorzug vor der englischen, weil sie schneller arbeite als diese, doch komme es freilich dabei auf die stär-



fere Bespannung an, denn mit 4 Pferden gehe sie allerdings weit besser, als mit zweien. Sie sei aber überhaupt von unberechenbaren Nutzen für die Gegenden, wo es an arbeitenden Händen fehle.

Wogegen Se. Excellenz Herr Geheime Rath von Wietersheim bemerken, daß Man sich erst neuerlich von einigen Seiten über die Uibigauer Maschine gegentheilig ausgesprochen habe. Doch möge wohl mancher von den an ihr gerügten Mängeln in der Art der Aufstellung und Behandlung gegründet sein.

Herr Amtsverwalter Töpfer von Döhlen giebt allerdings der schon früher erwähnten, ihm vom Herrn Mechanikus Lindig allhier gebauten Dreschmaschine einen sehr großen Vorzug vor der Uibigauer, erwähnt aber dabei, daß Herr Rittergutspachter Gade gast zu Gamig eine neue Maschine von der Uibigauer Anstalt bezogen habe, welche ganz von Eisen sei und daher größere Dauerhaftigkeit verspreche.

Es erinnert dabei Herr Geheime Finanz-Rath von Flotow, daß das hauptsächlichste Stück daran, der Göpel, eben von Holz sei; daß aber überhaupt, sobald die Uibigauer Maschine, wie erwähnt worden, eine ebenso starke Zugkraft als die englische erfordere, ihr dann weiter kein Vortheil vor dieser zustehen werde, indem gerade die geringere Bespannung, die sie anfangs nur erfordern sollte, als Hauptvorzug angegeben worden sei.

Es erklärt sich hiernach Herr Professor Dr. Schweiger noch dahin, daß der hauptsächlichste



Vorzug der englischen Dreschmaschine wohl darin bestehe, daß sie transportabel sei und überall aufgestellt werden könne. Uebrigens werde immer jede Maschine der Art um desto besser gehen, je größer der zu ihrem Umtriebe gegebene Raum sei.

Nachdem damit diese Verhandlung beschlossen, setzten der Herr Director den Vortrag wieder fort und begannen:

12) Herr Pastor Beer in Niederau bei Meissen, welcher zeither die Güte gehabt habe, die Besorgung einer Lese-Anstalt für Landleute zu übernehmen, habe dieselbe nunmehr abgelehnt. Dagegen habe sich Herr Pastor Richter zu Hirschfeld bei Rossen willig finden lassen, die Leitung dieser Lese-Anstalt zu übernehmen und für die Verbreitung der dazu gehörigen Bücher in seiner Umgegend zu sorgen. — Die Hauptdeputation habe deshalb eben bei der Versammlung darauf angetragen, den Herrn Pastor Richter, wie dieß stets mit den andern Vorstehern der Lese-Anstalten geschehen sei, zum Ehrenmitglied der Gesellschaft zu ernennen, was denn auch bereits von der Gesellschaft genehmigt worden sei.

13) Ferner werde der Gesellschaft erinnerlich sein, daß dieselbe unterm 13. April 1837 einen Preis von

100 Thaler

für die beste Denkschrift auf Schubart von Kleefeld unter gewissen Bedingungen ausgesetzt habe. Vergl. Preisprogramm S. 71, Lief. 37 der Gesell-



schaftsschriften. — Der Termin zu Einsendung der Preißschriften laufe nun mit Ende dieses Monats ab. — Bis jetzt sei nur eine Bewerbungsschrift eingegangen. —

## C.

Endlich gedachten der Herr Director noch:

1) Daß ihm Herr Oekonomie-Commissionsrath Porsche schon vor einiger Zeit einen Aufsatz über das sogenannte arabische Staudenkorn zum Vortrag zugestellt habe. In den letzteren Versammlungen habe derselbe nicht zum Vortrag gebracht werden können und solle dieß also jetzt geschehen.

Es trugen darauf der Herr Director den gedachten Aufsatz der Versammlung vor, welcher im Wesentlichen Folgendes enthielt:

„Seit einigen Jahren wurden im Gebirge Versuche mit dem Anbau einer Kornart gemacht, welche besonders in der neuesten Zeit die Aufmerksamkeit der Landwirthe und mehr Eingang gewinnt, indem dieselbe außer reichlichem Körner- und Strohertrag, auch noch Grünfutter und gute, nahrhafte Schaafweide gewährt. Im Gebirge wird dieses Korn mit dem Namen Tiroler Johannis-Staudenkorn, oder auch mit dem: Arabisches Korn, belegt, unter welcher Benennung es auch nach Döhlen kam, und vom Herrn Amtsverwalter Töpfer mit gutem Erfolg gebaut wurde, wie sich schon darin gezeigt, daß dasselbe gegenwärtig zur Saat sehr gesucht und



theuer bezahlt wird. Bei einer vergleichenden Prüfung des Gewichts hat sich ergeben, daß das Staudenkorn 8 bis 10 Pfund mehr pro Scheffel wiegt, als das gewöhnliche Korn. Das Stroh ist stärker und rohrartiger, was sich besonders im saftigen Zustande zeigt, wo auch die Aehren weit länger als die des gewöhnlichen Kornes sind. Ueber die Mehlergiebigkeit sind mir erst später Mittheilungen versprochen worden; Anbau, Ernte und sonstige Benutzung erfolgte aber, wie ich in Döhlen beobachtete, auf folgende verschiedene Weise. Es wurden nämlich auf der zum Kammergute gehörigen Zauckerodaer Flur, auf gedüngtem und gewöhnlich, aber nicht vorzugsweise bearbeiteten Acker, ein Theil der Aussaat in den letzten Tagen des Juli 1837, die folgenden Saaten aber im August, September, October und zuletzt im November desselben Jahres unternommen; zugleich aber auch in Weißig, in kälterer Lage, und in Döhlen, in etwas wärmerer, gleiche Versuche gemacht, deren Resultate gleich günstig und dahin ausfielen, daß von 1 Scheffel Aussaat, wozu im Durchschnitt 260 Quad.R. nöthig waren, oder pro Acker 18 Mezen, 5 auch  $5\frac{1}{2}$  Schock geerntet und aus dem Schock  $1\frac{3}{4}$  bis 2 und  $2\frac{1}{4}$  Scheffel, also pro Acker  $8\frac{1}{2}$  bis 12 Scheffel 6 Mezen gedroschen wurde. Durchschnittlich kann jedoch das 10. Korn angenommen werden, so daß dieses Korn in jeder Hin-



sicht das gewöhnliche übertrifft, da bei reichlicher Aussaat des letztern, auf gleicher Fläche, dennoch weniger davon erbaut werden würde. — Die Ernte erfolgte nach der verschiedenen Zeit der Einsaat, in der Mitte oder am Ende des Monats August 1838, wobei die starken Zwischenräume in der Aussaatzeit nur im verjüngten Maaßstabe bemerkbar wurden, scheint aber im Allgemeinen stets 6 bis 8 Tage später, als die des gewöhnlichen Kornes einzutreten. Besonders aber möchte als ein wesentlicher Nutzen noch zu beachten sein, daß dieses Korn im Herbst 1837 mehrmals und so tüchtig mit den Schaafen abgehütet wurde, daß der Acker fast nur noch einen grünen Anstrich hatte, und dieses Behüten auf gleiche Weise im Frühjahr 1838 bis in die ersten Tage des Mai fortgesetzt wurde und dennoch bei der Besichtigung einen geschlossenen Stand sehr kräftiger Halme mit langen körnerreichen Aehren zeigte und die angegebene Ernte gewährte. Im Jahre 1838 wurden in Zauckerodaer Flur wieder zwei Ackerstücken, auf denen Raps und Rübsen gestanden, mit Staudenforn in den letzten Tagen des Juli und den ersten des August besäet, wovon das eine Stück bereits drei Mal fast ganz abgehütet wurde, und nach dem sich schon zeigenden Nachwuchs Ende October oder im November nochmals behütet werden, und der Beschaffenheit des Wachses nach zu ur-



theilen, mindestens 40 bis 50 Centner Grünfütter liefern kann. Auf dem andern Theile wurden gleichzeitig Erbsen mit eingesäet und dadurch wurde für den Herbst so viel Abschneidefütter gewonnen, wobei das Korn 8 bis 12" lang war, daß man vom Acker wohl 150 — 200 Centner grünes Fütter rechnen kann, ohne das später noch erfolgende Behüten mit den Schaafen dabei mit veranschlagt zu haben. Auf beiden Stücken wird die Schaafshütung auch im Frühjahr erfolgen und dennoch kann eine gute Ernte erwartet werden. Die Erbsen waren nicht dick eingesäet, daher auf solche höchstens  $\frac{1}{3}$  des angegebenen Gewichts zu rechnen ist, wornach denn 100 bis 140 Centner grünes Korn vom Acker, und wenn man dieß auf die dreimalige Behütung vertheilt, für jedes Mal beinahe wieder die oben angegebene Quantität mit ziemlicher Sicherheit anzunehmen ist. Demnach stellt sich heraus, daß der Acker in ungefähr 75 bis 80 Tagen dreimal diese Quantität, oder in 25 bis 27 Tagen, einschließlic des ersten Wuchses, 40 bis 50 Centner lieferte. Nimmt man nun 25 Tage an und theilt darnach die Fläche eines Ackers von 300 Q.R., so würden für jeden Tag 12 Q.R. zur Behütung kommen und der erste Theil wieder herangewachsen sein, wenn der letzte abgehütet würde, daß sonach jeden Tag nach obiger Annahme 2 Centner grünes Fütter von den



Schaafen genossen und also damit mindestens eine Anzahl von 20 Stück pro Tag völlig ernährt werden könnte. Es ergibt sich hieraus als Resultat, daß neben der vollen und reichlichen Ernte, auch stärkerem Düngergewinne durch den größern Strohertrag als vom gewöhnlichen Korn, von 5 Ackern Staudenkorn-Aussaet, wenigstens vom 1. September an bis zum Einwintern und im Frühling wieder bis Walpurgis 100 Stück Schaafse ernährt werden können, was für die Schaafzucht im Königreich Sachsen von außerordentlichem Gewinne sein dürfte. Dabei werden die Aecker in guter Qualität erhalten, und es könnte demnach die Einführung des Staudenkorns in Verbindung mit Luzerne- und anderm Frühfutterkräuterbau zu ganz veränderten Einrichtungen und dem vollen Ersatz der auf großen Gütern weggefallenen Hutung auf fremden Gründen führen. Außer diesem an sich schon sehr wesentlichen Nutzen würde jedoch dieses Korn auch das Mittel sein, dem höchsten Gebirge den Anbau des Winterkorns zu verschaffen, indem die früh erfolgende Einsaat die günstige Zeit noch benutzen läßt und die Pflanze selbst vor der Winterdecke noch so kräftig empornwächst, daß deren Erhaltung zu erwarten steht, und die Ernte dennoch in eine Zeit fällt, wo auch in dieser Lage die Witterung noch dazu zu benutzen ist, wie dieß bereits zu Johann-Georgenstadt vor einigen



Jahren erfolgte, wovon mir jedoch die nähern Resultate noch nicht zugekommen sind. — Diese Resultate dürften den Anbau des Staudenkorns wohl der nähern und vielseitigen Beobachtung in möglichst mannichfachen Lagen und Verhältnissen nicht unwerth erscheinen lassen. Ich fand dasselbe außer Rabenstein bei Chemnitz, woher der Saamen nach Döhlen kam, im Institute Braunsdorf und zu Sachsenburg, auch übernahm es Herr Hauptmann und Postmeister von Boffe in Königsbrück, solches auf Sandboden im Herbst 1838 zu säen, so wie Herr Rittergutsbesitzer Merz auf Roßthal und Herr Amtsinspector Kunert in Pillnitz dieses Korn auf gutem Boden und in sehr guter Lage bereits gesäet haben, wovon ich die Resultate anzugeben später vermögend sein werde.“

Der Herr Director bemerkte darauf noch, daß Herr Dekonomie-Commissionsrath Porsche seiner sehr dankenswerthen Mittheilung zugleich einige Aehren und eine kleine Quantität Körner sowohl von dem in Döhlen erbauten gewöhnlichen, als auch Staudenroggen zur Probe beigefügt habe, wodurch der Unterschied hinreichend sichtbar geworden sei. — Uebrigens sei der Anbau des Staudenkorns (einer, wie es scheine, bloß durch Gewöhnung erzeugten Abart des gewöhnlichen Roggens), schon öfters empfohlen worden, doch habe man es von Zeit zu Zeit, besonders weil es weit länger als der gewöhnliche Roggen



das Feld einnimmt, wieder fallen lassen. Neuerlich werde es nun wieder an mehreren Orten angeblich mit großem Vortheil gebaut. Es verlange jedenfalls einen kräftigen durchaus nicht mageren Boden, und auf solchem dürfte es, zumal beim vorsichtigen Abweiden mit Schaafen, unter den jetzigen Umständen, eine sehr zu berücksichtigende Frucht sein, welche bei gehöriger Einrangirung in die Fruchtfolge, unter gewissen Verhältnissen sehr vortheilhaft sein dürfte.

Es äußert sich hierauf noch Herr Amtsverwalter Töpfer darüber, daß er vor 8 Tagen seine Staudenroggenfaat mit den Schaafen habe behüten lassen und nach dem gestrigen Regen dieselbe schon so stark wieder nachgewachsen sei, daß man nichts mehr davon bemerke.

Herr Prof. Dr. Schweizer erinnert noch dabei, daß der sogenannte Wallachische und der Arabische Staudenroggen mit dem obengenannten und unserm gewöhnlichen Roggen ganz derselben Art wären, auch bei fortgesetzter Anwendung desselben Saamens wieder dahin abarteten. Aus mehrfachen Gründen möge sein Anbau allerdings jetzt wieder zu empfehlen sein, allein mit dem Mehlgehalt seiner Körner sei man weniger als mit dem des gemeinen Roggens zufrieden.

2) Schlußlich brachte Herr Apotheker Engelbrecht in Erwähnung, mit Bezugnahme auf die unlängst in Vorschlag gebrachten neuen Ofenformen: daß er diese sich kreisend begegnende Grundform, wodurch sich mehrere Stichrichtungen des Feuers und der Hitze bilden, nebst den richtig angemessenen Raum-



maassen und Spannungen, schon im Jahre 1809 aufgefunden, auch als die überall nutzbarste und zweckmäßigste vielfach habe bauen lassen und schon im Jahre 1820 in den Gesellschaftsschriften 6. Lief. S. 39. u. folg., nebst einer erklärten Zeichnung, in der Hochfeuerform, beschrieben habe. Diese sich kreisend begegnende Grundform der Feuer- und Hitzrichtung habe sich in allen Feuerungsanlagen als die nutzbarste erwiesen, und sei daher auch zu den Flachfeuerungen, wie bei Braupfannen, großen Kesseln, Malz-, Getraide-, Obst und Flachsdarren anwendbar, wie die hier von ihm vorzulegende Zeichnung eines Braupfannenofens nebst der dazu gehörigen Erklärung, dieses darstelle.

Man betrachte diese Zeichnung mit Interesse, und beschließe dieselbe, da sie die, der in der 6ten Lieferung dargestellten, entgegengesetzte Flachfeuerung versinnliche, nebst Erklärung dem Protokoll besonders beizugeben.

Da nunmehr auf deshalb geschehene Anregung sich Niemand weiter zum Vortrag bereit zeigt, so wird durch Herrn Geheimen Finanz-Rath von Flotow als Director, unter dankbarer Anerkennung der so regen Theilnahme der zahlreich anwesenden Herren Mitglieder an den Verhandlungen und nach der besondern Bitte, die nächstfolgende Versammlung so zahlreich als möglichst frequentiren zu wollen, die heutige Sitzung für aufgehoben erklärt und das Protokoll geschlossen.

Nachrichtlich bemerkt wie oben.

Wilhelm Leopold Seyffert,  
Sekretair.



aus dem Cassen-Manuale der ökonomischen Gesell-  
vom 1. October 1838

Jhr.	gl.	pf.	incl. Conv. Geld.			Einnahme.	
			Zhl.	gl.	pf.		
19805	4	10	229	5	9	Vorrath ult. September 1838 u. zwar: 76 Zhl. 23 gl. 1 pf. preuß. Cour. 229 " 5 " 9 " Conv. Geld. 22 " 12 " — " in 3 Stück silb. Medaillen. 100 " — " — " in 1 Bern- hardsch. Actie. 270 " — " — " in außensteh- enden unzin- baren Vor- schüssen. 5350 " — " — " in C. C. Cassen- Scheinen. 7950 " — " — " in Landschaftli- chen Obligat. 5450 " — " — " in Preussisch. Staatschuld- Scheinen. — " — " — " in Receptions- quittungen. 25 " — " — " in 10 St. Bei- tragsquittun- gen à 2½ Zhr. 331 " 12 " — " in 221 St. Bei- tragsquittun- gen à 1½ Zhr.	
						uts.	
	5	—	—	—	—	Receptions- } Gelder.	
	75	—	16	12	—	Beitrags- }	
	291	18	172	18	—	Zinnsen.	
	500	—	—	—	—	Neue Documente.	
	102	6	—	—	—	Außerordentliche Einnahme, für ver- wechseltes Conventionsgeld.	
	5	—	—	—	—	Neuausgefertigte Receptions- Quittung.	
	91	12	—	—	—	61 Stück dergl. Beitrags-Quittungen.	
	500	—	500	—	—	Ausgeloofete Capitalien.	
	—	—	—	—	—	Wiedererstattete Vorschüsse.	
	—	—	—	—	—	Eingegangenes Besegeld.	
	21375	16	10	918	11	9	Summa der Einnahme.

schaft im Königreich Sachsen, auf die Zeit  
bis 31. März 1839.

Jhr.	gl.	pf.	incl. Conv. Geld.			Ausgabe.	
			Zhl.	gl.	pf.		
	4	18	3	4	18	3	Briefporto.
	1	12	—	—	—	—	Schreibmaterialien.
	107	21	—	10	18	—	Bücher und Journale.
	28	23	6	—	—	—	Buchbinderarbeit.
	—	—	—	—	—	—	Risse, Modelle, Maschinen.
	—	—	—	—	—	—	Versuche.
	59	3	—	—	—	—	Buch- und Kupferdrucker-, auch Ku- pferstecherarbeit.
	197	16	—	102	16	—	Gehalte und Pension.
	—	—	—	—	—	—	Emolumente.
	1	14	5	—	—	—	Einnehmergebühren.
	12	—	—	—	—	—	Gratificationen.
	—	—	—	—	—	—	Entreprisen.
	137	20	5	106	5	6	Insgemein, incl. 100 Zhr. —, —, Conventionsgeld zum Umsatz in Preuß. Courant.
	—	—	—	—	—	—	Verlust an Geldern.
	508	23	—	508	23	—	Neue Documente.
	5	—	—	—	—	—	1 Stück ausgegebene Receptions- und 50 Stück ausgegebene Beitrags-Quitt- ungen, à 1 Zhr. 12 gr.
	75	—	—	—	—	—	Capital-Vorraths-Abgang an 1 ausge- looften Schein und 10 St. inexi- giblen Beitragsquittungen.
	515	—	—	—	—	—	
	1655	7	7	733	8	9	Summa der Ausgabe.



Wird nun von der Einnahme  
 an 21375 Thlr. 16gr. 10pf. incl. 918 Thlr. 11gr. 9pf. Conv. Geld  
 von 1655 " 7 " 7 " " 733 " 8 " 9 " Conv. Geld  
 die Ausgabe  
 abgezogen,

so bleibt 19720 Thlr. 9gr. 3pf. incl. 185 Thlr. 3gr. — Conv. Geld

Vorrath ult. März 1839, als:

34	Thlr.	18	gr.	3	pf.	Preuß. Courant.
185	"	3	"	—	"	Conv. Geld.
22	"	12	"	—	"	an 3 Stück silbernen Medaillen.
100	"	—	"	—	"	an 1 Bernhardschen Actie.
270	"	—	"	—	"	an außenstehend. unzinsb. Vorsch. Capit.
4850	"	—	"	—	"	an Cammer-Credit-Cassen-Scheinen.
7950	"	—	"	—	"	an Landschaftlichen Obligationen.
5950	"	—	"	—	"	an Preuß. Staatsschuld-scheinen.
—	"	—	"	—	"	an Receptionsquittungen.
25	"	—	"	—	"	an 10 St. Beitragsquittg. à 2 1/2 Thlr.
333	"	—	"	—	"	an 222 " " à 1 1/2 Thlr.

uts.

Dresden, am 31. März 1839.

Moriz Salomon Wolf,  
 Cassirer.



## Angeschaffte Bücher

Michael 1838.  
Ostern 1839.

- 1) Anhaltische Gartenbau = Zeitung mit Berücksichtigung der Landwirthschaft, herausgegeben von Richter und Raumann. Jahrg. 1838. Nr. 1 — 52.
- 2) Handbuch für angehende Landwirthe, oder Zusammenstellung der Grundsätze, Ansichten und Angaben etc., von J. v. K. 1. Liefer. Leipz. 1838. 8.
- 3) Prechtl, technologische Encyclopädie, 9r. Band. Kupfer — Metallgießerei. 1838. 8.
- 4) Menzel, Uebersicht der Landbaukunst. Ein Leitfaden etc., ebenso ein Handbuch für Cameralisten und Landwirthe. Leipzig, 1838. 8.
- 5) v. Babo und Mezger, die Wein- und Tafeltrauben der deutschen Weinberge und Gärten. VI. und VII. Lief. mit colorirten Kupf. Mannheim, 1838. q. Fol.
- 6) Darstellung der Landwirthschaft Großbritanniens in ihrem gegenwärtigen Zustande. Nach dem Englischen bearbeitet von Dr. A. G. Schweizer, in Bds. 1. Abtheil. Leipzig, 1838. 8.
- 7) Krünitz, ökonomisch = technologische Encyclopädie. 170. Theil. (Stark-Eisen bis Statur.) Berlin, 1839. 8. und Theil 171. (Bis Stein.)
- 8) Zeitschrift für die landwirthschaftlichen Vereine des Großherzogthums Hessen. Herausgegeben von



Papst. Nr. 36 — 52. 1838. Nr. 1 — 9.  
1839. 8.

- 9) Belehrungs- und Unterhaltungsblatt für den Landmann und kleinen Gewerbsmann Böhmens. Herausgegeben von der k. k. patriotisch-ökonomischen Gesellschaft in Böhmen. 1r Jahrg. 7. — 128 Hest. 1838. 8.
- 10) Bisthum, Monatsblatt für die gesammte Bienenzucht. 1838. Nr. 4. 5. 6. 1839. Nr. 1 — 3. 8.
- 11) Beyer, praktische Mittheilungen für Landwirthe, 3. Hest. Leipzig, 1838. auch unter dem Titel: Ansichten von Amerika. Eine Schilderung amerikanischer Zustände für Alle, die sich für Nordamerika interessiren, insbesondere für Auswanderer und Landwirthe. Leipzig, 1838. 8.
- 12) Ersch und Gruber, Encyclopädie der Wissenschaften und Künste. Mit Kupfern und Karten. 1. Sect. 30. Theil. Eberhard — Ecklonia. 3. Sect. 10. Theil. Pales — Panus.
- 13) Möglinsche Jahrbücher der Landwirthschaft, herausgegeben von der Königl. Preuß. Akademie des Landbaues zu Möglin, unter Redaction von Franz Körte. Dritter Band. Berlin, 1838. 8.
- 14) Wiegmann sen., Die Krankheiten und krankhaften Mißbildungen der Gewächse. Ein Handbuch für Landwirthe ic. mit 1 Kupfert. Braunschweig, 1839. 8.
- 15) Dr. Hundeshagen. Encyclopädie der Landwirthschaft, systematisch abgefaßt. Nach des Verf.



- Lode herausgegeben von Dr. Klauprecht. 2te Abtheil. Auch unter dem speciellen Titel: Landwirthschaftliche Gewerbslehre. Gießen, 1839. 8.
- 16) Der ausübende Landwirth, oder die praktische Landwirthschaft von David Low. Nach der 2. Ausgabe des engl. Originals übersetzt und bearbeitet von Dr. B. Jacobi. 2te Lief. mit 38 Abbild. 3te Lief. Leipz. 1838. 4te Lief. 1839. 8.
- 17) Dr. Zeller, die nutzbarsten und neuesten landwirthschaftlichen Maschinen, Apparate und Geräthe, mit besonderer Rücksicht auf Südteutschland, 1. Lief. mit 12 Steindrucktafeln. Carlsruhe, 1838. 8.
- 18) Der Bauern-Spiegel, oder Lebensgeschichte des Jeremias Gotthelf. Von ihm selbst beschrieben. Burgdorf, 1837. 8.
- 19) Kirchof, Conversations-Lexikon der gesammten Land- und Hauswirthschaft, 13. — 18. Heft.
- 20) Kirsten, Anweisung zur zweckmäßigsten Betreibung der Bienenzucht. Mit 11 lith. Tafeln. Weimar, 1837. 8.
- 21) v. Hazzi, Katechismus über die Zucht, Behandlung und Veredlung der Rindviehgattungen ic. Mit 14 Holzschnitten. München, 1836. 8.
- 22) v. Martels, Düngerlehre. Ueber Stallmist, dessen Behandlung ic. Münster, 1838. 8.
- 23) Heine, Unterricht in der bürgerlichen und Land-



- baufunst ꝛc. Mit 19 Steindrucktafeln in q. Fol. Dresden, 1836. 8.
- 24) Meißner, Anleitung zum Bau der Mahlmühlen ꝛc. Mit 11 Kpft. Hamburg, 1835. 8.
- 25) v. Lasteyrie, Sammlung von Maschinen, Instrumenten ꝛc. für ländliche, häusliche und industrielle Oekonomie ꝛc. Aus dem Franz. übersetzt. 2 Bde., jeder aus 10 Lief. bestehend, mit vielen Kpft. Stuttg. 4.
- 26) Schwarze, Anleitung zum Bau von Ofen und Küchenheerden. Heft 1—4. mit Kpf. Leipzig, 1829. 4. u. Fol. 1827—37.
- 27) Mich. Trilbeck, der Zeitgeist der Landwirthschaft. Nach den Bedürfnissen unserer Zeit. Augsb. 1838. 8.
- 28) Förster, die Vortheile der Obstbaumzucht ꝛc. Bremen, 1839. 8.
- 29) Das Hauslexikon. Vollständiges Handb. prakt. Lebenskenntnisse für alle Stände. 8 Bde. Ppz. 1835. gr. 8.
- 30) Fintelmann, die Obstbaumzucht. Eine prakt. Anleitung ꝛc. Berlin, 1837. 4. Lief. (1. Th.)  
(Handbibliothek III. 1—4.)
- 31) Pegeler, wissenschaftliche Vorbereitung für Gärtner. 1. Thl. 1. Lief. mit Kpf.  
(Handbibliothek I. 1.)
- 32) Universalblatt der Land- und Hauswirthschaft, herausgegeben von Schweizer und Schubarth. Bd. 14 u. 15. 1838.



- 33) Oekonomische Neuigkeiten, herausgegeben von André. Jahrg. 1838.
- 34) Pohl, Archiv der Landwirthschaft. Jahrg. 1838.
- 35) Landwirthschaftliche Zeitung, herausgegeben von Rüder. Jahrg. 1838.
- 36) Gumprecht's landwirthschaftliche Berichte aus Mittel-Deutschland. 16. Hest. 4. 1839.
- 37) Beyer, allg. Zeitung für die deutschen Land- und Hauswirthe ꝛ. Jahrg. 1839.
- 38) Handbuch für angehende Landwirthe oder Zusammenstellung der Grundsätze ꝛ. verschiedener Schriftsteller in Betreff der wichtigsten Gegenstände der Landwirthschaft. Von J. v. R. 4. Lief. Epz. 1838. 8.
- 39) Dittmann, Anweisung zur Kenntniß und zum vorthellhaften Betriebe der Schleswig-Holstein'schen Landwirthschaft. 3. Bd. Altona, 1839. 8.
- 40) Barthels, die naturgemäße Behandlung der Schaafwolle durch schwanenweiße Wäsche vor der Schur. Mit 10 lithograph. Tafeln. Epz. 1838. 8.
- 41) Ersch u. Gruber, Encyclopädie der Künste u. Wissenschaften.  
Sect. I. Thl. 31. Eckmühl — Estland.  
- II. = 15. Ibaba — Jesztreb.  
- III. = 11. Paurinius — Parczenzen.
- 42) v. Schultes, über die Nützlichkeit des Torfs zur Feuerung, Verkohlung und Düngung ꝛ. Coburg, 1839. 8.



- 43) Die Landwirthschaft nach ihren neuesten Ansichten dargestellt. 7 Bände mit Kupf. Wien, 1816. 8. (in 3 B.) br.
- 44) Sprengel, die Lehre von den Urbarmachungen und Grundverbesserungen ic. Mit 6 Kupfertaf. Leipz. 1808. 8.

### Eingegangene Geschenke Michael 1838. Ostern 1839.

- 1) Landwirthschaftliche Zeitung für Kurhessen. 16r Jahrgang. 1838. 2s u. 3s Quartal.  
Von dem landwirthschaftlichen Verein in Kassel.
- 2) Landwirthschaftliche Mittheilungen des Vereins zu Marienwerder. 1838. No. 8. — 12. 1839. Nr. 1. 2.  
Von dem gedachten Verein.
- 3) Verhandlungen des Vereins zur Beförderung des Gartenbaues in den Königl. Preuß. Staaten. 28. Lief. N. 2 Abb. Berlin 1838. 4.  
Von dem gedachten Verein.
- 4) Zeitschrift des Gartenbau-Vereins für das Königreich Hannover. Juli, August, Septbr. 1838.  
Von dem gedachten Verein.
- 5) Darstellung der Landwirthschaft Großbritanniens in ihrem gegenwärtigen Zustande. Nach dem Englischen bearbeitet von Dr. A. G. Schweizer. In Bds. 1ste Abthl. Mit 36 Holzschnitten. 8.  
Von dem Herrn Verfasser.



- 6) Correspondenzblatt des Königl. Württembergischen landwirthschaftlichen Vereins. Jahrg. 1838. 28 und 38 Hest. 8.

Von dem gedachten Verein.

- 7) Zeitschrift für den Niederrheinischen landwirthschaftlichen Verein 1838. Nr. 1 — 16. 4.

Von dem gedachten Verein.

- 8) Großherzogl. Badisches landwirthschaftl. Wochenblatt. 1838. Nr. 25 — 52. 4. 6 Exempl.

Von dem badischen landwirthschaftl. Verein.

- 9) Neue Annalen der Mecklenburg. Landwirthschaftsgesellschaft. 22. Jahrg. 2. Hälfte, 9. — 12. Hest. 1838. 8. 23. Jahrg. 1. 3. u. 4. Hest.

Von der gedachten Gesellschaft.

- 10) Zuverlässige Nachrichten vom Ackerbau der Morgenländer etc. Herausgegeben von Paulsen. Helmstädt, 1748. 4.

Von dem Geh. Finanz-Rath von Flotow.

- 11) Die Königl. Württembergische Lehranstalt für Land- und Forstwirthschaft zu Hohenheim. 3. Aufl. Stuttgart, 1838. 8.

Von deren Director, dem Geh. Hofdomainen-Rath von Weckherlin.

- 12) Verhandlungen der k. k. Landwirthschafts-Gesellschaft in Wien und Aufsätze vermischten ökonomischen Inhalts. Neue Folge. 7. Bd. 2. Hft. Wien, 1838. 8.

Von der gedachten Gesellschaft.

- 13) Volkskalender auf das Gemeinjahr 1839, mit



bibld. Darstellung haus- und landwirthschaftlicher  
Gegenstände. 4.

Von dem Großherzogl. sächs. landwirthschaftlichen  
Verein in Weimar.

14) Mittheilungen des Gewerbe-Vereins für das  
Königreich Hannover. 16. u. 17. Lief. 1838. 4.

Von dem gedachten Gewerbe-Verein.

15) Kalender für den sächs. Berg- und Hüttenmann  
auf das Jahr 1839. Herausgegeben von der k.  
Bergakademie zu Freiberg. 8.

Von der gedachten Akademie.

16) Verhandlungen und Arbeiten der ökonomisch-pa-  
triotischen Societät der Fürstenthümer Schweid-  
nitz und Jauer im J. 1838. Herausgegeben von  
Tzler. Bresl. 1839.

Von der gedachten Societät.

17) Opora, Zeitschrift zur Beförderung des Obstbaues  
in Deutschland, herausgegeben unter Leitung des  
Obstbauvereins in der Oberlausitz. 1838. 3. Bd.  
3. u. 4. Hft.

Von dem gedachten Verein.

18) Der Hopfenbau auf dem Rittergute Lützschena bei  
Leipzig, nebst Abbild. der Werkzeuge ic. Leipz.  
1839. 8. 4 Exempl.

Von dem Herrn Herausgeber, Herrn Freih.

v. Speck-Sternburg.

19) Practisch-ökonomische Zeitschrift für sächs. Land-



wirthe etc., von einem Verein erfahrender Land-  
wirthe. Jahrg. 1839. Nr. 1—28. 2 Exempl.

Von dem königl. Hohen Ministerium des Innern.

- 20) Vorträge bei der General-Versammlung und Preis-  
vertheilung der Unterrheinkreisstelle des Großher-  
zoggl. Badischen landwirthschaftlichen Vereins in  
Heidelberg, den 17. Octbr. 1838. 4. 2 Expl.

Von dem gedachten Verein.

- 21) Verhandlungen des Großherzoggl. Badischen land-  
wirthschaftlichen Vereins der Oberrheinkreis-Ab-  
theilung zu Freiburg, in der General-Versamm-  
lung, den 20. Septbr. 1838. 4. 2 Exempl.

Von dem gedachten Verein.

- 22) Verhandlungen des Vereins zu Beförderung des  
Gewerbflusses in den k. preuß. Staaten. 1838.  
4. u. 5. Lief. 4.

Von dem gedachten Verein.

- 23) Centralblatt des landwirthschaftl. Vereins in Baiern,  
Monat Mai bis Decbr. 1838, und

- 24) Beilage zum Centralblatt, den Bericht des Octo-  
berfestes v. J. 1838 enthaltend.

Von dem gedachten Verein.

- 25) Neuer Wirthschafts-Kalender für das Jahr 1839,  
herausgegeben von der k. k. patriot.-ökonom.  
Gesellschaft im Königreich Böhmen. Prag. 4.  
4 Exempl.

- 26) Desgl. in 12. 4 Exempl.

- 27) Neuere Schriften der k. k. patriot.-ökonom. Ge-



Gesellschaft im Königreiche Böhmen. 6. Bd. 1. Hft.  
Prag, 1838. 8. 2 Exempl.

Von der gedachten Gesellschaft.

Hierüber:

ein Zaum zu Bändigung wilder Bullen, vom  
Herrn Thierarzt Loßner zu Wilsdruff.

---

Einige die Landwirthschaft, das Gewerbs=  
wesen und überhaupt das menschliche Trei=  
ben betreffende Bemerkungen, gemacht auf  
einer im Herbste 1838 unternommenen  
Reise in das südwestliche Deutsch=  
land.

Durch eine mir gnädigst verwilligte bedeutende  
Unterstützung in den Stand gesetzt, im Herbst des  
jüngst abgelaufenen Jahres nach Karlsruhe zu der da=  
selbst stattfindenden Versammlung der deutschen Land=  
wirthe gehen, und an diesen Ausflug in jene milderen  
Gegenden unsers Vaterlandes, nicht nur ein weiteres  
Vordringen nach Süden, sondern auch noch einen Be=  
such der Rhein=, Neckar= und Mainufer mit ihren  
nächsten Umgebungen knüpfen zu können, hielt ich es  
doppelt für Pflicht, auf dieser Reise meine Augen nach  
allen Punkten hinschweifen zu lassen, so viel Erkundig=  
ungen wie möglich einzuziehen, und das Geschehene



und Gehörte sorgfältig aufzuzeichnen, um von ihr den vollsten Nutzen für mich und meinen Beruf zu ziehen und dadurch zu beweisen, daß ich gestrebt habe, die mir gewordene höchst dankbar anerkannte große Gunst auch wirklich zu verdienen. Eine Bestätigung des Gesagten zu geben, unternehme ich es in dieser Stunde, einige Mittheilungen aus meinem Reisetagebuche zu machen; möchte es mir gelingen, damit zu gleicher Zeit der verehrten Versammlung einige Unterhaltung zu gewähren, und die Masse der Gegenstände über die ich etwas zu sagen wünschte, mich nicht zu einer weitschweifigen Langweiligkeit führen! Mein Bestreben soll jedoch möglichste Kürze sein.

Die Reise ging zuvörderst auf der gewöhnlichen Poststraße nach Nürnberg. Obgleich die Theile Sachsens, durch welche diese läuft, bekannt sind, und in landwirthschaftlicher Hinsicht nichts Neues für uns darbieten, so darf ich doch nicht unbemerkt lassen, daß mich die überall anzutreffende heitere Thätigkeit des Landvolkes, sein im Ganzen mehr wohlhabiges, als ärmliches Ansehn und der lebendige Verkehr auf den Straßen sehr erfreulich ansprachen, und mir die Behandlung der in den Thälern und zwischen Feldern liegenden Wiesen jenseits Plauen bis an die bairische Grenze, auf denen so eben die musterhaft betriebene reichliche Grummeternte in vollem Gange war, überaus wohl gefiel. Von Bewässerungen ist freilich nicht viel zu sehen, und was davon ja vom Wagen aus zu gewahren war, schien keineswegs musterhaft ange-



legt, wenn auch jedes Wässerchen, das sich bequem dazu verwenden läßt, fleißig, nur meist unzweckmäßig, benutzt werden dürfte; dafür aber ist die übrige Abwartung dieser, freilich in jener Gegend doppelt werthvollen Grundstücke sehr beifallswürdig. Auf ihre Reinigung von Gestrüpp und Ameisenhaufen, auf ihre Eb- nung und Düngung wird anscheinend viel Fleiß ver- wendet, und nur an wenig Punkten bemerkte ich Ver- nachlässigung in der Ableitung des stehenbleibenden Wassers. Würden die Landleute jener Gegend in der Anlage guter Wässerungswiesen unterrichtet, ich zweifle nicht, daß sie aufmerksame Schüler sein würden, und an Gelegenheit, von dem Gelernten Gebrauch zu machen, leiden sie nicht Mangel. Es giebt viele kleine Bäche in ihren Thälern, die, ohne eine Mühle zu be- einträchtigen, zur Bewässerung dienen könnten, und manches selbst von der Straße aus zu bemerkende wüste Stückchen Land, das nur auf die Zuleitung von Wasser harret, um eine üppige Wiese zu werden.

Die in den Holzungen liegenden Wiesen scheinen übrigens jene gerühmte freundliche Behandlung nicht zu genießen, sie zeigen, so viel ich schon von sonst her weiß und auch jetzt sehen konnte, von großer Vernach- lässigung, sind aber auch freilich häufig von einer so magern Beschaffenheit, daß der Bauer nicht viel an ihnen thun kann. Sie mit Holz zu bepflanzen, und dafür die Thalwiesen zu vergrößern und zu wässern, dürfte in den meisten Fällen eine höchst ersprießliche Abänderung sein.



Ueber die bairische Grenze getreten, wird das Auge durch mehr vernachlässigte Fluren, durch einzelner liegende und ärmliche Dörfer mit einer anscheinend minder wohlgenuthen Bevölkerung, durch die schlecht unterhaltene Kunststraße, durch eine große Einsamkeit auf derselben erinnert, daß man nicht mehr in Sachsen ist. Hof, nach dem großen Brand, der vor 15 Jahren diese Stadt betraf, sehr anständig und regelmäßig aufgebaut, ist jetzt wohl eine der schönsten deutschen Landstädte gleicher Größe, kam mir aber sehr unbelebt und des Wohlstandes ermangelnd vor. — Von der Gegend von hier bis Baireuth wüßte ich nichts zu sagen, da ich den Weg des Nachts bei Mondenschein zurücklegte, und da nur mit Bestimmtheit wahrnahm, daß er bald bergauf, bald bergab und viel durch Holzungen hinlief. Das Mainthal bei Baireuth, einer in der Erinnerung gleich einer alternden Schönheit lebenden, verarmenden und dadurch in ihrem aufgelegten Flitterglanz einen unerfreulichen Eindruck machenden Stadt, scheint fruchtbar und ziemlich wohl angebaut zu sein, doch Näheres vermag ich nicht darüber anzugeben, denn rasch mußte, um zur rechten Zeit in Karlsruhe zu sein, die Reise vorwärts gehn. Eine so übelangelegte, auf weiten Umwegen geflissentlich die Bergkuppen auffuchende und die bequemer, zugleich auch näher führenden Thalgründe vernachlässigende Chaussee, als von Baireuth aus über Kreußen, Pegnitz und Leupoldsstein bis Eschenau führt, hab' ich früher nicht gekannt. Sie hat mir einleuchtend ge-



macht, warum die Nürnberger Eilpost so selten die Stunde halten kann. Ueberhaupt ist mir kaum noch eine von mir berührte Gegend vorgekommen, die, trotz der vielen interessanten Parthieen, die sie dem Geologen, so wie dem Freunde der Natur und malerischer Landschaften darbieten mag, einen so traurigen Eindruck auf mich hervorgebracht hat, als die von Baireuth bis Nürnberg, oder doch wenigstens bis zur letzten Station vor dieser Stadt, bis Eschenau. Schmutzige, ärmliche Ortschaften, Städtchen wie Dörfer, eine muthlose, armselige, unreinliche, zerlumpt gehende Bevölkerung, schlechte vernachlässigte Feldbestellung, erbärmliche Ackerwerkzeuge, ein Pflug mit schmalem Schaar und ewig langem Streichbrette und eine kindische Egge, keine Spur von thätig betriebnem Futterbau, schlecht gehaltene Obstbäume, und noch manches Andere zeigen, daß bis hierher die Münchner Verschönerungskommission ihr Auge noch nicht gerichtet haben könne. Was will aber auch eine solche bewirken, wenn der innere Trieb nach Verbesserung und Verschönerung nicht geweckt wird, der Muth dazu erstorben ist. Wie ich mich im Frühjahr des vorigen Jahres in dieser Versammlung über die sichtbar gewachsene Wohlhabigkeit der märkischen Ortschaften erfreut aussprechen konnte, muß ich jetzt den geringen Wohlstand jener vom Himmel mehr gesegneten Gegenden beklagen, der nach manchen Schilderungen früher größer gewesen sein soll.



In Bezug auf die Bearbeitung der Felder ist nicht unerwähnt zu lassen, daß von Baireuth an die schon im Voigtlande üblichen schmalen Beete vollends in die sogenannten Biffangen zusammenschrumpfen. Man versteht darunter ganz schmale, etwas hochangetriebene Ackerbeete von vier Furchen, kaum breiter, als die im Voigtlande gebräuchlichen Kartoffeldämmchen. Für diese Bestellungsweise, die in einer weit größern Ausdehnung gebräuchlich ist, als ich früher geglaubt, läßt sich durchaus kein vernünftiger Grund auffinden, und wollte man sie auch allenfalls für einen flachgründigen, auf undurchlassender Unterlage ruhenden schweren Thonboden, als zur Ableitung des Wassers nöthig, gelten lassen, so sind sie doch ganz gewiß auf dem trocknen, tiefen, der höchsten Kultur fähigen sandigen Lehmboden in der Gegend von Nürnberg ganz unpassend und den Ertrag der Früchte sehr beeinträchtigend. Die Nachtheile dieser Biffangen hat Pabst in seinem Lehrbuch der Landwirthschaft sehr gut auseinandergesetzt, und ich höre, daß bereits die besseren Landwirthe in dieser Gegend anfangen, sie abzuschaffen. Schönleutner empfiehlt sie zwar für einen Boden der früher angegebenen Beschaffenheit, jedoch nicht für immer, sondern nur zum Aufspflügen desselben vor dem Winter. Wie sehr sie den Ertrag des Getreides verringern müssen, wird deutlich, schon bei dem Anblick der Stoppelfelder; in den Tiefen der breiten Furchen hat beinahe gar keine Frucht gestanden, und dieser Verlust kann unmöglich durch den allerdings dichten



Stand auf dem schmalen Rücken der Biffangen völlig ersetzt werden. Man scheint auch auf das, was in jenen wachsen könnte, gar keine große Rechnung zu machen, sondern sich mit dem zu begnügen, was auf diesen erzeugt wird, und vorzüglich einen Werth darauf zu legen, daß sie Gelegenheit geben, von der Oberfläche des Ackers einen Streifen um den andern abwechselnd zum Fruchtbau zu benutzen, indem da, wo in dem einen Jahre der Rücken der Biffange war, im nächsten die Furche hin zu liegen kommt. Dadurch wird es möglich, mehre Jahre hintereinander Halmfrüchte auf demselben Felde zu bauen. Ich sah einen Bauer Roggenstoppeln umbrechen; seine Frau folgte dem Pflug und streute auf die neugebildeten Biffangen über den alten mit Dünger belegten Furchen neuen Roggen, und ich erfuhr, daß dieß hier sehr häufig und mehrmals hintereinander geschehe, bedaure jedoch, daß es mir an Zeit und Gelegenheit fehlte, über den Ackerbau dieser Gegend nähere Erkundigung einzuziehen. Er scheint manche Eigenthümlichkeiten zu haben, und ist meines Wissens noch nirgends beschrieben. Würden die Furchen zwischen den Biffangen zu Gunsten der auf ihrem Rücken stehenden Halmfrüchte, während deren Wachstums mit Pferdeinstrumenten bearbeitet, so hätte man Jethro Tull's komplette Drillwirthschaft, die einst so viel Aufsehen erregte. Daß übrigens diese Bestellungsweise die Einführung der Reihenkultur mancher Gewächse, denen dieselbe ersprießlich ist, sehr befördert, ist nicht zu verkennen und zeigt sich deutlich jenseits Nürn-



berg nach Schwabach hin, wo der Ackerbau anscheinend mit mehr Intelligenz und Thätigkeit betrieben wird und die Biffangen dazu dienen, Raps, Tabak, Kunkelrüben &c. in schicklich von einander entfernten Reihen mit Bearbeitung der Zwischenräume, zu kultiviren.

Das alte ehrwürdige Nürnberg machte auf mich, der schon als Knabe sie zu sehen gewünscht hatte, und durch mancherlei Umstände von einer großen Ehrfurcht gegen sie durchdrungen wurde, einen ganz eigenthümlichen und angenehmen Eindruck. Diesen zu schildern, ist hier der Ort nicht, doch mag ich nicht unbemerkt lassen, daß ich die mir gebotene und vielleicht nicht wieder kommende günstige, längst erwünschte Gelegenheit, die Sehenswürdigkeiten und Eigenthümlichkeiten dieser merkwürdigen Stadt einigermaßen kennen zu lernen, bestens zu benutzen suchte und darin allerdings viel Befriedigung fand, aber auch deshalb, trotz aller später angewandten, die Nacht zum Fortkommen benutzenden Eil, einen Tag zu spät in Karlsruhe ankam. Den Weg dahin legte ich bis Stuttgart nicht auf der gewöhnlichen, von der Eilpost befahrenen Poststraße über Ansbach zurück, sondern auf einer später gebauten, besseren und näheren, mehr in der Ebene hinlaufenden Chaussée über die Stationen Schwabach, Wassermungenau, Gunzenhausen, Dettingen, Nördlingen, Bopfingen, Alen, Gmünd, Schorndorf und Waiblingen. Bei Alen kommen beide Straßen zusammen. Ich lernte auf der von mir



gewählten eine sehr interessante und anmuthige Ge-  
 gend kennen, wo nach dem wohlthuenden Anblick gut-  
 gekleideter froher Menschen und reinlicher wohlgebau-  
 ter stattlicher Dörfer viel Wohlstand und froher Muth  
 herrschen müssen. Der Boden ist meist sehr fruchtbar,  
 vom sandigen Lehm bis zum humosen Thonboden über-  
 gehend, die großen weit ausgedehnten Feldflächen  
 meist eben, wenn auch theilweis sanft abhängig und  
 hier und da mit anmuthigen Thälern durchschnitten.  
 Das Verhältniß der Wiesen zum Ackerbau scheint  
 günstig, das Rindvieh war schön; die Folgen der  
 früheren Bemühungen, es zu veredeln, die von der  
 uns rechts liegen bleibenden großen markgräflichen  
 Domaine Triesdorf ausgingen, schienen mir unver-  
 kennbar; denn ich glaubte deutlich zu bemerken, daß  
 das nicht übrig große, aber wohlgenährte und schön-  
 gebaute Rindvieh, das ich an mehreren Orten hier sah,  
 aus einer Kreuzung von Schweizer- und Friesländer-  
 Vieh hervorgegangen sein mußte. Man betreibt übrigs  
 in dieser Gegend mehr Weide- als Stallfütter-  
 ungsirthschaft, und läßt zu dem Ende große Stre-  
 cken des herrlichsten Bodens zu Gemeinweiden liegen;  
 an angesäete künstliche Weiden, überhaupt an einen  
 ausgedehnten Futterbau ist nicht zu denken und wenn  
 sich bei dieser Wirthschaftsweise auch die Leute wohl-  
 befinden mögen, so ist doch nicht zu verkennen, daß  
 diese fruchtbaren Gauen im Ganzen schwach bevölkert  
 sind und noch viel mehr Menschen ernähren könnten.  
 Sie übertrafen an Anmuth weit meine Erwartung;



denn außer dem erfreulichen Anblick von Fruchtbarkeit, gewähren sie noch dem Auge durch manche schöne Fernsicht und malerische Gegenstände in der Nähe volle Befriedigung; der sogenannte Hahnenkamm und die Gebirgszüge bei Dunkelsbühl, Feuchtwangen und Ansbach erheben sich in Süden und Norden und gewähren manche angenehme Aussicht. Auch an Wald, zum Schmuck der Fluren fehlt es nicht; aber dennoch klagt man sehr über hohe Holzpreise, welche, trotz schwächerer Bevölkerung und minder ausgedehnten Fabrikbetriebs, doch die unsrigen noch übertreffen. Die Hopfenbauer sind vorzugsweise sehr unzufrieden damit. Dieß ist nämlich die Gegend, wo der beste Hopfen Deutschlands, der Spalter, erzeugt wird. Das an der Nezat liegende Städtchen Spalt, welches ich bei Wassermungenau, kaum eine Stunde links ließ und, wenn es die Zeit erlaubt, gern besucht hätte, ist der Beschreibung nach ganz mit Hopfenanlagen eingefast; dieselben beschränken sich aber nicht auf seine nächsten Umgebungen allein, sondern nehmen auch in der von mir berührten Gegend bis Gunzenhausen hin kaum übersehbare Strecken ein. Aller hier erbaute Hopfen gilt für Spalter und wird meistens an die Bürger dieses Ortes verhandelt, die ihn dann als ihr Erzeugniß, unter das sie ihn mengen, theuer verkaufen, und den Werth ihrer Waare durch besonders zweckmäßige Behandlung bei der Ernte und dem Trocknen sehr zu erhöhen wissen sollen. Bei dem gewiß angemessen betriebenen Hopfenbau hiesiger Ge-



gend war mir die Kürze der Stangen auffallend, manche Anlage sah ich, wo sie nicht viel länger, als Weinpfähle waren; dennoch soll der Ertrag außerordentlich seyn. Im Durchschnitt rechnet man in guten Jahren auf jede Stange  $\frac{3}{4}$  Pfund Hopfen; in manchen Jahren erreicht der Ertrag wohl 1 Pfund, dieß gilt aber für etwas Außerordentliches, in andern kaum  $\frac{1}{2}$  Pfund, in diesem vielleicht nicht einmal so viel. —

Vernachlässigt fand ich in der beschriebenen Gegend bis an die Württemberg'sche Grenze den Obstbau. Auch sah ich, einige wenige grobe Thiere ausgenommen, fast gar keine Schafe, wenigstens keine ordentlichen Heerden, wie bei uns. Der Mangel an größeren Gütern, der hier zu bemerken ist, mag darauf Einfluß haben.

Bei Gunzenhausen, wo ich das Bergnügen genoß, das fröhliche Volksleben hiesiger Gegend am Kirchweihfeste eine Zeit lang beobachten zu können, hören mit einem Mal die Biffangen auf; sie werden durch 8—12 Furchen breite Beete ersetzt, die von Flur zu Flur breiter werden, und bei Dettingen die Breite der in Thüringen üblichen, ganz eben gehaltenen 30—40furchigen Beete erlangen. Schon mehrmals, wenn ich ähnliche schnelle Uebergänge von Gewohnheiten bei dem Ackerbau, die nicht selten in eng aneinander grenzenden Fluren stattfinden, ohne daß ein vernünftiger Grund dafür sich erkennen läßt, wahrnahm, warf ich mir die Frage auf: „was mag wohl die Veranlassung



dazu gegeben haben?“ — So auch hier. Es müßte gewiß höchst interessant sein, wenn es gelänge, dieselbe überall historisch nachweisen zu können. Daran ist aber leider wohl niemals zu denken, da es an allen Aufzeichnungen darüber gebricht, indem die Einführung solcher Gewohnheiten meist in einer Zeit statt fand, wo dem Ackerbau von Seiten der Gebildeten keine besondere Aufmerksamkeit zugewendet wurde. Am häufigsten war sie wohl Folge einer blinden, keine Rechenschaft sich gebenden Nachahmung einmal bemerkter Gebräuche.

Bei Dettingen beginnt der wegen seiner Fruchtbarkeit berühmte Riesgau, in welchem Nördlingen liegt. Man kann sich bei dem Anblick desselben in die Thüring'sche Ebene zwischen dem Ettersberg und der Unstrut versetzt glauben. Auffallend ist die Aehnlichkeit beider Gegenden. Weite, kaum übersehbare Feldstrecken von hoher Fruchtbarkeit, wenig Wiesen, wenig Bäume, die Graben- und Bachränder mit Weiden, Ellern, Eschen besetzt, die Fernsicht auf bewaldete Höhen, zeigen sich hier, wie dort. In dem Boden selbst aber scheint, obgleich beide gleich fruchtbar, ein wesentlicher Unterschied statt zu finden. In dem genannten Theil von Thüringen waltet ein tiefgründiger, reicher humoser Mergelboden, im Riesgau ein humoser Thonboden, dem des Oderbruchs vergleichbar, vor. Ausgezeichnet sollen um Nördlingen und Dettingen vorzüglich die Gerstenernten sein. Was ich an Stoppeln sah, bestätigte solches vollkommen. Die Feldbe-



stellung kam mir jedoch nicht lobenswerth vor. Zu guter Boden macht leicht indolent. Die Riesgauer gelten übrigens für reich.

Zwischen Nördlingen und Bopfingen kommt man auf das Gebiet von Württemberg. Ohne weiter etwas zu sehen, wird solches schon fühlbar durch die weit bessere Chaussee, deren Bauart und Erhaltung in Württemberg und Baden ganz vortrefflich ist, in Baiern dagegen sehr vernachlässigt wird, worüber der Nördlinger Postillon, uns darauf aufmerksam machend, ziemlich sarkastisch seine Landeshoheit zu tadeln beliebte. Der Weg bis Alen ist bergig und scheint eine romantische Gegend zu durchschneiden, ich konnte, des Nachts ihn fahrend, nicht viel davon sehen. Von Gmünd aus, das in dem fruchtbaren, ins Neckarthal ausmündenden Remsthale liegt, läuft der Weg in diesem fort bis Kanstadt, wo man jenes berührt. Er führt durch einen wahren Garten mit den lieblichsten Aussichten; Felder, Wiesen, Weinberge, Obstbäume in Menge an allen Wegen, in den Dörfern und Gärten, die sämmtlich unter der Fülle ihres Ertrages sich beugten und vielfältig gestützt waren, bezeugen deutlich die Milde der Natur und den mühseligen Fleiß der hiesigen Landleute; es muß aber dem Menschenfreund weh thun, wenn der Anblick dieser nicht so erfreulich ist, wie der, der Gegend, worin sie wohnen. Im Ganzen lebt eine armselige, schlecht bekleidete Bevölkerung in dieser herrlichen Gegend. Die allzu große Zerstückelung des Grundeigenthums,



Uebersahl von Menschen bei dem Ackerbau, ohne Manufakturbetrieb, und harte Lasten sind die Hauptursachen jener wehthuenden Disharmonie. Man versichert indessen allgemein, daß durch die bedeutende Verringerung der letztern, eine Wohlthat des langen Friedens, durch die Anlage mehrerer Fabriken, die nur leider durch das theure Brennmaterial erschwert wird, und durch die Aufmunterungen, welche ein verbesserter Ackerbaubetrieb erhält, die Lage der hiesigen Landleute von Jahr zu Jahr sich bessere, und die Lust zur Auswanderung, die sich vorzugsweise in den Thälern der Rems und des Neckars gezeigt hat, sich immer mehr verliere.

Der Landbau wird hier im Ganzen mehr mühselig, mit Anwendung vieler Handarbeit, als mit Einsicht betrieben. Den Flandrischen, sogenannten Schwerzischen Pflug fand ich nicht so allgemein verbreitet, wie ich es nach Hohenheimer Nachrichten vermuthet hatte; der von jeher hier zu Lande gebräuchliche elende Wendepflug war ungleich öfter in Anwendung. Mehr in der Nähe von Hohenheim mag es anders sein. Ein sonderbares Verfahren bemerkte ich hier und auch noch jenseits Stuttgart, bei dem Anbau der Kartoffeln. Dieselben wurden nämlich jetzt, nur 4—5 Wochen vor ihrer Ernte, noch mit klarem Mist, den man neben den Stöcken eingrub, gedüngt. Dieß soll auf ihren Ertrag noch sehr einwirken und der folgenden Frucht, meist Spelz, nicht wenig nützen.

Die Gegend von Stuttgart nach Karlsruhe ist



fast noch anmuthiger, als die von Gmünd nach Stuttgart, zwar nicht ganz so fruchtbar, aber reicher an schönen Aus- und Ansichten in der Nähe und Ferne; man berührt das schöne Enzthal mit dem reizend gelegenen Städtchen und Schlosse Bachingen, sieht in der Ferne die malerischen Ruinen des alten Klosters Maulbronn, kommt nach Pforzheim, der reichsten Fabrikstadt Badens, die mit schönen, geschmackvollen neuen Häusern prangt, erblickt überall wohlangebaute Felder, Nebland, Obstanlagen und Wiesen, letztere besonders an der Enz, und hat überdieß noch die Freude wahrzunehmen, daß hier größerer Wohlstand herrschen müsse. Die Dörfer werden sauberer und reinlicher, die Menschen wohlgebildeter und besser gekleidet, in ihren Gesichtern zeigt sich ein froherer Lebensmuth. Die Gegend ist nicht so gedrängt bevölkert, das Grundeigenthum minder zerstückelt; die Viehheerden werden daher größer und wohlgenährter. Besonders sichtbar wird der größere Wohlstand, so wie man das Badensche betritt, bei dem Dorfe Niefern, zwischen den Stationen Illingen und Pforzheim. Der Weg von dieser Stadt bis Karlsruhe, besonders von der letzten Station Wilferdingen an, ist höchst reizend; er läuft fast ununterbrochen in einem reich angebauten, mit lachenden Ortschaften besetzten Thale, auf der denkbar schönsten Kunststraße hin, und gewann dießmal sehr an Anmuth durch den Gedrang von Wagen und wohlgekleideten Menschen, die wallend strömten zu und von dem großen landwirthschaftlichen Volks-



festen in Karlsruhe, das gewiß 30 — 40,000 Menschen aus dem Badenschen Lande versammelt hatte. Es war ein wahres Menschengewühl, von dem umgeben, ich in diesen Ort einzog. Man sah nichts, als heitere Gesichter, hörte nichts, als Lachen, Jauchzen, Singen und andere Ausbrüche lauterer Fröhlichkeit, ohne im Geringsten durch Unanständigkeit beleidigt zu werden.

Ich lasse mich nicht auf eine weitläufige Beschreibung der Versammlung der deutschen Landwirthe in Karlsruhe und des mit ihr zusammenfallenden großen landwirthschaftlichen Volksfestes ein, weil über beides schon in mehreren Zeitschriften, auch im Universalblatt, umständlich berichtet worden ist, und wir den von den Vorstehern jener Versammlung abzustattenden amtlichen Bericht in Kurzem zu erwarten haben. Einige Bemerkungen darüber, welche sonst nicht zur Sprache kommen dürften, sind aber doch wohl hier an ihrem rechten Ort. Im Ganzen, kann man gewiß mit vollem Rechte sagen, hat jene Versammlung die gespanntesten Erwartungen aller Anwesenden übertroffen. Die rege Theilnahme an ihr, welche sämtliche Mitglieder derselben an den Tag legten, deren inniges Zusammenwirken, daß der Versammlungszweck erreicht werde, die Lebhaftigkeit der mit dem größten Anstand und gegenseitiger Zuvorkommenheit gepflogenen Verhandlungen; der warme Antheil, den der Großherzog, dessen Gemahlin, seine Brüder und noch mehrere andere hochgestellte Personen ihr



schenkten und das freundliche Entgegenkommen der Karlsruher Bürger, die Alles aufboten, den willkommenen Fremden den Aufenthalt in ihrer Stadt angenehm zu machen, mußten vereint einen höchst günstigen Eindruck auf die Theilnehmer erzeugen, so daß wohl nicht einer ohne dankbare Erinnerung aus jener Versammlung geschieden ist. Ich könnte zum Beweis des Gesagten eine Menge kleine Züge erzählen, wenn dieses nicht zu weit führen würde. Daß die Errichtung dieses allgemeinen Vereins deutscher Landwirthe einen solchen Anflang finden, so wichtige Folgen haben werde, wie man jetzt mit Gewißheit von ihm erwarten kann, hätte ich mir nicht träumen lassen.

Was nun das große landwirthschaftliche Fest betrifft, mit seinen sehenswürdigen Aufzügen der Landleute aus den verschiedenen Theilen des Großherzogthums in ihrer eigenthümlichen oft malerischen Kleidung, mit seiner Schaustellung der verschiedenen Landesprodukte in Prachtexemplaren, mit seinen Preisvertheilungen, seinem frohen, immer in den Schranken eines gewissen Anstandes und doch zwanglos sich umhertreibenden Menschengewühle, in dem sich die Großherzogliche Familie freundlich, und von Allen liebend begrüßt, herumbewegte, so muß ich gestehen, daß durch dasselbe, so wie durch noch andere später beobachtete Preisvertheilungen, meine früheren Ansichten über dergleichen Anstalten, theilweis eine Aenderung erlitten haben, und ich zu der Ueberzeugung gekommen bin, daß auch bei uns etwas Aehnliches



von wohlthätigen Folgen in mehrfacher Hinsicht sein dürfte. Damit will ich jedoch nicht sagen, daß an jenem Feste Alles meinen Beifall erhalten habe. Der Bauer muß sich fühlen lernen, Selbstachtung vor seinem Stande bekommen und die Ueberzeugung erlangen, daß man seine Wichtigkeit im Staate als solchen anerkenne, wenn er nämlich nicht nur in seinem Gewerbe eine immer größere Vollkommenheit erreichen, sondern auch in der treuen Erfüllung seiner Pflichten Freude und Genugthuung finden soll, ohne aus seinen Schranken herauszutreten und einen albernen Dünkel, Bauernstolz in der übeln Bedeutung des Wortes, anzunehmen. Dadurch wird seine geistige und moralische Kraft gehoben, und sein Sinn für wahre Verbesserung, für fortschreitende Bildung geweckt. Daß der Altenburger Bauer jene Selbstachtung besitzt, einen Stolz darein setzt, Bauer zu sein, erhebt ihn eben über alle seine Standesgenossen unsers sächsischen Landes und bewahrt ihn vor jener Afterbildung, die sich in einer Nachäffung höherer Stände, in einer Verleugnung seines Standes gefällt, und die wir an den meisten wohlhabenderen Bauern in andern gesegneten Gegenden unsers Vaterlandes, z. B. in der Gegend von Lommaßsch, wahrzunehmen haben. Diese Selbstachtung und mit ihr ein lebhaftes Streben nach Belehrung und Verbesserungen aller Art in seinem Gewerbe ist nun, wie mir es vorkommt, ungemein durch Landwirthschaftsfeste, Preisvertheilungen u. zu befördern; sie müssen dann aber nach meiner Ansicht



so eingerichtet werden, daß sie den Landmann nicht zu lange von seinem Heerd entfernen, seinen Geschäften nicht entfremden, ihn sammt den Seinigen nicht mit höheren Genüssen überschütten und ihn nicht mit einer Menge von Dingen bekannt machen, die ihm lieber fremd bleiben sollten. Dieß nun habe ich an dem Karlsruher Fest zu tadeln. Der eigentliche Festtag, so wie auch noch der folgende, waren schön, großartig, wahrhaft herzerhebend und in ihrer Zusammenstellung, bei dem Feuer, das alle Anwesende, Hohe, wie Niedere, belebte, und vielleicht alles Gemeine und nicht zur Sache Gehörige vergessen ließ, von einem gewaltigen Eindruck, so daß mehre ernste, nicht leicht zu exaltirende Männer, die vorher von einer solchen Veranstaltung keine günstige Vorstellung sich machten z. B. Kopppe, mich versicherten, sie wären ganz hingerissen, bis zu Thränen gerührt gewesen und hätten Großartigeres, Bezaubernderes früher nicht gesehen. Damit hätte es nun aber auch gut sein sollen; daß aber nachher noch viele Landleute, besonders junge Bursche und Mädchen, wochenlang müßig in den Straßen herumzogen und standen, Bälle, Schauspiele und Concerts besuchten, sich gleichsam den Hof machen ließen und einen recht fecken, naseweisen Ton annahmen, das konnte ich nicht billigen und halte ich ihren Sitten und ihrem Beruf für nachtheilig. Es wurde mir auch späterhin versichert, daß in manchen Aemtern die besseren, ordentlicheren und reicheren Bauern großes Bedenken getragen, ihre Söh-



ne und Töchter nach Karlsruhe zu senden und es nicht möglich gewesen sei, die schönsten, sittsamsten und pflichttreuesten zur Erscheinung bei dem Fest zu bewegen.

Auch über die in der Nähe von Karlsruhe mit mehreren Mitgliedern des Vereins besuchten Wirthschaften des Herrn Großherzogs und seiner Herren Brüder, der Herren Markgrafen Wilhelm und Maximilian, zu Maximiliansaue, einer Rheininsel zu Stutensee, Augustenberg und Rothenfels, wo wir überall von den Herren Besitzern und ihren Gemahlinnen auf das freundlichste empfangen und bewirthet wurden, sage ich nur wenig, weil die von Zeller gelieferte Beschreibung der Wirthschaften zu Augustenberg und Rothenfels auch auf die andern genannten mehr oder weniger paßt und über die Hauptsachen genügende Auskunft giebt. Nur einige Bemerkungen mögen mir erlaubt sein. Ein höchst erfreuliches Gefühl erregten in mir der warme Eifer, den die Hohen Herrschaften sämmtlich für das Wohl der Landwirthschaft an den Tag legten, und die Liebe, mit welcher Sie sich, namentlich der Herr Markgraf Wilhelm, dem Selbstbetrieb derselben widmen. Wahrhaft in Erstaunen ward ich versetzt durch die genaue Bekanntschaft mit der deutschen landwirthschaftlichen Literatur, welche die Frau Markgräfin Wilhelm zu erkennen gab, und durch die freundlichen Aeußerungen der Frau Großherzogin über die Bravheit des Badischen Volkes, besonders auf dem



Schwarzwalde, mit dessen Verhältnissen sie sehr vertraut zu sein schien.

Bei unsrer Fahrt nach der Maximiliansaue, fanden wir in den Dörfern durch die wir fuhren Ehrenpforten errichtet zu Ehren des Landwirthschaftsfestes, man läutete, als wir ankamen, mit den Glocken und suchte Alles hervor, uns eine Ehre zu erzeigen. Koppen, der neben mir im Wagen saß, traten bei diesem Anblick und Empfang, gleich mir Thränen in die Augen.

Die Maximiliansaue ist eine etwa 40 sächsische Acker haltende Rheininsel, wie sich deren zwischen Basel und Mannheim mehre Hundert befinden sollen, und alljährlich neue bilden. Die Entstehungsweise dieser Inseln oder Berder ist sehr interessant und es war mir sehr lieb, daß der uns begleitende Bergrath Walchner aus Freiburg, der diesem Gegenstand viel Aufmerksamkeit zugewendet hat, uns darauf aufmerksam machte. Der Rhein, dem durch die ihm zufallenden reißenden Flüsse und Bäche der Schweiz und des Schwarzwaldes, große Massen von Geröll zugeführt werden, verliert von Basel abwärts in dem weiten Thal zwischen dem Schwarzwald und den Vogesen so an Gefälle, daß er dieselben nicht mehr mit fortwälzen kann: es setzt sie stellenweis ab, wo nur dem Wasser ein geringer Widerstand sich darbietet, und häuft sie nach und nach so an, daß sie bis an den Wasserspiegel heranrücken. Dadurch wird die Schnelligkeit des Stroms über denselben noch mehr



vermindert, und es setzt sich nun Sand, späterhin, sobald die Strömung noch langsamer worden ist, auch Schlamm darauf ab, auf welchem bald eine dürftige, nach und nach kräftiger werdende Vegetation entsteht. Zuerst siedeln sich Tamarisken, Schilfrohr und Schaftheu darauf an, nach 2—3 Jahren, wenn der Boden durch die sich verschlingenden Wurzeln jener Gewächse fester geworden, erscheinen der Seefreuzdorn und Weidenarten in Menge. Der schwellende Strom gewinnt nun dem durch festes Wurzelwerk geschützten Boden des Werders nicht leicht mehr etwas ab. Jedes hohe Wasser läßt neuen Sand und Schlamm zurück und erhöht das Gebilde. Was es an den Ufern losreißt, Erde, Wurzeln, Saamen u., die es daher schwemmt, bleiben sämmtlich in dem Gestrüppe hängen, die Vegetation wird stärker und überzieht den ganzen Werder, auf dem, sich selbst überlassen, Ellern, Espen und zuletzt Silberpappeln in wenig Jahren sich erheben, mit üppigem Grün. Nicht alle kommen jedoch zu dieser Vollendung, viele werden, ehe sie dazu gelangen, von denselben Wogen, denen sie ihr Dasein verdanken, wieder zerstört. Die Maximiliansaue ist jedoch eine solche, die dieses Schicksal nicht mehr zu befürchten hat, sie steht fest und sicher, und hat einen fruchtbaren, jedoch nicht allzu tiefen Boden, den man noch überdies durch Eindämmungen zu schützen gesucht hat, nur nicht auf der Seite, die dem westlichen Arm des sie umschlingenden Rheins zugekehrt ist. Hier soll ihr derselbe, wie



Walchner sagte, noch ein bezeichnetes Stück abfresen. Durch den trägen gekrümmten Lauf dieses Stromes von Strasburg abwärts und die dadurch begünstigte Werderbildung wird natürlich die Schifffahrt auf ihm sehr gehemmt, man ist daher schon längst darauf bedacht gewesen, seinen Lauf gerade zu legen und hat zu dem Ende, zumal neuerer Zeit, mehre bedeutende Durchstiche gemacht, deren Erweiterung bis zu einem gewissen Punkte man dem Flusse selbst überläßt. Auf 800 Ellen ist seine Breite festgesetzt und um diese zwischen der Maximiliansaue und dem entgegengesetzten linken Rheinufer herzustellen, muß er von beiden noch etwas wegnehmen, wo ihn dann dieses durch Eindämmungen verboten wird. An den dem Wasser preisgegebenen Stellen der Insel, konnte man recht deutlich die drei Lagen wahrnehmen, aus denen sie sich gebildet, oben fruchtbarer Schlamm, darunter Sand und unter diesem Gerölle, das man eine wahre Musterkarte aller Steine der Schweizergebirge und des Schwarzwaldes nennen kann, und worinnen sich zahllose Versteinerungen von Schaalthieren ꝛc. finden.

Auf dem höchsten Punkte der Insel steht das kleine Wirthschaftsgehöfte und ein einfaches geschmackvolles Lusthaus mit Asphaltdach gedeckt, dessen Wohlfeilheit und Zweckmäßigkeit gerühmt wurde. Das ältere und bessere Land ist in 8 Koppeln, jede von ohngefähr 4 sächs. Ackern abgetheilt, um die sich eben erst angelegte Weißdornhecken in englischer Art ziehen.



Das neuere, rohere und noch nicht ganz gesicherte Land am Wasser trug Topinambours, die sehr üppig standen.

Auf dem Rückweg von dieser interessanten Insel, betrachteten wir bei Knielingen die dort stark betriebene Goldwäsche aus dem Rhein. Die Manipulation ist einfach und machte mir Spas. Ehedem war der Ertrag der Goldwäschen am Rheine sehr ergiebig, er nahm aber immer mehr ab und brachte endlich gar nichts mehr ein, so daß man sich bewogen sah, dieselben nicht mehr auf Kosten des Staats zu betreiben, sondern völlig frei zu geben, bloß mit der Bedingung, daß das gewonnene Gold an die Münze in Karlsruhe abgeliefert werden müsse, wo man es so hoch bezahlt, daß die Ablieferer nicht leicht an einem andern Orte einen bessern Preis dafür erhalten können. Seitdem wird das Goldwaschen wieder an mehreren Orten des rechten Rheinufers zwischen dem Dorfe Wittenweier und dem Städtchen Philippsburg betrieben und zwar mit ziemlich glücklichem Erfolg. Man rechnet, daß jährlich gegen 3000 Kronen Gold an die Münze abgeliefert werden. Nach Rau ist der jährliche Goldgewinn zu 43 Mark anzunehmen. Dieß betrüge nach dem gegenwärtigen Goldpreise gegen 14000 Thlr. Es befindet sich in einer groben, mit bräunlich schwarzem Sande untermengten Kieselage 2 — 3 Fuß unter dem Schuttlande, und soll von vorzüglicher Reinheit sein. Die Badenschen Medaillen werden bloß aus Rheingold geprägt. Es giebt einzelne Goldkörnchen von der Größe einer Linse.



Stutensee, dem Herrn Großherzog gehörig, liegt in einem Walde nicht besonders angenehm; es befindet sich hier ein Privatgestüt. Schöner liegt Augustenberg, ein Gut des Markgrafen Wilhelm, auf einem fruchtbaren mit Reben besetzten Bergabhänge hinter Durlach, von dem aus sich dem Auge eine schöne Aussicht nach dem Rhein hin und in das enge, aber liebliche Thal der Pfing mit dem heitern Flecken Grözingen darbietet. Am schönsten indessen Rothenfels, ebenfalls dem Markgrafen Wilhelm gehörig, in dem reizenden Thale der Murg. Letzteres Gut hat auch den besten Boden; die Kartoffeln und der neu gesäete, gedrückte Raps standen prachtvoll, und hier, ich gestehe es frei, hab' ich erst einen Begriff bekommen, was eine in kraftvollem Lande angesäete, nach englischer Weise behandelte, aus mehreren Gräsern und Kleearten bestehende mehrjährige Weide leisten könne. Ein so dichtes und üppiges, von dem Vieh kaum zu bezwingendes Pflanzengeflechte, dessen große Nahrunghaftigkeit gleich in die Augen springt, hatte ich zuvor noch nicht gesehen. Von den vielen in Rothenfels aufgestellten und zum Theil probirten Ackergeräthen und Maschinen, gefielen mir besonders die Hohenheimer Furchenwalze und eine neue Maschine zum Schneiden der Kartoffeln und Runkeln.

Rothenfels besuchten wir Montags den 17. Sept., als die Versammlung in Karlsruhe bereits auseinander gegangen und nur noch wenige zurückgeblieben waren, um den Herrn von Ellrichshausen noch



auf diesem Ausflug, zu dem er eingeladen, zu begleiten. Wir kamen auf demselben zuvörderst nach Ettlingen, wo nicht fern von der Stadt, in dem wunderschönen Thale der Alb, von einer Actiengesellschaft eine sehr große, wahrhaft kolossale Spinnmühle und Maschinenweberei angelegt worden ist, die, so viel ich davon verstehe, durch musterhafte Einrichtung und höchst zweckmäßige Gebäude sich auszeichnet. Es läßt sich solches auch kaum anders erwarten, da der berühmte Röchlin mit an der Spitze des Unternehmens steht. Das Anlagekapital beträgt 500000 fl. und das Werk ist berechnet auf 26000 Spindeln und 600 Webestühle. Mich interessirten vorzüglich die beiden großen 30 Fuß hohen, das ganze Werk in Umschwung setzenden Wasserräder von gegossenem Eisen, die mir überaus vortheilhaft eingerichtet schienen.

Von Ettlingen fuhren wir nach Rothenfels und von da weiter hinauf in's Murgthal nach Gernsbach und Burg Eberstein, einer alten, auf hohem mit Neben umgürteten Berge thronenden Ritterburg, die der Großherzog sich zu einem Lustschloß umgeschaffen. Hier ward uns nun noch ein Genuß bereitet, den wir alle nicht erwartet hatten. Bei dem denkbar herrlichsten Wetter war es uns vergönnt, die wunderschöne Gegend in ihrer ganzen Pracht mit Muße zu betrachten; die Aussicht von den Söllern der Burg ist überraschend und einzig in ihrer Art; man übersieht das ganze schöne Murgthal und kann den Blick bis zu den Vogesen schweifen lassen. Im hohen reich-



geschmückten Mittersaale, aus dessen Fenstern der Blick in's Thal vorzüglich reizend ist, ward uns nun noch durch die Gnade des Großherzogs ein reiches Festmahl bereitet, bei dem der heiterste Frohsinn herrschte, - indem nicht nur der ganze genußvolle Tag, die hier gehabte freudige Ueberraschung, die schöne Gegend und der glanzvolle Himmel die Gemüther schon fröhlich gestimmt hatten, sondern auch der sehr gute Burg-Ebersteiner Wein, der in den besten Jahrgängen und in vorzüglicher Güte gespendet wurde, die frohe Laune noch erhöhte.

Der bei'm Einbruch der Nacht beendigte Weg nach Baden ist trotz des hohen Berges, über den er führt, bequem und vortrefflich angelegt. Baden bietet dem Landwirth, außer seiner wunderschönen Lage, nichts Interessantes dar. Ich eilte, von meinen bis hierher gehabten Begleitern mit wahrer Wehmuth scheidend, von ihm weg, in's Breisgau zu kommen. Der Weg dahin führt bis Kahl durch minder fruchtbare Fluren. Die Felder sind meist sandig und kiesig und scheinen sehr an Trockenheit zu leiden, Wiesen sieht man wenig, aber einige ärmliche Weideänger. Auffallend stark fand ich den Anbau der Topinambour's betrieben. Sie nahmen mehr Fläche ein, als die Kartoffeln; doch konnte ich keine Gewißheit darüber erlangen, ob man, außer den Knollen auch das Laub von ihnen und in welchem Zustande man es nutze. Fruchtbarer und besser angebaut, auch stärker bevölkert wird die Gegend wieder bei Bischofsheim,



und von Kahl an tritt die schwelgerische Fruchtbarkeit des Breisgau's immer mehr hervor, bis sie zwischen Herbolzheim und Freiburg die höchste Stufe erreicht hat. Das weite, breite, fast ganz ebene Thal zwischen den Vogesen und dem Schwarzwald, besteht fast durchgängig aus einem reichen tiefen Anschwemmungsboden, dem die Hand des fleißigen Menschen einen sehr hohen Ertrag abgewinnt. Gut angebaute Felder, üppige Wiesen, Rebgelände, kräftige Obstbäume in Gärten und an Wegen, gutgebaute, belebte Ortschaften, Hügel mit Burgen, Schlössern, Abteien und Ruinen, schön bewaldete, malerisch geformte Berge links und rechts, vereinigen sich zu einem so schönen Ganzen, wie man es, in Deutschland wenigstens, wohl nicht wieder findet, und das man wahrlich mit Recht den Garten Deutschlands genannt hat. Die Halmfrüchte waren geerntet und man konnte daher nur aus den hie und da noch stehenden Stoppeln auf ihren hohen Ertrag schließen, die meisten, in denen nicht Klee stand, waren bereits umgebrochen, viele davon mit Stoppelrüben bestellt, die hier mit vielem Fleiß behandelt, sorgfältig behackt und gejätet werden, deshalb eine ausgezeichnete Größe erlangen und einen schätzbaren Beitrag zur Vermehrung des Winterfutters liefern. Der Getreidebau nimmt übrigens in hiesiger Gegend wohl kaum die Hälfte des Ackerlandes ein, die andere, vielleicht größere Hälfte ist mit Futter und Handelsgewächsen bestellt. Unter jenen waren sehr viel Runkeln zu bemerken,



die meist eine ansehnliche Größe hatten, aber zu meiner großen Bewunderung schon jetzt häufig geerntet wurden, wahrscheinlich um das darauf folgende Wintergetreide nicht zu spät in das Feld zu bringen. Unter den Handelsgewächsen behauptet der Hanf den Vorzug. Ganze Strecken weit sieht man fast nichts wie Hanf. Ueber seine Bestellung und Behandlung giebt Scherz in seinen Nachrichten vom Ackerbau im Elsaß genügende Auskunft, man verfährt dabei dort wie hier, baut aber auf dem rechten Rheinufer, im Badenschen, den Hanf in größerer Ausdehnung und mit besserem Erfolg noch an, als auf dem linken. Man klagte in diesem Jahr über seine geringe Höhe und seinen nicht ganz befriedigenden Stand, dennoch war er so, wie man ihn sonst wohl nirgends in Deutschland nachfindet, unter 5 — 6 Fuß vielleicht nicht ein Stengel, viele 7 — 8 Fuß hoch. Die Käufer, oft lange Männer, erreichten seine Höhe oftmals nicht. Den Saamen des Hanfes gewinnt man meistens von einzeln stehenden sehr hohen und starken Pflanzen, die man mit Sorgfalt zwischen Kartoffeln und dergl. erzieht; man läßt daher den weiblichen Hanf auf den größeren Stücken nicht zur völligen Reife kommen, sondern raust ihn meistens mit dem männlichen Hanf, dem Fimmel, zu gleicher Zeit. Auf diese Weise erhält man freilich von ihm nur geringe, fast nur zu Del, nicht zum Aussäen taugliche Körner; dafür aber mehr und besseren Bast und erspart zu gleicher Zeit die Mühe des Fimmeln. Das Rotten geschieht gegen-



wärtig fast einzig im Wasser, man breitet ihn aber, nachdem er ein paar Tage hier gelegen, noch für längere Zeit auf Klee oder Rasen aus. Das Schleifen des Hanfes kommt immer mehr ab, aber doch hie und da noch vor; ich sah in mehren Dertern Alt und Jung damit beschäftigt. Um einen Begriff von der Ausdehnung des Hanfbaues in diesem Theile des Badschen zu geben, bemerke, daß im Jahr 1836 demselben im Oberrheinkreis, welcher 72 Quadratmeilen umfaßt, von denen nur 8 Quadratmeilen Ebene, 18 Quadratmeilen Hügel- und 46 Quadratmeilen Gebirgsland sind, 7479 Juchart oder 4603 sächs. Acker gewidmet waren, und davon auf das Bezirksamt Breisach, etwa den 18. aber freilich fruchtbarsten Theil des ganzen Kreises, allein 660 J. = 404 sächs. Acker kamen, welche 11880 Centner gebrachten Hanf gegeben haben sollen, der Acker demnach gegen 30 Centner. — Mit dem Hanflande wird alljährlich gewechselt; man hat nicht das thörichte Vorurtheil, daß dieses Gewächs immer besser gedeihe, je öfter es auf eine und dieselbe Stelle komme; man schätzt im Gegentheil dasselbe als eine vortreffliche Vorfrucht für Getreide, und sucht es durch starke Düngung auf dem an sich schon so fruchtbaren Boden zur höchstmöglichen Vollkommenheit zu bringen. Da nun außerdem noch manche andere Handelsgewächse in hiesiger Gegend, z. B. Tabak, vornehmlich in den Bezirksämtern Ettenheim und Kenzingen gebaut werden, die sämtlich viel Dünger konsumiren, und auch der bedeutende Weinbau viel ver-



langt, so ist die Frage natürlich: woher bekommen die Leute hinlängliche Düngung? Sie wird beantwortet durch den Umstand, daß Alles, was dazu dienen kann, sorgfältig zusammengenommen wird, besonders auch die menschlichen Exkremente, und daß verhältnißmäßig eine starke Viehzucht, meist Rindvieh, hier zu finden ist, begünstigt durch einen starken Futterbau auf dem Felde und ganz vortreffliche, weit ausgedehnte Wiesenflächen, vielleicht mit die schönsten und ergiebigsten in ganz Deutschland. Diese Wiesen werden sämtlich sehr sorgsam gewässert und sind in ihrer Einrichtung, besonders auch in Bezug auf die Art ihrer Bewässerung, den berühmten Wiesen in der Lombardei, nach der Versicherung des Herrn Professors Nestler aus Olmütz, vergleichbar; ein großer Theil von ihnen zeigt sogar den berühmten Rückenbau. Zur Wässerung werden die vom Schwarzwald kommenden Flüßchen, vornehmlich die Dreysam, die Motter und die Elz, welche mit geringem Gefälle das weite fruchtbare Thal zwischen dem Schwarzwald und dem Kaiserstuhl bis an den Rhein durchschlängeln, benutzt, und es läßt sich geschichtlich nachweisen, daß schon im 13. Jahrhunderte die noch jetzt in der Hauptsache bestehenden Anordnungen in Betreff der freien Benutzung des Wassers, ohne daß Mühlenwerksbesitzer sie hindern können, statt gefunden haben; die besonders gerühmte Freiburger Kunstordnung erscheint urkundlich zum ersten Mal 1220; es wird dabei aber ausdrücklich bemerkt,



daß diese Einrichtung schon aus den Zeiten der Herzöge von Zähringen stamme.

Mir erscheint dieser Gegenstand in gewerblicher und historischer Hinsicht so wichtig, daß ich gütige Nachsicht zu erhalten hoffe, wenn ich das ausführlicher angebe, was ich über die Wiesenanlagen der Stadt Freiburg und ihre Wassereinrichtung in Erfahrung bringen konnte. Man hat zu Wiesen nur die Grundstücke liegen lassen, welche Kies zur Unterlage und eine so geringe Erddecke haben, daß ihr Ertrag an Futtergewächsen, zumal in trockenen Jahren sehr gering ausfallen würde, wäre ihre natürliche Unfruchtbarkeit durch die Bewässerung nicht beseitigt, und dadurch ihr Ertrag so gehoben worden, daß sie jetzt einen unversiegbaren Vorrath an Futter für einen bedeutenden Viehstand, selbst in ungünstigen Jahren, liefern. Nach der bestehenden Wässerungsordnung, Kunsordnung hier genannt, kann jede Wiese mit dem Quellwasser der Dreisam oder dem Abwasser aus den Stadtbächen gewässert werden. Die Bewässerung oberhalb der Stadt bringt weniger, aber feineres, die unterhalb derselben mehr, aber mastiges Futter hervor, weil die Bäche des untern Kuns aus dem durch die Stadt und alle Gassen geleiteten Wasser, allen Straßenkoth und andere Dingttheile in sich aufnehmen und einen besonders üppigen Graswuchs hervorbringen. Die damit bewässerten Wiesen werden regelmäßig drei Mal gemäht und liefern an dürrem Futter, das meist



grün verfütterte Bor- und Nachgras mit eingerechnet, im Durchschnitt 70 Centner vom badenschen Morgen, oder 118 Etr. vom sächs. Acker. Nähme man, im Durchschnitt, die oberhalb der Stadt liegenden minder ergiebigen Wiesen mit hinzunehmend, und ohne Rücksicht auf das gewonnene Grünfutter, den Ertrag an Dürrfutter nur zu 50 Centnern vom badenschen Morgen, gewiß zu niedrig, an, so würde dieß schon für die im Weichbilde der Stadt Freiburg liegenden Wiesen einen ungemein großen Futterertrag ausmachen; denn dieselben nehmen nach genauer Vermessung 1113 bad. Morgen ein, und liefern also  $50 \times 1113 = 55650$  Etr. Dürrfutter, das allein schon hinreichend ist zu überreichlicher Winterfütterung von 1390 Stücken Rindvieh. Nun giebt es aber auch oberhalb Freiburg und herab bis Herboldsheim 7 Stunden weit in allen Fluren mehr oder weniger so gesegnete Wiesen, und daraus läßt sich schließen, was für eine Masse von Futter bloß von ihnen in dieser fruchtbaren Gegend gewonnen wird. Daß man dieß erkennt, und deshalb auf diese Grundstücke einen sehr hohen Werth legt, beweisen die Preise, die dafür gezahlt werden. Je nachdem dieselben für die Wässerung vortheilhaft gelegen, oder je nachdem sie dichter bestanden, mehr oder weniger mit sogenanntem Mattengrund belegt sind, kostet der badensche Morgen 400 — 1200 Fl. der sächsische Acker also 370 — 1110 Thlr.

Interessant ist die Einrichtung der Kunstgesell-



schaften. In Freiburg bestehen deren drei, von denen jede über eine bestimmte Quantität Wasser zu verfügen hat. Jede derselben wählt auf ein oder mehrere Jahre ihren Vorstand, den Rundsmeister, welchem ein Mattenknecht beigegeben wird, der nach seiner Instruktion die Wässerung besorgt. Der Rundsmeister, welchen der Gemeinderath bestätigt, verwaltet das Vermögen der Gesellschaft und vertheilt die zur Erhaltung der Einrichtung erforderlichen Kosten auf die einzelnen Morgen Wiese oder auf die Wässerungsräder, er ordnet ferner alle Arbeiten an den Hauptkanälen, Schleußen und Wässerungsgräben, die Wässerung selbst und den Maulwurfsfang an, und leistet im Nothfall Vorschußzahlungen. Bei dem jährlichen Rundsgebote, der Zusammenkunft aller Mitglieder jeder einzelnen Runds-gesellschaft, bei der diese sämtlich Stimmrecht haben, legt der Rundsmeister seine Rechnung vor, die, sobald sie von der Gesellschaft genehmigt worden, keiner Revision mehr unterliegt. Bei dieser Versammlung wird auch die Wahl des neuen Vorstandes vorgenommen und das Beste der Gesellschaft besprochen. Oberbehörde über sämtliche Runds-gesellschaften ist der Gemeinderath der Stadt, nur in Bezug auf den Gewerbskanal, dem Hauptzuleitungsgraben, entscheidet die Staatsbehörde.

Die Austheilung des Wassers auf größere Wiesenflächen aus dem Hauptkanal, geschieht nach dem Cubikinhalte durch sogenannte ewige Theiler. Auf die



einzelnen Wiesen wird es nach der Morgenanzahl, jedesmal auf eine gewisse Anzahl Stunden geleitet, und dabei ein bestimmter Cursus beobachtet. Der Genuß des Wassers ruht auf den Wiesen selbst, welche zu einem gewissen Kunstvereine gehören. Nur selten wird neuen Grundstücken das Wasserrecht vergönnt. Besitzer derselben müssen sich oft mit 2—300 Fl. pro Morgen dafür einkaufen.

Auch Herr v. Kumor soll in seiner bekannten Reise die Freiburger Kunseinrichtung mit den musterhaften Bewässerungsanstalten in der Lombardei vergleichen. Ich habe zu bedauern, daß die Kürze meiner Zeit und die Masse des in und um Freiburg zu Sehenden mir nicht erlaubten, mich um alle Details bei dieser interessanten Wiesenkultur noch mehr zu bekümmern, aber zu meiner Freude das gütige Versprechen erhalten, alle meine deshalb noch vorzulegenden Fragen genau beantworten zu wollen.

Die Versammlung der Naturforscher und Aerzte, die mich hauptsächlich nach Freiburg gezogen hatte, befriedigte mich minder, als die früher besuchten, ich vermißte inniges Zusammenwirken und warmen Eifer für die Sache, wenigstens in den Hauptsitzungen; in den Sektionsitzungen war es besser. In der landwirthschaftlichen, die aber nicht stark besucht war, hörte ich unter anderen einen lehrreichen Vortrag des Prof. Nestler über Flachs- und Hanfbau mit interessanten Bemerkungen über dessen Betrieb in Mähren, wo be-



sonders ersterer eine sehr bedeutende Ausdehnung erlangt hat. Der Sprecher munterte dabei zu einem immer stärkern Anbau dieser Gewächse auf, die Behauptung aufstellend und mit specielleren Nachweisungen belegend, daß für selbigen die Konjunkturen immer günstiger sich gestalteten. Sollte er damit vollkommen recht haben? —

Ich machte von Freiburg aus noch einen Abstecher nach Badenweiler in Gesellschaft einer großen Zahl von Theilnehmern an der Versammlung der Naturforscher. Die wunderliebliche Gegend und die in einer so großen Gesellschaft geistvoller Leute, unter denen auch Dfen ein heiterer Gast war, nothwendigerweise sich darbietenden, Herz und Gemüth mannichfach in Anregung bringenden geistigen Genüsse, machte diesen Abstecher zwar zu einem Glanzpunkt meiner Reise, aber in landwirthschaftlicher Hinsicht gab er nur wenig Ausbeute, wichtiger wurde er, durch die günstige Gelegenheit, die er zur Betrachtung reizender Landschaften und zu einer flüchtigen Beobachtung der Sitten, Gebräuche und Eigenthümlichkeiten der Menschen dieser Gegenden gab. Zur Beweisführung darf ich nur bemerken, daß hier die Reste der Allemannen leben, die sich durch Schönheit der Körperbildung auf eine kaum glaubliche Weise auszeichnen und in deren wohlklingenden Idrome H e b e l seine lieblichen Gedichte schrieb. Ich eile, in der Furcht zu langweilen, flüchtig darüber hin und an des Rheines nahem Ufer zurück nach Heidelberg, dem schönen Heidelberg, von dem aus



ich das nicht sehr bekannte, und nicht genug zu preisende Neckarsteinach besuchte und dann auf der vielgepriesenen Bergstraße nach Darmstadt ging.

Ehe ich dort anlange, dürften jedoch einige flüchtige landwirthschaftliche Bemerkungen nicht am unrechten Orte sein. Der Obstsegen war in vergangenem Herbst im Breisgau so groß, daß ich drei der schönsten faustgroßen Pfirsichen, oder 50 Stück köstliche Pflaumen, oder auch nach Beschaffenheit der Sorten 5—10 Birnen für einen Kreuzer erhielt. Von der großen Ausdehnung und Ergiebigkeit des Weinbaues im Breisgau (obern Rheinkreis), giebt Folgendes den deutlichsten Beweis:

Im Jahr 1835 wurden in den Aemtern des Ober-rheinkreises an Wein gewonnen 24939 Fuder, 7 Dhm, oder 24939700 Maaß, und zwar:

im Amte Breisach	3836 Fuder,	— Dhm,
" " Emmendingen	2438 "	2 "
" " Ettenheim	1065 "	9 "
" " Freiburg (Landamt)	1599 "	— "
" " Freiburg (Stadtamt)	1250 "	8 "
" " Lörrach	3026 "	8 "
" " Müllheim	2875 "	9 "
" " Säckingen	181 "	6 "
" " Staufen	2712 "	1 "
" " Waldkirch	94 "	2 "
" " Waldshut	1999 "	— "
" " Zestetten	1423 "	4 "
" " Kenzingen	2436 "	8 "

---

24939 Fuder, 7 Dhm.



Die Ohm nur zu 10 Fl. berechnet, giebt einen Gesamtbetrag von beinahe  $2\frac{1}{2}$  Millionen Gulden.

Das Jahr 1836 lieferte freilich für diesen Kreis nur 13775 Fuder.

Das Jahr 1837 gar nur 11768 Fuder, 3 Ohm. Jahre wie 1834 geben dafür aber auch wieder ungleich mehr.

In der Bergstraße waren die Wallnüsse so gerathen, daß uns 4 Schock eben vom Baume gefallene, aus ihrer Umhüllung von selbst gesprungene Nüsse, für 6 Krzr. abgelassen wurden. Diesem Obstsegen analog ist der Segen der Felder. Schwertz sagt nicht zu viel des Lobes vom Ackerbau der Pfälzer, und wenn er den Fruchtwechsel der Landleute zwischen Heidelberg und Mannheim als musterhaft, selbst auf einem von Natur nicht ausgezeichneten Boden, und als besonders einträglich rühmt, so mag ich ihn nicht Lügen strafen.\*) Der Anblick der wohlhabenden Ortschaften jener Gegend bestätigt seine Worte zur Genüge.

In Darmstadt hatte ich Gelegenheit, die günstigen Erfolge des über das ganze Großherzogthum Hes-

---

\*) Dieser Fruchtwechsel heißt:

1. Tabak gedüngt.
2. Dinkel, darauf Wicken zur Düngung für
3. Gerste.
4. Klee.
5. Dinkel.
6. Mais, Kartoffeln, Runkeln zc.



sen seine Wirksamkeit ausdehnenden landwirthschaftlichen Vereins genau kennen zu lernen, und dabei die nicht geringe Freude, zu sehen, was ein solcher, richtig geleitet, vermag. Vielleicht finden einige nähere Angaben darüber eine geneigte Aufnahme. Die Mittel, welche dieser Verein auf die Erhebung der Landwirthschaft im ganzen Großherzogthum verwenden kann, bestehen in 8000 fl., welche zu diesem Behuf die Stände des Landes als alljährlichen Beitrag verwilligt haben, und in den Zahlungen der Mitglieder des Vereins, die gegenwärtig jährlich 5010 fl. betragen, indem der Verein gegen 1670 Mitglieder zählt, von denen jedes 3 fl. des Jahres entrichtet. Diese gesammten Einkünfte werden auf folgende Weise verwendet:

- 1) erhält davon der Dekonomierath Pabst seine Besoldung;
- 2) wird davon eine kleine, aber recht gut eingerichtete landwirthschaftliche Lehranstalt unterhalten, an der Pabst den Unterricht in der Landwirthschaft ertheilt, ein Apotheker der Stadt Darmstadt Chemie vorträgt, der Unterricht in der Mathematik in der Gewerbschule stattfindet und Botanik nebst Gärtnerei vom Garteninspector Schnittpahn gelehrt wird.
- 3) Wird davon ein sehr zweckmäßig angelegter botanischer Garten, dem obengenannter Schnittpahn vorsteht, und ein daran stoßendes Ver-



fuchsfeld von 4 Morgen, das Pabsten zur Disposition eingeräumt ist, unterhalten.

- 4) Der Druck der von Pabst redigirten landwirthschaftlichen Zeitschrift so weit unterstützt, daß sie an Mitglieder des Vereins umsonst und übrigens sehr wohlfeil geliefert werden kann.
- 5) Der Ankauf von Modellen, so wie der neueren besseren Ackergeräthe, und mehrerer wichtiger Maschinen besorgt, um die Landleute des Großherzogthums damit bekannt zu machen.
- 6) Der Rest auf Prämien und Ankäufe von des Preises würdig befundenen Stücken Vieh verwendet, die dann theils wieder verkauft, theils, die Bullen meistens, zur Beredlung des Rindviehs in solchen Gegenden benutzt werden, wo dasselbe noch zurücksteht.

Pabsten fand ich reicher an Modellen, Ackerwerkzeugen und bei einer landwirthschaftlichen Lehranstalt wichtigen, ja nothwendigen Geräthschaften, als ich es in Tharant bin. So fehlte ihm weder ein Kraftmesser, noch eine Brückenwage, so nothwendig bei Versuchen mit verschiedenen Futtermaterialien und der Mastung. Ueberdieß steht ihm die nicht unbedeutende Wirthschaft auf der großherzoglichen Meierei in Darmstadt, der es an keinem wichtigen Wirthschaftszweige gebricht, zu Nachweisungen aller Art offen.

Alljährlich werden von dem Verein in jedem Kreise des Großherzogthums Preisvertheilungen, nicht immer an einem und demselben Orte angestellt, die



jedesmal für den Ort und die ganze Gegend wahre Festtage sind, wie ich mich selbst zu überzeugen Gelegenheit hatte. An den dazu ausgesetzten, lang vorher bekannten Tagen strömen die Landwirthe, große und kleine, aus der Ferne und Nähe herbei, die Viehstücke, welche auf den Preis Anspruch machen sollen, werden aufgestellt, der Ort der Versammlung, das Rathhaus oder ein Gasthaus, ist festlich aufgeschmückt, grüne Laubgewinde umgeben die Thürpforten und wölben sich vor ihnen in mit Blumen durchwirkten Bogen; Alles ist fröhlich und heiter, Alt und Jung; erfreulich der bei Allen sich aussprechende, die Verbesserung der Landwirthschaft redlich wollende Sinn. Solche Zusammenkünfte sind aber nicht bloß, um das zum Preis aufgestellte Vieh zu mustern; auch andere landwirthschaftliche Gegenstände kommen dabei belehrend und berathend unter den Anwesenden, die ihre Erfahrungen gegen einander eintauschen, zur Sprache, und zu gleicher Zeit werden Prüfungen von Ackerinstrumenten und andern Geräthen vorgenommen. P a b s t, der als erster Preisrichter jeder solcher Zusammenkunft in Folge seines Amtes beizuhohnen muß, schleppt zu dem Ende jedesmal einen Wagen voll der verschiedensten Geräthe mit sich, und es ist eine wahre Lust, die Theilnahme zu beobachten, welche die Untersuchung derselben verursacht. In Pfungstadt, wo während meiner Anwesenheit in Darmstadt eine solche Preisvertheilung statt fand, gefiel der daselbst probirte Ruchadlo so, daß gleich drei Exemplare des-



selben von einfachen Landleuten bestellt wurden. Der hier bemerkte Eifer für die Sache, der ohne alle Nebenrücksichten an den Tag gelegte Sinn für Verbesserungen, der herzliche, freundschaftliche Ton unter den Versammelten, die allgemeine Zufriedenheit mit dem Preisurtheile, selbst von Seiten der Zurückgesetzten, die keinen Groll darüber empfinden, und die ernste würdige Behandlung der ganzen Sache, die Allen, in dem Augenblicke wenigstens, für die wichtigste auf Erden gilt, neben der nichts weiter gedacht und gethan werden darf; sind gewiß höchst erfreulich, aber auch geeignet, Bedauern darüber zu erwecken, daß bei uns dergleichen Dinge sich gar nicht so günstig gestalten wollen. Ich fand mich veranlaßt, darüber nachzudenken, woher dieß wohl kommen möge, und glaube den Grund darin gefunden zu haben, daß dort jeder nur als Landwirth erscheint, das, was er außerdem noch ist, zu Hause läßt, jeder sich dem andern gleichsetzt, und in Betreff der Sache selbst gern dem den Vorrang läßt, der die meiste Intelligenz besitzt, wie denn auch zu den Vorstehern des Hauptvereins und der Zweigvereine in den einzelnen Kreisen des Großherzogthums, nur Landwirthe von gediegenen Kenntnissen und wahrer Liebe zur Sache gewählt worden sind, ohne Rücksicht auf Rang und Stand. Bei uns ist das leider nicht so, Niemand will vergessen, was er außerdem noch ist, die größeren Landwirthe, die Größe nach der Ausdehnung der Besizung und des Vermögens genommen, wollen den



Ton angeben, die kleineren und ärmeren, nicht selten die Verständigern, das wohl wissend und dadurch sich zurückgesetzt fühlend, ziehen sich entweder ganz zurück, oder suchen durch niedrige Schmeichelei sich in die Gunst von jenen zu versetzen, die sich beleidigt fühlen und die kleineren für anmaßend erklären, wenn sie ihnen widersprechen und das Direktorium streitig machen wollen. So schwindet gegenseitiges Vertrauen, die Liebe zur Sache und die Offenheit der Verhandlungen, wo Niemand gern seine wahre Meinung, sondern oft ganz andere Dinge sagt, als er denkt. Dieses aber wird späterhin in einem vertrauten Kreise auseinandergesetzt und mit Glossen verbrämt, indem sich Jeder gern über den Andern, der nicht ihm gleich denkt, lustig machen und sich über ihn setzen will. Viel hat zu diesem Mangel an gegenseitigem Vertrauen, zu dieser schmerzlichen Unredlichkeit im Gespräch, der Stand der Schafzucht beigetragen, durch die eine Art von Brotneid unter unsren größeren Landwirthen, welche meist auch Schafzüchter sind, entstanden ist, der wirklich wehe thun muß.

Sollten bei uns Preise für Vieh ertheilt werden, so würde fast Jeder, der einen zu erhalten gehofft und ihn nun nicht empfängt, unzufrieden sein, über ungerechtes Urtheil klagen und sich hüten, ein ander Mal wieder sich darum zu bewerben, während dort allgemeine Anerkennung des Ausspruches der Preisrichter stattfindet, und P a b s t mich versicherte, es sei ihm noch nicht einmal Unzufriedenheit mit dem Ur-



theil an den Tag gelegt, im Gegentheil stets bei den Zurückgesetzten der Vorsatz dadurch erweckt worden, das nächste Mal noch schönere Stücke zu bringen, um wo möglich doch einmal den Preis zu erlangen; die, welche dießmal so glücklich gewesen sind, erheben sich auch nicht, wenigstens nicht sichtbar, über jene, sondern sprechen ganz einträchtig und gemüthlich mit ihnen über den Verlauf der Sache. Die Preise sind nicht bedeutend, 25 Fl. ist der höchste, nur durch den Ankauf der vorzüglichsten Viehstücke wird derselbe vielleicht bisweilen erhöht. Es ist mehr um der Ehre willen; dennoch soll nach den, von Mehren vielfach bestätigten, Versicherungen meines Freundes in den sieben Jahren, in welchen nun diese Einrichtung besteht, außerordentlich viel Gutes dadurch bewirkt worden sein, und die Rindviehzucht namentlich außerordentlich sich gehoben haben. Eine wunderschöne Rasse wird, zumal im Odenwalde, der in seinen Thälern recht fruchtbar ist, gezogen, das ist wahr, sie ist zwar nur mittelgroß aber kräftig, und empfiehlt sich nicht nur durch ein höchst wohlgefälliges Ebenmaaß im Gebäude, sondern wird auch hinsichtlich der Nutzbarkeit sehr gelobt. Noch vor sieben Jahren soll sie dieß bei weitem nicht gewesen sein; ich habe mich aber auch überzeugt, daß die Landleute jener Gegend mit Begierde sich nach Allem erkundigen, was auf die Veredelung des Vieh's Einfluß haben kann, gern Belehrung annehmen, und derselben Folge zu leisten suchen. Die Preise werden indeß nicht bloß für Fortschritte in der Rindviehzucht



ertheilt; auch andere Viehartten, namentlich Pferde, und jegliche Verbesserung im Betriebe der Landwirthschaft haben darauf Anspruch zu machen.

Ist die Preisvertheilung vorbei, haben die damit verbundenen Geschäfte ihre Endschaft erreicht, so werden Pflugproben und andere Untersuchungen vorgenommen und eine gemeinschaftliche Mahlzeit, an der die meisten Anwesenden Theil nehmen, wo ein herzlicher Frohsinn herrscht und der gewöhnlich ein Ball folgt, schließt den angenehm und nützlich zugebrachten Tag. In Pfungstadt speisten etliche und neunzig Personen.

Die nächste Woche nach der in Pfungstadt stattgefundenen Preisvertheilung, sollte eine solche in Langen, zwischen Darmstadt und Frankfurt, vorgenommen werden. Als ich durch diesen Ort kam, wurde das Rathhaus schon festlich dazu geschmückt, man freute sich darauf und der Herr Postmeister, der Sohn des Oberfinanzraths Schenk in Darmstadt, den ich schon in Karlsruhe kennen gelernt, beklagte nur, daß die auch dort herrschende Klauenseuche viele Viehbesitzer abhalten werde, ihr Vieh hierher zu bringen. Die regste Theilnahme für die Sache, die mich schon in Darmstadt, wo die Bornehmsten des Orts dieselbe an den Tag legten, erfreute, sprach sich auch hier wieder lebhaft aus. Gern geb' ich nun zu, daß Pabst, der eigentlich an der Spitze des landwirthschaftlichen Vereins in Darmstadt steht, ganz der dazu passende Mann ist, seine gediegenen Kenntnisse, seine prakti-



sche Tüchtigkeit und sein glückliches Naturell, das ihm im Umgang mit den Menschen leicht das Richtige finden läßt, befähigen ihn allerdings vorzugsweise zu diesem Posten, er würde aber dennoch nichts geleistet haben, wenn er nicht so günstige Elemente gefunden hätte, und man ihm nicht mit allseitigem Vertrauen entgegengekommen wäre. —

Von Darmstadt ging ich über Frankfurt nach Mainz, von da und auf dem herrlichen Rhein hinunter bis unter Cölln, dann über Ems, Schwalbach und Wiesbaden nach Hanau und von da auf der gewöhnlichen Frankfurter Straße zurück nach Sachsen. Gern hätte ich die als höchst interessant mir geschilderten Thäler der Mosel und Nahe auch noch besucht, allein meine Zeit war um und ich mußte eilen, die Heimath zu erreichen. Ueberall auf meinem Wege hatte ich noch Gelegenheit, sehr interessante, den Landbau betreffende Beobachtungen zu machen und mich bei dem Besuch mehrerer Wirthschaften eines freundlichen Entgegenkommens zu erfreuen. Ich könnte noch viel mittheilen, da ich aber schon jetzt gelangweilt zu haben befürchten muß, behalt' ich es vielleicht für eine andre Gelegenheit zurück und bemerke nur noch Folgendes: Als ich, von Eisenach herabkommend, die Ebene bei Langensalza betrat, fiel es mir wie schon mehrmals recht deutlich auf, daß Deutschland in landwirthschaftlicher Hinsicht die verschiedenartigsten Physiognomien trägt. Bisweilen bleibt die eine weite Strecken hin sich gleich, öfter wechseln sie nach



wenigen Stunden, ohne daß jedesmal ein hervorstechender Grund dazu bemerkbar wäre. Auf meiner Reise hab' ich mindestens 12 — 13 ganz verschiedene solche Physiognomien kennen gelernt, selbst in unserm Vaterlande giebt es allerwenigstens neun. Es müßte ein höchst interessantes Werk sein, wenn es einem gelänge, dieselben von ganz Deutschland aufzufinden, die Ursachen ihrer Verschiedenheit zu entdecken, ihre bestimmten Charaktere zu zeichnen und ohne großen Wortschwall klar und deutlich darzustellen. Das landwirthschaftliche Wissen, das gewerbliche und historische, müßte dadurch außerordentlich gefördert und zugleich eine angenehme Unterhaltung dem Leser bereitet werden. Wenn es durch die Bemühungen des großen landwirthschaftlichen Vereins dahin käme, eine solche genaue landwirthschaftliche Topographie von Deutschland, wie es seine Absicht ist, zu Stande zu bringen, so würde er sehr verdient sich machen.

Bei dem Heraustritt aus den schönen Thälern des Thüringer Waldes unterhalb Eisenach, entfaltet sich vor den Blicken eine unüberselbare Ebene, fast nur aus Feldern bestehend, der Boden ist meistens köstlich, liefert auch wohl schöne Getreideernten, trägt aber doch lange das nicht, was er tragen könnte, und was in anderen Gegenden einem weit geringeren Boden abgewonnen wird. Woher kommt das? — Vier Gründe sind es wohl hauptsächlich, die darauf einwirken. 1) Die Zerstückelung der Grundstücke, selbst das größte Gut hat selten große Gebreiten nebeneinander, dagegen



oft Stückchen an  $\frac{1}{4}$  Acker; 2) der Gemeindeverband, der dieselben fast in jeder Flur noch hinsichtlich der Weidebenutzung umschlingt und deren freie Benutzung hemmt; 3) zu seichtes Pflügen, überhaupt nicht sehr sorgsame Ackerbestellung; und 4) Mangel an Wiesen, den man nicht durch angestregten Futterbau auf den Feldern zu ersetzen sucht. — Würden diese Hindernisse einer guten Kultur beseitigt, würden dann noch die zusammengelegten Grundstücke des Einzelnen nach englischer Art mit Hecken umgeben, die vielleicht nirgends in Deutschland passender sein dürften, so würde die Fruchtbarkeit jener schönen Fluren unendlich gesteigert werden, nicht so leicht mehr, wie jetzt, die Trockenheit der Witterung nachtheilig wirken, und Thüringen eine doppelt so große Bevölkerung, besser als jetzt ernähren können. So etwas ist aber nicht eher zu bewerkstelligen, als bis sich eine bessere landwirthschaftliche Intelligenz allgemein verbreitet und die unendlichen Vorurtheile, welche dort herrschender, als irgendwo sind, beseitigt hat. Es bleibt daher ganz gewiß das erste und wichtigste Beförderungsmittel des Landbaues, die Verbreitung richtiger Kenntnisse. Alle andere sind nur Palliativen, und werden unnöthig, sobald jene bewirkt ist.

Dr. Schweizer.

---



## Beschreibung eines Ofen-Modelles von Herrn Hoffsecretair Nieth.

Dieser Ofen, mit gußeisernem Kasten und thöner-  
nem herrnhuthschen Aufsatz, wird mit heißer Luft ge-  
heizt, welches dadurch bewirkt wird, daß, nachdem  
das Feuermaterial eingelegt und angezündet worden  
und man selbiges einige Minuten bei offener Thüre  
hat brennen lassen, die Feuerthüre und der Aschekasten  
mit Sorgfalt verschlossen wird; wo dann der Zug ledig-  
lich durch die 2 Saugröhren, welche am Fußboden  
die kalte Luft aufnehmen und unter dem Roste die er-  
hitzte Luft ausströmen lassen, bewirkt und das Feuer-  
material brennend erhalten wird.

Die Vortheile dieses Ofens sind folgende:

- 1) Das durch das Anblasen mit heißer Luft brennend  
erhaltene Material: Holz, Steinkohlen oder Torf,  
giebt einen weit höheren Hitze grad, als das mit kal-  
ter Luft-Zuströmung gewährt, welches sich nicht al-  
lein dadurch beweiset, daß diese Ofen bei wenig  
Material viele Hitze ausströmen, sondern daß selbi-  
ges nach den an drei, als in der polytechnischen An-  
stalt, in der Zoll-Expedition, im Packhof und in mei-  
ner Wohnung derartig ausgeführten Ofen, gemach-  
ten Erfahrungen wenig Kohle zurückläßt und fast  
alles zu Asche verbrennt.
- 2) Da dieser Ofen viel horizontale Flächen hat, wo  
unter jeder derselben das darunter hinziehende Feuer  
durch eine querüberlaufende Leiste, Cim Ofenkaste:



von Eisen, im Aufsatze von Thon gespannt wird, so giebt er schnell und mehr Hitze, als Ofen ohne diese Vorrichtung.

- 3) Da der Ofenkasten da, wo das Feuer darüber wegströmt, ingleichen die nach den Wänden hin-  
stehenden Seiten des Aufsatzes in ihrer ganzen Höhe, sowie die Flächen, über welche das Feuer weg-  
geht, mit starken Ziegeln ausgefetzt und belegt sind, so hält dieser Ofen lange warm, selbst nach abge-  
branntem Feuer, wenn man die in der Zacke an-  
gebrachte Klappe zudreht, welche die beiden Saug-  
röhren verschließt.

Es kann daher

- 4) selbst beim Steinkohlenfeuer, wenn man nicht mehr  
fortfeuern will, obgleich noch brennbares Feuerma-  
terial im Ofen vorhanden, derselbe, ohne daß für  
die Gesundheit Nachtheil durch Stickluft entsteht,  
durch Schließung der Saugröhren abgesperret wer-  
den, da das Rohr, welches den Rauch zur Esse  
führt, ganz ohne Klappe ist.
- 5) Weil dieser Ofen mit gewöhnlich heißer Luft ver-  
sehen ist, er auch aus den unter 3. angeführten  
Gründen nicht schnell erkaltet, (wodurch das Anse-  
ßen von Ruß befördert wird) so ist er ohne Ge-  
fahr den ganzen Winter über ohne Reinigung zu  
lassen und dabei Ofen- und Essenbrand nicht zu  
befürchten, indem selbst bei Steinkohlenfeuer bloß  
Asche zurückbleibt.
- 6) Wenn der Ofen nur sorgfältig gesetzt ist, so braucht



er bei der Reinigung nicht abgehoben zu werden, sondern ist sehr leicht durch die in den Ofenhöhlungen angebrachten Kapseln, vom obersten Zug abwärts nach dem Feuerheerd zu reinigen, wodurch ein großer Aufwand erspart wird, da gewöhnlich bei'm Abnehmen desselben Reparaturen an den Aufsätzen entstehen, der dabei zuzubüßenden Materialien an Ziegeln, Lehm und der nach dem Umsetzen jedesmal nöthigen Staffirung nicht zu gedenken.

7) Erfordert dieser Ofen, als herrnhuther Aufsatz, wenig Zeit zum Aufsetzen und ist durch 2 Leute in einem Tage, wie sich bereits an 5 solchen Ofenaufsätzen bestätigt hat, aufzustellen, wo hingegen das Aufstellen der Berliner Ofen wohl 5 bis 6 Tage Zeit erfordert und dieselben jedesmal viel Brennmaterial erheischen, ehe sie den bestimmten Raum bis zu 15 Grad (gewöhnliche Zimmer-Temperatur) erwärmen.

8) Mehrerwähnter Ofen ist, sowohl als Wirthschafts-Ofen zum Kochen und Wärmen, als auch im Zimmer zu gebrauchen, zu welchem letzteren Behufe die daran in der Mitte angebrachte Decoration von getriebenem Blech, sowie der Sims nebst Simsdecke nach Willkühr für jedes Zimmer und im Geschmack der Einrichtungen desselben passend verändert werden können.

Auch kann in jede einzelne Hohlung des Ofens eine passende Blechthüre angebracht werden, wie das Modell zeigt, sowie durch Weglassung eines



Zuges nebst Hohlung selber bedeutend niedriger ausgeführt werden kann, überhaupt derselbe nach Erforderniß der Zimmergröße schmaler und kürzer einzurichten ist.

Dieser Ofenaufsatz ist auch bloß von Kacheln zusammen zu setzen, nur müssen die unter 2. bemerkten Spannleisten und das bei 3. angeführte Ziegel-Aussetzen und Belegung nicht verabsäumt werden.

Wenn die Hitze des erwärmten Eisens nicht zugesagt, der kann alle Seitenwände des Feuerherdes mit Ziegeln auslegen, sowie die eiserne Kranzplatte mit einer thönernen Tafel bedecken lassen.

Der Feuerherd kann nach Verhältniß der Zimmergröße, durch Belegen des Rostes an den Seiten mit Mauerziegeln verkleinert werden.

---

### Erklärung einer Pfannen-Ofen-Zeichnung von Herrn Apotheker Engelbrecht.

- a) Die Feuerthüre.
- b) Der Feuerrost, bestehend aus einzelnen Stäben Gußeisen, 2 Zoll breit und 4 Zoll hoch, unten schmal auslaufend, vorn und hinten in Kopfstücken eingesenkt, fest ruhend, und 1 Zoll weit von einander abstehend, 2 Ellen breit und  $1\frac{3}{4}$  Ellen tief.
- c) Die senkrechte Entfernungsweite der Feuersohle an dem Pfannenbecken, 12 Zoll.
- d) Die erste Sperrwand, von Thonziegeln, 6 Zoll



dick, besser von Gußeisen, 1 Zoll dick, und 3 Ellen lang.

- e) 2 Feuerdurchgänge, jeder 9 Zoll breit.
- f) Mitteldurchgang, 1 Elle breit.
- g) 2 Seitensperrwände, jede 1 Elle und 9 Zoll lang.
- h) Die zweite Sperrwand, 3 Ellen lang.
- i) 2 Hitzdurchgänge, jeder 9 Zoll breit.
- k) Gerade Fläche, die Sohle steht vom Pfannenboden 6 Zoll ab.
- l) Durchgang zu den beiden Seitenzügen, unten, welche
- m) bis vorn an beiden Seiten hervor, dann aber hinter der Umfassungsmauer in die Höhe treten, und wieder an beiden Seiten nach hinten in den Schornstein eintreten.
- n) Die Reinigungsstöpsel dieser Züge, von Blech und mit Mauerstein ausgefüllt.
- o) Reinigungsstöpsel der Hitzgänge zwischen der Sohle und dem Pfannenboden.
- p) Die Umfassungsmauer, unten 12 Zoll dick, oben aber 18 Zoll, weil die Züge unten 6 Zoll hinwegnehmen.
- q) Der runde Schornstein, 12 Zoll weit, in welchem die oberen Seitenzüge eintreten. Er bekommt unten und dann in einigen Entfernungen höher mehrere Reinigungsöffnungen.
- r) Die Form des Feuerraums, dicht an der Umfassungsmauer, dann steigt der Rost an.



- s) Die Einfeuerungsthüre von vorn, mit 2 Drehscheiben-Ventilen.
- t) Der Aschenraum, so tief als der Rost lang ist.
- u) Die Thüre vor dem Aschenraum, mit ihrem Drehscheiben-Ventil, um den Luftzug gehörig regeln zu können.
- v) Die Seitenzüge neben der Pfanne, mit schräger, wiederprallender Gegenfläche.
- w) Eingang zum Feuerraum.
- x) Andeutungen der großen Reinigungsöffnungen.
- y) Andeutungen der Sperrwände.
- z) Der Pfannenbecken, wo in e. die Form der Sohlenhebung sich darstellt.
- tz) Der 3 Zoll breite Mauerrand, worauf auf allen Seiten die Pfanne, wie auch auf den Sperrwänden, fest ruht.

Der Ofen muß mit gehörig zerkleinertem Brennmaterial fleißig gespeiset, und oft gereinigt werden, dann giebt er die vollkommenste Leistung mit der höchsten Ersparniß verbunden.

### Beschreibung einer Vorrichtung zur Bezähmung böser Bullen.

Wenn Er. Hochlöbl. ökonomischen Gesellschaft ich diese Vorrichtung aus besondern Gefühlen des innigsten Dankes und der tiefsten Hochachtung hiermit



vorlege, so lebe ich der Hoffnung, daß dieselbe den Herren Dekonomen nicht ganz unwillkommen sein werde, zumal da der Mangel an einer solchen ein derartiges Bedürfniß befriedigenden Maschine bis jetzt lebhaft gefühlt worden ist. Ich weiß es aus eigener Erfahrung, welcher Schaden für die Herren Dekonomen erwuchs, wenn sie Bullen von ausgezeichneten Eigenschaften, der Börsartigkeit wegen, zur Fortpflanzung und Beredlung der Rassen nicht mehr gebrauchen konnten, sondern dieselben entweder kastriren oder dem Fleischer überlassen mußten.

Schon oft hatte ich mich daher mit dem Gedanken beschäftigt, eine zur Bezähmung solcher Bullen anwendbare Borrichtung herzustellen, und als Herr Arthur von Schönberg, auf dessen Rittergute ein börsartiger Eger-Bulle sich befand, mich auf's neue dazu ermunterte und aufforderte, so versuchte ich es, eine solche Maschine zu verfertigen, welche zwar ihrem Zwecke entsprach, aber doch in mancher Hinsicht nicht vortheilhaft genug war. Sehr bald sah ich die Mängel dieser Borrichtung ein und verfertigte daher eine zweite, die ich hiermit vorzulegen mir erlaube. Die zwei beigelegten Attestate vom Herrn v. Schönberg und vom Herrn Rittergutsbesitzer Merz auf Roßthal bescheinigen, daß diese Maschine ihren Zweck nicht nur beim Belegen der Kühe durch den Bullen erfülle, sondern auch ohne Gefahr angewendet werden könne, um denselben zum Ziehen abzurichten.

Ich wende mich nun zur Einrichtung und



Gebrauchsanweisung der Maschine selbst, deren Zeichnung ich in der Beilage entworfen habe.

Fig. 1. stellt einen mit der Bezähmungs-Maschine versehenen Bullen und Fig. 2. die einzelnen Theile der Maschine dar. Sie besteht aus einem Stirnleder, an dessen beiden obersten Enden Riemen mit Schnallen sich befinden, mit denen man das Stirnleder an den Hörnern befestigt; an dem untern Ende befindet sich ebenfalls ein Riemen nebst Schnalle, um dadurch den Bügel mit dem Stirnleder zu verbinden. An dem Bügel aber ist oben eine Dese, auf beiden Seiten Ringe, so wie ein rundes und ein viereckiges Loch angebracht, in welches eine achteckige Schraube eingeschoben wird; doch ist diese Schraube unter ihrem Kopfe, so weit sie durch das viereckige Loch in dem Bügel geht, auch nur viereckig; endlich bedient man sich einer Mutter, um diese Schraube scharf zu befestigen.

Das Anlegen dieser eben beschriebenen einfachen Vorrichtung geschieht auf folgende Art:

Ist der Operateur ängstlich, so muß er den Bullen vorher werfen, aber ja gleich im Stalle auf der Stelle, wo der Bulle steht. Dabei ist noch zu erinnern, daß der Kopf des Thieres mit Strängen gut befestiget wird. Jedoch ist das Werfen nicht unbedingt nöthig, wenigstens habe ich es bei den Bullen, welchen diese Vorrichtung von mir angelegt wurde, nie gethan. Dafür muß aber der Bulle mit starken Seilen und Strängen mit dem Kopfe an seinen



Standort gut befestigt und dann von wenigstens 3 bis 4 Männern noch gehalten werden. Hat man nun auf diese Weise der Kraftäußerung des Thieres vorgebeugt, so lege man ihm noch zwei lange Stränge an die Hörner und mache mit jedem derselben um Vorder- und Hinterkiefer eine Art Schleife, lasse die Stränge dann durch ein Paar Männer halten und damit den Kopf des Bullen etwas seitwärts ziehen. Nun steche der Operateur (auf welche Seite des Bullen derselbe treten solle, läßt sich nicht bestimmen) mit einem runden Instrumente, welches hier beiliegt, (Fig. 3.) die knorplichte Nasenscheidewand unterhalb der Nasenläppchen durch, lege hierauf den Bügel auf die Nase des Bullen, stecke die Schraube durch das viereckige Loch und durch die Nasenscheidewand hindurch und schraube die Mutter fest an; hat man nun zuletzt das Stirnleder vermittelst der Riemen, welche um die Hörner fest geschnallt werden, an den Kopf des Bullen befestigt, so ist die Operation beendigt. Uebrigens wird an der Wunde in der Nasenscheidewand gar nichts gethan, auch hindert die Maschine beim Fressen nicht.

Soll nun der Bulle zur Belegung einer Kuh gebraucht werden, so binde man lange Stränge oder Leinen in einen oder auch in beide Ringe, welche sich an den Seiten der Maschine befinden, und lasse den Bullen durch einen oder zwei Männer zur Kuh herausführen; sollte er sich böseartig zeigen, so rücke man nur einige Male stark an den Leinen, und der Bulle



wird sogleich ruhig werden. Hierbei ist jedoch zu bemerken, daß man die Keinen beim Springen selbst ganz locker lassen müsse, denn im Gegentheil empfindet der Bulle Schmerz und belegt die Kuh nicht.

Soll nun endlich der Bulle zum Ziehen oder Schieben gebraucht werden, so binde man ebenfalls in jeden Ring der Maschine eine Keine, und lasse sie durch einen oder zwei Männer, welche zur Seite des Bullen gehen, regieren.

Wilsdruf, den 13. Januar 1838.

Johann Jacob Kosner,  
Thierarzt.

---

## Notizen und Lesefrüchte.

---

### Ueber die Keimfähigkeit unreifer Saamen.

Herr Hofdomainenrath von Seyffer zu Stuttgart hat die interessante Erfahrung gemacht, daß unreifer Saamen der schmetterlingsblüthigen Pflanzen (Hülsenfrüchte) bereits keimfähig sind, wenn auch der Saame noch ganz grün und nicht viel über die Hälfte der Größe seines reifen Zustandes erreicht, insofern nur mittelst einer Lupe das Schnäbelchen und das Federchen als ausgebildet erkannt werden kann, und man bei dem Sammeln des Saamens folgende Manipulation beobachtet. Man schneidet nämlich ganze



Stängel von den genannten Pflanzen mit ihren Blättern und Saamenhülsen ab, läßt dieselben an einem luftigen, aber schattigen Orte aufhängen und so lange trocknen, bis die Blätter beinahe dürr und die Hülsen mit dem Saamen abgewelkt sind. Nun löst man die Saamen aus den Hülsen mit einem scharfen Messer sorgfältig ab, so daß der Nabel auf keine Weise verletzt wird und an demselben noch etwas von den Hülsen hängen bleibt. — Dieß läßt sich ganz besonders auf solche Saamen dieser Art mit Vortheil anwenden, welche bei uns in der Regel keine reifen Saamen tragen, z. B. *Sophora japonica*, *Cytisus Laburnum*, *Dolichos*, *Robinia* &c. Correspondenzblatt d. K. Württemberg. landwirthschaftlichen Vereins. Jahrg. 1838. 2. Bd. 1. H. S. 98.

### Bemerkungen über Gründüngung.

Die Pflanzen nehmen nicht bloß organische Stoffe in sich auf und ernähren sich von denselben, sondern sie besitzen auch die Fähigkeit, unorganische Stoffe aus dem Boden, aus der Luft, aus dem Wasser &c. in sich aufzunehmen, zu zersetzen und organische Materie aus ihnen zu bilden. Diese Fähigkeit besitzen aber die Pflanzen in sehr verschiedenen Graden, wie wir aus der Erfahrung wissen. Je größer das Gewicht des organischen Pflanzenprodukts ist, welches eine Pflanze in einer gegebenen Zeit auf einem erschöpften Boden gegen eine andere hervorbringt, desto



größer ist dieses Vermögen, und desto mehr ist sie bei sonstigen Eigenschaften zur Gründüngung geeignet.

Die Eigenschaften, welche eine dergleichen Pflanze außerdem haben muß, um zur Gründüngung besonders geeignet zu sein, sind: sie muß schnellwüchsig sein, viel Gewicht geben, auf erschöpftem Boden gedeihen, der Saame darf nicht kostspielig sein, sie darf aber auch nicht zum Unkraute werden. Für leichten Boden und trocknes, warmes Klima empfehlen sich daher besonders die Lupinen; für leichten Boden und feuchtes, warmes Klima, Buchweizen; für bindigen Boden und warmes trockenes Klima, Wintererbsen; für bindigen Boden und feuchtes Klima, Wicken, graue Erbsen &c. Aus einem Aufsatz: über die Ernährung der Pflanzen und die Vortheile der grünen Düngung von Burger, in den Verhandl. der k. k. Landwirthschafts-Gesellschaft in Wien. 7. B. 2. H. S. 90.

Vergleichende Versuche, welche von der Gesellschaft angestellt wurden, gaben in 2 J. das merkwürdige Resultat, daß die Gründüngung eine bedeutend größere Wirkung als die Düngung mit Stallmist hervorgebracht. Leider ist die Quantität der Düngung nicht angegeben.

### Erfolg von Baumpflanzungen mit dazwischen gebauten Behackfrüchten.

Im Frühjahr 1820 wurden auf der Herrschaft Selowitz in Mähren auf 480 Quad. Klaftern fünf-



jährige Eichen in Klafter weiter Entfernung gepflanzt und darunter 5 Jahre lang Erdäpfel gebaut und 180 Meßen geerntet. Bis Ende 1834 erreichten diese Eichen eine Höhe von 4 Klaftern und eine Stärke von 5 — 8", so daß solche, wenn sie geschlagen worden wären, 15 Klaftern hartes Holz und 3 Klaftern harte Bündel geliefert haben würden, also pro Joch jährlich  $3\frac{1}{4}$  Klaftern hartes Holz Zuwachs, während sonst dort nur höchstens 2 Klaftern gewöhnlich ist. — Später konnten keine Erdäpfel mehr gebaut werden. Vom 6ten Jahr an wurde der Platz mit Gräberei bebaut und als Weide genutzt. — Dreißig Joch Wald wurden in Klafter weiter Entfernung, theils mit Lerchenbäumen, theils mit Canadensischen Pappeln (*P. monilifera*) Birken und Akazien 1824 bepflanzt und jährlich Erdäpfel darunter bis 1837 gebaut und über 10000 Meßen geerntet. — Die Birken sind jetzt (1837) 7 Klaftern hoch und 6 — 8" dick und seit 8 Jahren schon können keine Hackfrüchte darunter gebaut werden. Dagegen gewährt der Grund bei den untergebauten Gräberei-Saamen noch einige Weide, und für den Fall, daß man diese Birkenanlage von  $\frac{1}{2}$  Joch heute auf einmal fällen wollte, dürfte man wenigstens 61 Klaftern Scheite und 8 Klaftern Bündelholz erhalten, mithin nach 13jährigem Stand berechnet, auf ein Joch gegen 7 Klaftern hartes Holz an jährlichen Zuwachs. — Die herrschaftlichen Felder und Wiesen sind mit dichten Alleen oder eigentlichen Baumwänden durchschnitten. 1820 angelegt,



besteht die eine Allee aus Pyramiden-Pappeln mit untermischten Weiden und Akazien. Jede Wand ist jetzt 2 Klaftern breit und 1290 Klaftern lang. Sie würde nach forstlicher Schätzung, wenn sie 1834 nach 15 Jahren auf einmal geschlagen worden wäre, 322½ Klafter Holz und 109 Klaftern Bündel geliefert haben von 3¼ Joch Flächenraum, folglich auf ein Joch ziemlich 9 Klaftern Holz jährlich. Die dortigen herrschaftlichen Waldungen gaben im Durchschnitt noch nie mehr als 2 Klaftern vom Joch an jährlichen Zuwachs. — Auch bei Nadelhölzern, Kiefern und Lärchen sind dergleichen Versuche mit Auspflanzung in Klafterweiter Entfernung gemacht worden. In den ersten 6 Jahren wurden beständig Erdäpfel dazwischen gebaut und man erhielt pro Joch jährlich beiläufig 90 Mezen und nach der Schätzung ist an jährlichen Zuwachs bei den Kiefern zu 3 Klaftern, bei der Lärche zu 4 Klaftern pro Joch anzunehmen, bedeutend mehr als bei geschlossener Waldung. — Aus dem Auff. über den Erfolg von Baumpflanzungen in angemessener Entfernung mit dazwischen gebauten Behackfrüchten in der Absicht, einen Doppelgewinn bei Forstanlagen zu erreichen. Von Göttlich, Director der Herrschaft Selowitz in Mähren. Verhandl. der k. k. Landwirthschaftsgesellschaft in Wien. Bd. 7. H. 2. S. 116.

### Benutzung der gefrorenen Kartoffeln.

Die gefrorenen Kartoffeln enthalten noch ebenso-



viel Nahrungstoff, als vor dem Gefrieren, und es würde daher widersinnig sein, sie wegzumwerfen und keinen Nutzen von denselben zu ziehen. Man kann sie vielmehr auf verschiedene Weise benutzen.

1) Wenn die gefrorenen Kartoffeln hart wie Holz sind, taucht man sie einige Stunden in kaltes Wasser, dann bringt man sie auf eine Reibmaschine oder man zerstampft sie, was besser ist. Sind sie zu einem feinen gleichartigen Brei geworden, so wäscht man diesen in kleinen Theilen auf einem über einen Zuber gestellten Siebe aus. Das Wasser nimmt das Stärkemehl mit sich, der gut ausgewaschene Rückstand wird ausgedrückt auf Hürden der Luft ausgesetzt und dann im Backofen getrocknet, und läßt sich alsdann beliebig lange aufbewahren und zur Fütterung für Schweine und Rindvieh benutzen, die ihn sehr lieben, wenn er gekocht ist. Das am Boden des Zubers abgesetzte Stärkemehl wird gut gewaschen, zum Abtropfen auf Leinwand gebracht und bei gelinder Wärme getrocknet. Es kann dann als Nahrungsmittel gebraucht und sowohl in der Küche, als zu industriellen Zwecken statt der gewöhnlichen Kartoffelstärke benutzt werden. — 2) Wenn die Kartoffeln mehr oder weniger aufgethaut sind, preßt man sie in Säcken, um die größte Menge von Vegetationswasser auszuziehen, trocknet dann den Rückstand im Backofen und wenn er trocken und zerreiblich geworden ist, verwandelt man ihn auf der Mühle in Mehl. Diese Art von Kartoffel-



mehl kann sehr gut in dem Verhältniß, an  $\frac{1}{2}$  oder  $\frac{1}{4}$  mit Getreidemehl vermischt, zur Brodbereitung verwendet werden. Das Wasser, welches die Presse aus den Kartoffeln entfernt hat, führt etwas Stärkemehl mit sich, das man sammeln kann. — 3) Man lasse die gefrorenen Kartoffeln 6 bis 10 Tage im Wasser maceriren, erneuere das Wasser von Zeit zu Zeit, bis die Oberhaut sich in Brei zu verwandeln anfängt und preße sie dann in Säcken von grober Leinwand aus. Der getrocknete Rückstand giebt sehr schönes Mehl. — Will man die gefrorenen Kartoffeln zur Nahrung von Thieren benutzen, so verfährt man wie zuerst angegeben. Die Kartoffeln werden gestampft, ausgepreßt, aber statt den Rückstand zu trocknen, läßt man ihn kochen, während er noch feucht ist. Diese Substanz mit ein wenig Salz versetzt, wird von den Thieren mit Begierde gefressen. Man kann auch das Kochen des Rückstandes vermeiden und ihn in einem großen Fasse abwechselnd mit Kleie und etwas Salz schichten. Nach Verlauf von 24 Stunden geht das Gemenge in einen Anfang von geistiger Gährung über, die den Thieren sehr angenehm ist. Erdmann, Journal f. techn. Chemie 1838. Vrgl. auch Schriften der Gesellsch. Liefer. 23. S. 64. u. Liefer. 25. S. 130.

### Behandlung der Harnverhaltung bei den Pferden.

Die Harnverhaltung, das Uebergehen des Harnens, ist ein häufig vorkommendes Uebel, das sich aus



verschiedenen Ursachen, besonders auf Reisen einstellen kann; die hauptsächlichsten Ursachen können sein:

- 1) wenn dem Pferd auf der Reise zc. nicht Zeit gelassen oder es gar übersehen wird, den Harn abzulassen;
- 2) wenn das Pferd, während es Harn lassen will, aus irgend einer Ursache heftig erschreckt und dadurch im Harnen unterbrochen wird;
- 3) wenn dasselbe sich plötzlich erkältet hat und dadurch ein Krampf der Harnblase zc. entsteht.
- 4) wenn ein entzündliches Leiden der Harnblase und des Blasenhalsses eingetreten ist.

Wir wollen bei den ersten drei Zufällen, als den gewöhnlichsten hier stehen bleiben, und diejenigen Mittel dagegen erwähnen, welche leicht und besonders auch auf Reisen, anzuwenden sind und zeitig angewendet, gewöhnlich gute Dienste leisten. — Im ersten Falle hilft es meistens schon, wenn man dann, wenn das Pferd sich zum Stallen anschickt, durch einen Handdruck auf den Kehlkopf, dasselbe zum Husten reizt, oder durch irgend ein Niesemittel (Reizeln mit einer Feder in der Nase, Einsprizen von kaltem Wasser, Einblasen von Tabak zc.), dasselbe zum Niesen oder Pusten bringt, wobei dann auf jeden Stoß, das Abgehen des Harns in Gang gebracht wird. — Im 2. Falle hat sich neben den obigen äußerlichen Hülfen, folgendes Mittel als heilsam bewährt. Man gebe dem Pferde 2 Loth (dem Füllen die Hälfte) Stinkasant, in ovaler Form und abgeglättet, auf einmal ein,



und suche sodann durch die Fahne einer Feder oder mittelst eines aus Pferdehaaren gemachten Pinsels einen Gegenreiz in der Harnröhre sanft zu machen. In beiden Fällen suche man aber auch, wenn es möglich ist, durch warme Dünste, welche man unter den Bauch des Pferdes leitet oder indem man dasselbe in einen Schafstall auf den aufgerührten Mist stellt, in Schweiß zu bringen, bedecke es mit Decken wie weiter unten genauer angegeben ist. — Zuweilen hebt auch die Anwendung eines kalten Fußbades an den hintern Füßen, wenn man nemlich das Pferd bloß mit den Hinterfüßen bis an das Kniegelenk in kaltes Wasser stellt, das Uebel bald. — Sollte durch diese Mittel der Harn noch nicht in seinen ungestörten Gang gebracht worden sein, so wiederhole man obige äußerliche Hülfe und gebe dem Pferde eine große oder zwei kleine Zwiebeln, abgeschält, klein geschnitten, gequetscht und mit Brodkrume und etwas Wasser zu einer Pille gemacht, ein, und wiederhole dieß nöthigen Falls nach 3 oder 4 Stunden. — Im 3. Falle suche man vor Allem dahin zu wirken, daß das Pferd in Schweiß gebracht werde. Man bringe es zu dem Ende in einen warmen Stall, auf gute reichliche Streu, reibe es mit Strohwischen, Bürsten &c. besonders im Mittelfleische und um die äußeren Geschlechtstheile und bedecke es mit warmen Decken. Man gebrauche dabei Dampfbäder von heißem Wasser mit Chamillen- und Heublumen, welche von Zeit zu Zeit durch heiße Kiesel- oder Backsteine wieder erhitzt werden und gebe



dem Pferde 1 bis 2 Maas von einer Weizenkleienabkochung mit 2 bis 3 Loth gereinigtem Schwefel vermischt, lauwarm ein. Klystire von Chamillen-, Flieder- oder Heublumen, mit 2 Loth abgeriebenen Stinkasant, alle 2 bis 3 Stunden gegeben, sind hierbei auch sehr zweckmäßig. Ist das Pferd sehr kräftig und wohlgenährt, so ist auch ein Aderlaß von wohlthätigen Folgen. — Als Krampf stillendes und Harn treibendes Mittel ist zu empfehlen: 8 Loth Roggenmehl, 4 Loth gequetschte Zwiebeln, 2 Loth Stinkasantpulver, mit Wachholdermus tüchtig untereinander gemischt und zur Katwerge gemacht. Davon giebt man die eine Hälfte gleich, die andere wenn keine Wirkung erfolgt, in 2 bis 3 Stunden. — Erfolgt kein hinreichendes Misten, so giebt man noch ein Abführungsmittel von fettem Del und einer Abkochung von Leinsamen und Weizenkleien mit 2 Loth abgeriebenen Stinkasant.

### Ueber die Knochenbrüchigkeit des Rindviehs. (Lähme der Kühe im Voigtlande).

Die Knochenbrüchigkeit, auch Gliederkrankheit des Rindviehs, welche mit der im Voigtlande hier und da vorkommenden sogenannten Lähme der Kühe (vergl. Schriften der Gesellschaft Lief. 22. S. 21. 43. Lief. 23. S. 4. 66. Lief. 26. S. 25. 75. Lief. 27. S. 31. u. 59. Lief. 39. S. 153.) einerlei zu sein scheint, kommt in Württemberg in einem Theile des Oberamts Welzheim häufig vor. Sie wird dort kürzlich so beschrieben. Sie befällt ausschließlich nur die Milch-



kühe. Anfangs schwanken die Thiere, wenn man sie antreibt, machen sehr unsichere zaghafte Schritte, und wenn sie aufstehen, geschieht dieß ganz sachte und langsam. Bei jüngeren Thieren bemerkt man, daß die Knochen an den Gelenken anschwellen. Sehr bald fangen die Thiere an, vom Fleisch zu fallen, obgleich im Appetit keine Abnahme wahrgenommen wird. Im Verlauf der Zeit werden sie träger, der Mist stellt sich etwas trockener dar als sonst, geben aber Milch fort, wie gewöhnlich. An Haut, Haaren und Augen läßt sich nichts Krankhaftes erkennen, außer in der spätern Periode, wenn sie schon lange gesiecht haben. Noch längere oder kürzere Zeit, d. h. etwa 4—6 Wochen nach dem deutlichen Anfang des Leidens, thut sich eine Knochenbrüchigkeit kund, indem dem Vieh bei raschem Aufstehen im Stall, zumal wenn eines vom andern gestoßen wird &c., irgend ein Knochen bricht, und zwar meistens der Kreuzknochen, oder die Lendenwirbel oder auch der Schenkelfknochen an seinem obern Ende. Schmerzen verrathen sie indessen nur wenig durch Stöhnen. Sie können dabei vierteljahrlang liegen, wenn man sie nicht schlachtet. Läßt man ihnen zur Ader, so bemerkt man, daß das Blut sehr wäßrig ist, im spätern Verlauf der Krankheit läuft das Blut nicht mehr. Bei der Leichenöffnung findet sich das ganze Knochensystem mürbe, das Mark flüssig, eiterartig, das Fleisch wäßrig, salzig, etwas blaß und sehr abgemagert. Die Eingeweide aber zeigen sich ganz gesund, nirgends sieht man Blasenwürmer &c.



Die Krankheit befällt, wie schon erwähnt, nur milchgebende oder trüchtige Kühe, häufiger die jüngern als die ältern, selten Kalben, welche [noch] nie trüchtig geworden sind. Die Krankheit stellt sich meist im Anfang der Trüchtigkeit, oder auch bald nach dem Wurfe ein. Mageres, schlecht genährtes Vieh wird häufiger ergriffen, als wohlgenährtes und mastes. Sie kommt daher ungleich häufiger bei armen Leuten vor, als bei reichern. — Als Ursache der Krankheit führt man an: schlechtes Wiesenfutter von rauher, saurerer, nicht nahrhafter Beschaffenheit, Mangel an Salzfütterung (wobei noch besonders erwähnt wird, daß das sogenannte Viehsalz sich als höchst ungesund erwiesen habe und die Thatsache angeführt wird, daß arme Leute, welche das erwähnte unreine Salz ausschließlich in ihre eigene Küche verwendet hätten, ganz aussätzig geworden seien), ferner die schlechten, dumpfigen, meistens nur mit Lettenfußboden versehenen Ställe, auf denen das Vieh fast nie trocken steht, und in welche dasselbe selbst in der heißen Jahreszeit eingesperrt wird, so daß es von der Hitze leidet und bauchschlagend daliegt, während zur Winterszeit die Ställe so schlecht verwahrt sind, daß der Mist um das Vieh herum gefriert, überhaupt aber Mangel an gehöriger Reinlichkeit, Wartung und Pflege des Viehs. Man will bemerkt haben, daß die Seuche in heißen Jahrgängen häufiger, als in nassen sei, und daß es schwer halte, aus einem Stalle, in dem sich die Seuche einmal eingeschlichen habe, sol-



che, ob schon sie nicht eigentlich ansteckend sei, wieder ganz zu vertreiben. Es scheint hiernach, daß sich durch die schlechte Ernährung der Thiere im Stalle und auf der Weide, mit harten, dürftigen, ungesunden Gräsern, auf sumpfigen Boden zc. eine Verstimmung, sodann ein Mißverhältniß in dem Speisefast und der Blutmasse entwickele, worauf sodann andere Einwirkungen, welche eine Unterdrückung oder Störung der Hautthätigkeit verursachen, besonders ungünstig auf den Organismus sich äußern. — Die Erklärung, warum diese Krankheit hauptsächlich das Milchvieh befallt, wird folgendermaßen gegeben. Nicht allein mit der Milchbildung, sondern schon im Anfang der Schwangerschaft entwickelt sich in der Blutmasse eine feine Säure, die sich hauptsächlich in der Ausdünstung ausspricht und einen wichtigen Bestandtheil der Milch ausmacht. Die Erzeugung einer feinen Säure in der Säftemasse aber muß nothwendig gefördert werden, wo in der Nahrung selbst so viel Element zur Säurebildung vorhanden ist, wie es bei dem sauern Futter der fraglichen Gegenden der Fall sein muß. Eine solche Säure kann aber auf zweierlei Weise die Knochenbrüchigkeit hervorbringen, einmal durch Verhinderung der Knochengallertbildung, fürs zweite durch Auflösung der schon vorhandenen Gallerte. Der Umstand, daß die Knochenbrüchigkeit auch in einzelnen Fällen Kalben ergreift, wird dadurch erläutert, daß auch bei diesen mit dem Prozesse der Entwicklung des Reproductionssystems ein Krankheitsmoment gegeben sei



und analoge Erscheinungen selbst beim weiblichen Geschlecht des Menschen in der Neigung zum Verkrümmen der Wirbelsäule, während der Pubertätsentwicklung vorkommen etc. — Wenn die Krankheit noch nicht zu lange, d. h. nicht über 4, 6 — 8 Wochen gedauert hat, läßt sie sich durch die passenden Mittel heben. Später aber, zumal wenn einmal Knochenbruch stattgefunden hat, ist Alles fruchtlos. Je balder das Vieh die gehörigen Mittel bekommt, desto schneller genes't es wieder. — Man empfiehlt besonders folgendes Heilpulver:

Antimonium crudum  $\frac{1}{4}$  Pfd.

Calmuswurzel  $\frac{1}{8}$  Pfd.

Enzianwurzel  $\frac{1}{8}$  Pfd.

Kochsalz  $\frac{1}{2}$  Pfd.

Hiervon wird Morgens eine halbe Stunde nach (ja nicht vor) dem Füttern, ein großer Eßlöffel voll Pulver in einem Brod verabreicht und dieselbe Dosis Abends nach dem Füttern wiederholt. Bei diesem Mittel genas das Vieh meist in 14, zuweilen schon in 8 Tagen. — Im Auszuge aus dem sehr interessanten Bericht über die Knochenbrüchigkeit vom Oberamtsarzt Dr. Krauß zu Welzheim im Correspondenzblatt des K. Württemberg. landwirthschaftlichen Vereins. 1838. 2. B. 28 Hest. S. 1. folg. Ueber diese Krankheit, welche unter dem Namen Steifheit des Kindviehs, auch im Nassauischen häufig vorkommt, befindet sich auch ein ausführlicher Aufsatz im landwirthschaftlichen Wochenblatt für das Herzogthum



Nassau. 1838. S. 229. Desgl. in Fischer, landwirthschaftliche Mittheilungen aus dem Fürstenthum Birkenfeld. Jahrgang 1838. S. 52. — In beiden Aufsätzen werden die Ursachen, die Krankheit und die Mittel im Ganzen ziemlich ebenso angegeben, jedoch mehr als Rheumatismus, der in einem vorwaltenden Leiden der Muskelscheiden und sehnigen Häuten bestehe, als eine Art von Verschlag.

### Behandlung der Klauenseuche.

Nach der landwirthschaftlichen Zeitung für Kurhessen hat das Einstreuen mit gebranntem Kalk und Kohlenpulver zu gleichen Theilen, wenn es 3 bis 4 Tage nach einander geschieht, sich bei der Klauenseuche am besten bewährt. — Das in manchen Zeitungen bekannt gemachte flüssige Mittel, welches aus Essig, Bitriolöl und blauem Bitriol besteht, hat sich nicht bewährt; vielmehr sind, wahrscheinlich seiner großen Schärfe wegen, die kranken Klauen fast überall, wo man es anwendete, schlimmer geworden. So viel ist gewiß, daß je gelinder und einfacher man diese Krankheit behandelt, je besser man dabei fährt. — Dieselbe einfache Behandlung wird auch aus dem Nassauischen empfohlen und zwar besonders das Stellen des Viehs in kaltes Wasser, und auf einen weichen geschlossenen Grasplatz, und der Gebrauch des blauen Wassers, bestehend aus 1 Theil blauen Bitriol in 10 — 12 Theilen Wasser gelöst. Landwirthschaftl. Wochenblatt für das Herzogthum Nassau. 1838. S. 306.



## Verhütung des Faulfressens der Schaafe.

In den neuern Zeiten will man die Erfahrung gemacht haben, daß Schaafe, welche Mineralwasser saufen, z. B. sogenannte Säuerlinge, sich nicht faul fressen. Sollte sich diese Erfahrung bestätigen, so könnte man leicht die Schaafe durch Tränken mit dergleichen künstlichem Wasser vor der Fäule bewahren.

## Ueber Vertilgung des weißen Kornwurms.

Bei Erscheinung des weißen Kornwurms überlegt man den Roggenhaufen mit tannenen runden Stäben von  $1\frac{1}{2}$  Zoll Durchmesser, je in einer Entfernung von 2 bis  $2\frac{1}{2}$  Fuß, indem man zuvor mittelst Arbeitens im Getreide die Insecten in Bewegung zu bringen sucht. Die Würmer kriechen hastig auf die Stäbe, hängen sich an und werden solche, wenn sie von den Insecten bedeckt sind, aufgehoben, an einem besondern Ort durch Aufstoßen von denselben gereinigt und diese zerstört. Dieß wiederholt man 16- bis 20mal des Tags und zerstört dadurch eine außerordentliche Menge Würmer. Zu gleicher Zeit legt man rings um die Getreidehaufen rinnenförmige, mit flüssigem Leim angefüllte, an den Boden befestigte Stäbe, wohin sich gleichfalls die Würmer verlaufen und in den klebrigen Rinnen ihren Untergang finden. — Die Einrichtung dieser Vertilgungsmethode ist eine bleibende, und weiter anwendbar. —



### Neue Notizen über schädliche Insecten.

In der Isis 1838. Heft 5. S. 361. werden von dem Pfarrer Büttner zu Schleck in Curland interessante Bemerkungen über eine große Anzahl schädlicher Insecten mitgetheilt. Vergl. auch Correspondenzblatt. 1838. 2. Bd. 38 H. S. 305.

### Zweckmäßigste Decken in Ställen.

Als zweckmäßigste Decken in Ställen, empfiehlt Amtsrath Karbe im Archiv der Landwirthschaft. März 1839. doppelte Bretdecken mit hohlen Zwischenräumen zwischen den Balken und Zuglöcher zwischen den Balkenköpfen ohne alle Gesimsbreter. Die unteren Deckbreter dürfen nicht scharf an einander getrieben sein, damit sie Raum haben, sich auszudehnen, und sind über den Fugen mit Deckleisten zu versehen.

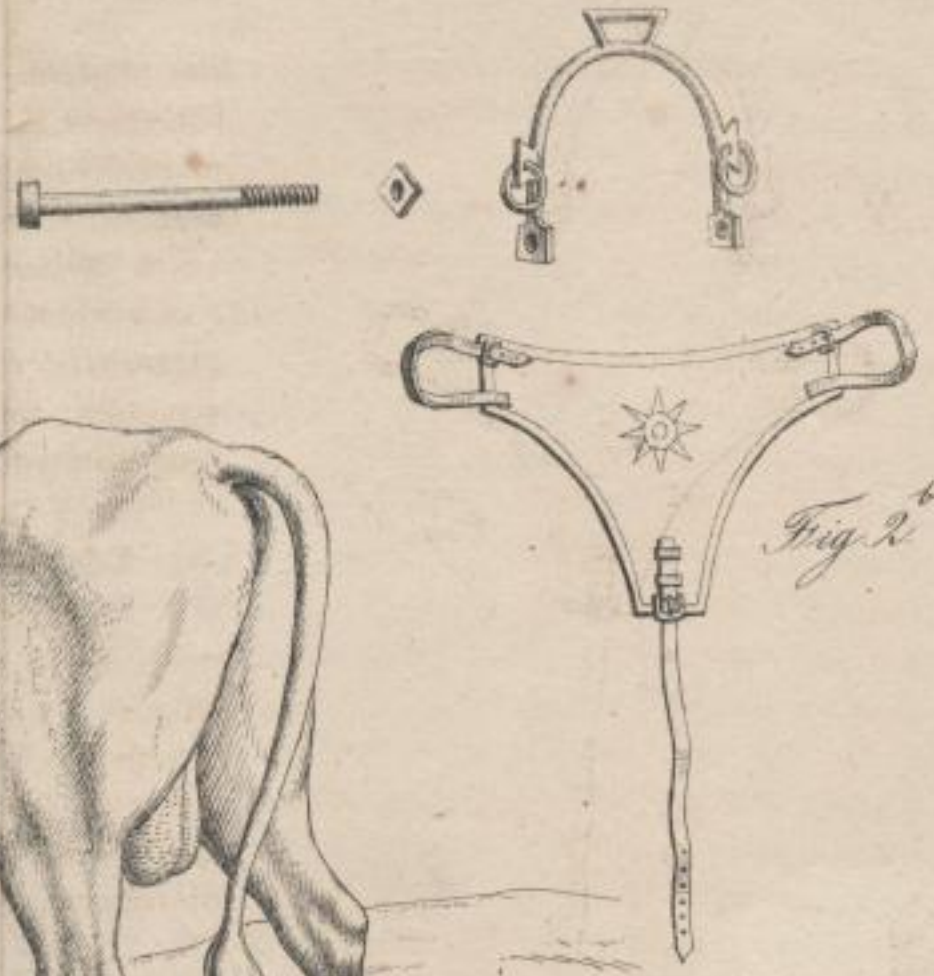
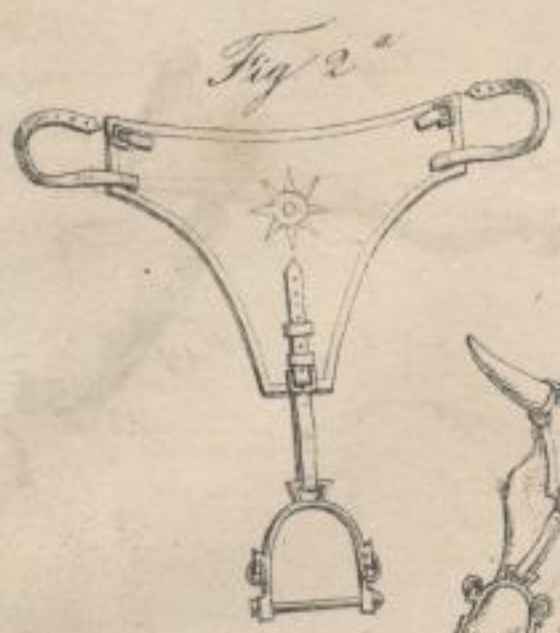
### Wohlfeiler Anstrich der Ackerwerkzeuge.

Die allgemein hochstehenden Holzpreise erhöhen die Kosten der Ackerwerkzeuge und machen es nothwendig, auf deren Erhaltung mehr bedacht zu sein. — Nichts erhält das Holz mehr als ein guter dauerhafter Anstrich, aber die Kosten der Delfarbe schrecken davon ab. Dagegen ist folgende wohlfeile Farbe, welche die Delfarbe ersetzt, aus eigener Erfahrung zu empfehlen. — 10 Quart Wasser in einem Kessel zum Kochen gebracht, dann 1 Loth ganz klar gestoßenen weißen Bitriol hinzugesetzt. Hierauf wird  $\frac{1}{2}$  Meße (Berliner Maas) feines Roggenmehl in  $10\frac{1}{2}$  Quart kaltem Wasser klar



und breiartig, vorsichtig, daß es keine Klumpen giebt, eingerührt, und unter fleißigem, beständigem Umrühren in den Kessel zu dem siedenden Wasser gegossen. — Ferner werden 25 Loth Kolophonium in einem glazierten irdenen Tiegel über mäßigem Kohlenfeuer zum Schmelzen gebracht, die Masse wird fortwährend fleißig umgerührt und dazu ganz allmählich (sonst entsteht eine Explosion) 5 Pf. Thran gegossen; hierauf auch diese Masse, unter gleich fleißigem Umrühren, zu dem übrigen in den Kessel geschüttet. Zu 4 Quart dieser Farbenmasse nimmt man 4 Loth Ocker und 3 Loth Bleiweiß. Will man eine andere Farbe haben, dann setze man die beliebige hinzu; Kohle von Birkenholz giebt ein freundliches Perlgrau. — Ist die Farbe zu dick, so verdünne man sie mit Salzwasser. Sie muß warm aufgetragen und der Anstrich 3 Mal wiederholt, auch wie die Oelfarbe mit dem Pinsel tüchtig verarbeitet werden, und kommt bei vorschriftsmäßiger Behandlung dieser an Glanz und Dauer ganz gleich. Es kosten mithin 20 Quart dieser sehr guten Farbe ohngefähr 1 Thlr. —, während Oelfarbe wohl 10 mal so viel kostet. Diese Farbe eignet sich auch zum Anstrich der hölzernen Gesimse, des Puzes und der steinernen Thüren- und Fenster-einfassungen. Avenarius, prakt. Lehrbuch der Landwirthschaft für kleine Landwirth 1839. S. 13.



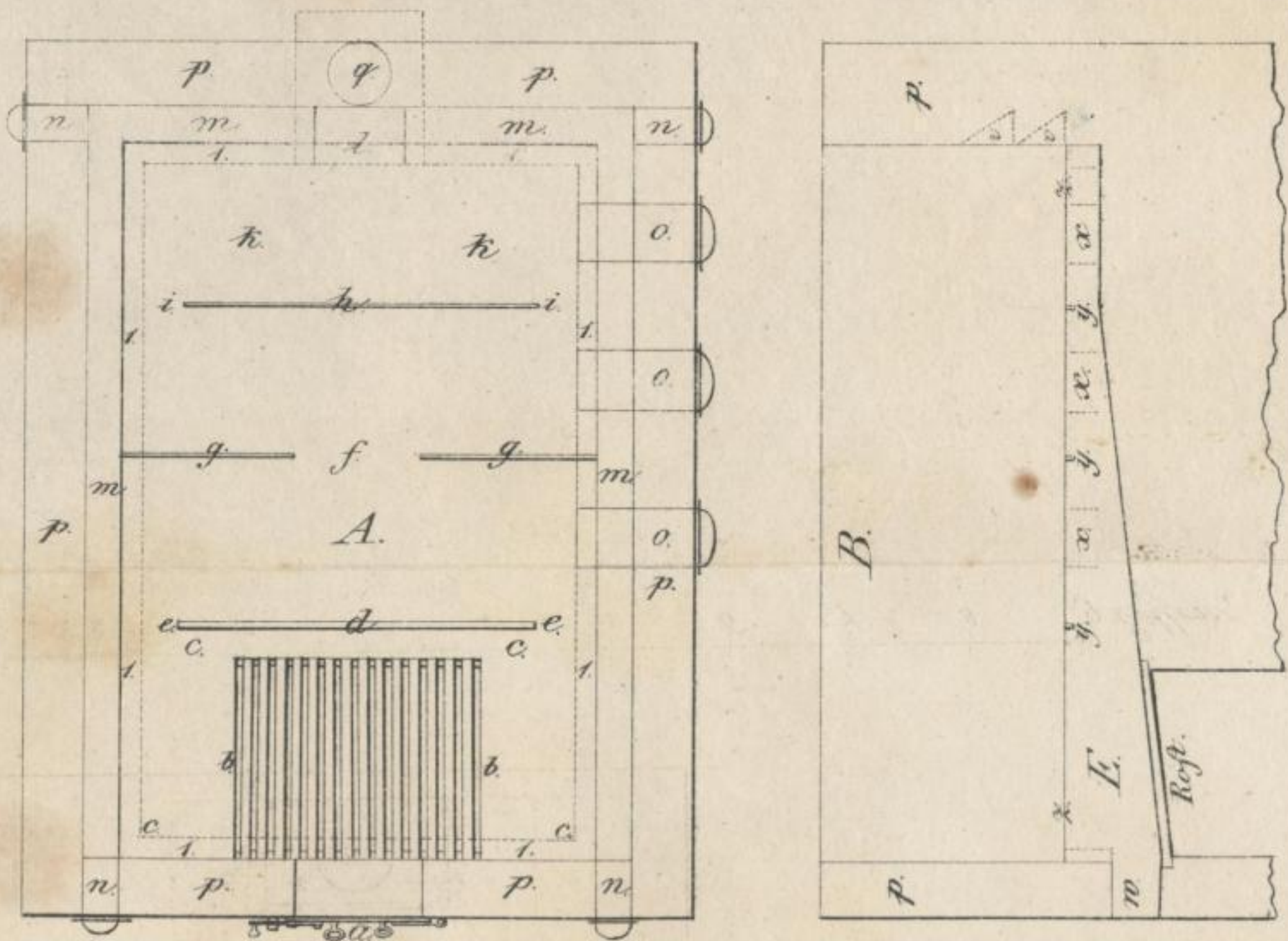




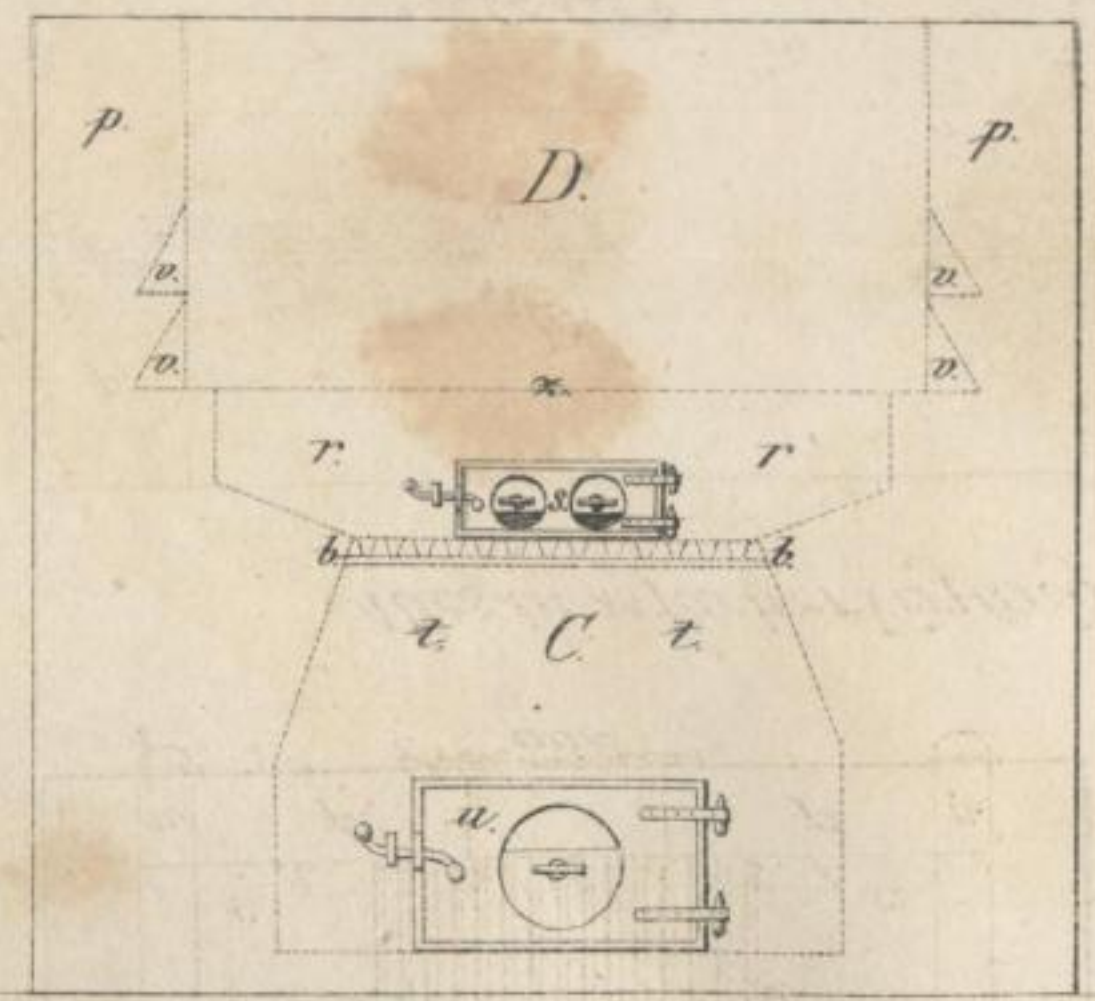
119



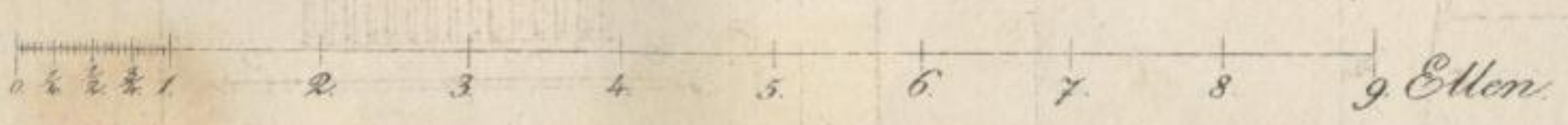
41.



Alles in 13facher Verjüngung nach leipz. Maaß. E.



- A. Grundriß nach abgehobener Pfanne.
- B. Die Pfanne von der langen Seite mit den Seitenzügen.
- C. Die Vorderwand, mit der Feuerthüre, Rost und Aschenthüre.
- D. Die Pfanne von der vordern Seite mit den Seitenzügen.
- E. Der Feuerraum, mit der sich erhebenden Sohle.





41

22



Haar

21m 06

73

SLUB DRESDEN



3 1599745

Je 27

19 8 06738 0 0041 A 21



